

# prodomo

zeitschrift in eigener sache

Leo Elser

*Jargon der Israelkritik*

Mario Boggia

*„Immer weida mitanand“*

Jan Huiskens

*Süddeutsche „Ausfälle“*

Niklaas Machunsky

*Dialektik der Resistenzkraft*

Jan Huiskens

*Stachel im Fleische*



# In eigener Sache

## Liebe Leserinnen und Leser,

Antifaschismus ist bekanntlich Staatsdoktrin in Deutschland und so treibt auch seine politische interessierten Bürger die Frage um, wie man qua historischer Verantwortlichkeit die Wiederkehr von Adolf Nazi und den Seinen am effektivsten verhindern kann. Nach dem Umsturz in der Ukraine und der darauf folgenden Besetzung und Annexion der Krim durch russische Truppen ist daher von Hamburg bis München ein geschärfter Blick zu beobachten, der gezielt faschistische Kräfte aufspürt und sich auf der Seite der antifaschistischen Verbände positioniert.

Die Linke erinnert strömungsübergreifend mahnend daran, dass der Sieg gegen den Faschismus nur mit der Hilfe tapferer Sowjetsoldaten unter einem starken Generalissimus geschehen konnte und folgert daraus, dass auch in der Gegenwart dem Russen alle antideutschen Sympathien zufliegen müssten. Wladimir Putin erscheint ihr als legitimer Wiedergänger vermisster Sowjetgrößen, als das halbnackte Abbild einer nackten und unvermittelten sozialistischen Souveränität, als ein Mann, der nicht nur mit Bären und Tigern, sondern ebenso mit dem Westen ringt, wenn er einerseits wie im Falle Syriens oder des Kosovo strikt auf dem völkerrechtlichen Interventionsverbot beharrt und andererseits im Falle Georgiens oder der Ukraine seine Truppen auf fremdem Staatsgebiet intervenieren lässt, um das Selbstbestimmungsrecht der Völker durchzusetzen.

Putin, der schärfer als jeder Ideologiekritiker das Völkerrecht als fast beliebig instrumentalisierbare Ideologie entlarvt, befriedigt das autoritäre Bedürfnis der Freunde der Roten Armee, wenn er in seinem Racket- und Rentenstaat hart durchgreift und die Rolle des strafenden wie gnädigen Zaren übernimmt. Putins nach Innen wie Außen zunehmend aggressives Auftreten, das sich gegen als westlich verfemte Homosexuelle genauso richtet wie gegen dem Westen zugerechnete Nationen, hält ihren Wunschtraum am Leben, die Sowjetunion habe sich über ihren Untergang hinaus am

Leben erhalten und könne der kapitalistischen One World Order noch immer Widerstand entgegensetzen. Dass Putin, der sich bislang nicht offen antisemitisch geäußert hat, dabei zugleich der prominenteste Unterstützer antizionistischer Regime im Iran und in Syrien ist, nehmen die antideutschen Antiimperialisten unter ihnen billigend in Kauf.

Andere hingegen, von Claudia Roth bis zu den deutschen Qualitätsmedien, sehen in Putin vor allem einen Diktator, der auf Stalins Wegen wandle und die Freiheit der Völker despotisch unterdrücke. Die Protestbewegung vom Majdan dürfe man nicht im Stich lassen, schließlich habe auch das deutsche Volk vor gar nicht langer Zeit um seine Freiheit von russischer Knechtschaft gekämpft. Dass Putin die völkische Karte zieht wie einst die „Wir sind ein Volk“-Ossis, gerät bei diesem Vergleich in Vergessenheit – man spricht lieber nicht darüber, denn schließlich würde man dann unweigerlich nicht nur über die gar nicht postnationale Gründung der neuen Bundesrepublik sprechen müssen, sondern auch über die völkischen Kräfte in der ukrainischen Revolte. Umso schriller klingen die Beschwichtigungen, die Nazis hätten in der Ukraine nichts zu sagen und spielten nur eine minoritäre Rolle. Man weiß genau: Die eigentlichen Nazis sitzen im Kreml.

Das postnationale Deutschland macht aus der Ukraine eine kosmopolitische Gesellschaft, die dem russischen Nationalismus und Imperialismus zur Beute falle. Zugleich jedoch weiß man, dass die EU eben doch vor allem eine Wirtschaftsunion ist und nimmt es mit der Verteidigung der vom russischen Faschismus Unterdrückten nicht allzu Ernst: „Aus der blutigen Vergangenheit Europas wollen auch dieses Mal alle gelernt haben: Einem zweiten München, einer neuen Appeasementpolitik redet in den westlichen Staatskanzleien keiner das Wort, jedenfalls nicht öffentlich“ (FAZ vom 9.3.2014).

Die Redaktionen von FAZ und Welt, denen die Verbreitung umstürzlerischer Gedanken doch sonst wirklich nicht nachgesagt werden kann, loben zwar

den Sturz der Regierung Janukowitsch, die doch, wenn auch unter fragwürdigen Umständen, gewählt worden war, aber dass die EU sich beharrlich weigert, ernsthaft Druck auf Russland auszuüben, verargen sie ihren Politikern trotzdem nicht. Mit lautstarken Sympathie- und Loyalitätsbekundungen versichern sich die Europäer ihrer eigenen Identität, aber wenn es gilt, dafür den Wohlstand der Nation aufs Spiel zu setzen, endet die Freundschaft.

Die Begeisterung für aufständische Massen, die nach dem Arabischen Frühling langsam verlosch, lodert nun andernorts wieder auf. Sie ist in Deutschland stets der Wunsch nach der Mobilmachung des gesunden Volksempfindens gewesen, nach der „aktiven Bürgergesellschaft“ (J. Gauck), die endlich mit den sich illegitim Bereichernden aufräumt, die dem ehrlichen kleinen Mann auf der Tasche liegen. Die Wut auf den Staat, der einem Steuern auferlegt und dem man selbst mit 1001 ganz legalen Steuertricks eins auswischen möchte, geht hierzulande noch immer mit dem Wunsch nach dem gerechten Souverän einher, der sich über das „bloß formale Gesetz“ hinwegsetzt und ertrappte Sünder ohne faule Kompromisse bestrafen möge.

Der Wunsch der Ukrainer nach einem Ende einer autoritären Oligarchenherrschaft unter dem kleinen Putin Janukowitsch ist nur zu verständlich, die widerlichen öffentlichen Demütigungen der Repräsentanten der alten Ordnung, wie beispielsweise von gefangengenommenen Wehrpflichtigen, deuten jedoch zugleich an, dass sich auch in der Ukraine ganz andere Bedürfnisse Bahn brechen als der Traum vom Ende der Willkürherrschaft. Und solange die Massen des Majdan nicht Willens oder in der Lage sind, sich der eben nicht von Putin und seinen deutschen Freunden erfundenen Antisemiten und Faschisten zu erwehren, sondern diesen sogar Führungsrollen einräumen, wird das Bekenntnis zur ukrainischen Nation noch immer die Tradition der Polen- und Judenschlächter von der Ukrainischen Aufständischen Armee einschließen; eine Tradition, die Swoboda und der „Rechte Sektor“ ganz offen pflegen und die nun im Zuge der Bildung von Volksmilizen sogar mit Waffen ausgestattet wird. Sollte es zu einem Kleinkrieg mit den mächtigen Russen kommen, so ist schon jetzt abzusehen, wer später als nationaler Märtyrer der ukrainischen Nation gefeiert werden wird. Die Vorstellung, Swoboda durch eine Annäherung an die EU einhegen und zähmen zu kön-

nen, hieße – das Beispiel Ungarn zeigt es eindringlich – den Teufel mit dem Beelzebub austreiben zu wollen.

Wie die Mehrheit der ukrainischen Bevölkerung tickt, wird sich zeigen. Es bleibt, nach allem, was man weiß, zu hoffen, dass ihre Gesinnung sich nicht allzu unvermittelt Ausdruck verschaffen kann. Zugleich aber ist das imperiale Gebaren Russlands unerträglich, weil es Willkür und Gewalt fördert. Und den antifaschistischen Deutschen geht es weder um den Kampf gegen den Antisemitismus noch um die Außerkraftsetzung eines kleptokratischen Systems, mit dem sie als Geschäftspartner schließlich immer gut gefahren sind. Wie so häufig also sieht man sich als Ideologiekritiker vom Schlechten umzingelt – das Bessere, das zu verteidigen ist, hat weder in Moskau noch in Brüssel, Berlin oder Kiew seinen Sitz.

Redaktion *Prodomo*

Köln, im April 2014

**Impressum:**

**Prodomo e.V.**  
V.i.S.d.P.: J. Schröder  
Postfach 30 10 22  
50780 Köln

Website: [prodomo-online.org](http://prodomo-online.org)

ISSN: 1867-5832

E-Mail: [redaktion@prodomo-online.org](mailto:redaktion@prodomo-online.org)

Die Prodomo ist als Online-Zeitschrift konzipiert, es gibt für Interessierte jedoch die Möglichkeit, die kopierte Version des Heftes zu abonnieren. Für ein fünf Ausgaben umfassendes Abonnement berechnen wir € 20 (reguläres Abo) bzw. € 35 (Förderabo) inklusive Versandkosten überall hin, auch ins nichteuropäische Ausland.

Bestellung und Bezahlung sind ausschließlich im Voraus bar über den Postweg möglich. Auch Spenden nehmen wir auf diesem Weg gerne entgegen. Einschreiben werden nicht angenommen. Einzelausgaben versenden wir grundsätzlich nicht.

Die Artikel spiegeln die Meinung der Autoren wieder und müssen nicht mit der der Redaktion übereinstimmen.

Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte. Textvorschläge können per E-Mail eingesandt werden.

**[www.prodomo-online.org](http://www.prodomo-online.org)**

6	Leo Elser	<i>Jargon der Israelkritik</i> <i>Dokumentation eines Vortrags gehalten am 18. April 2013 in Bonn</i>
14	Mario Boggia	<i>„Immer weida mitanand“</i> <i>Wie eine Flutkatastrophe von deutschen Künstlern ideologisch ausgeschlachtet wurde</i>
18	Jan Huiskens	<i>Süddeutsche „Ausfälle“</i> <i>Wo Antisemitismus zur Normalität geworden ist</i> <i>German Images (9)</i>
20	Jan Huiskens	<i>Stachel im Fleische</i> <i>Die Dialektik der Aufklärung und der zionistische Imperativ</i>
33	Niklaas Machunsky	<i>Dialektik der Resistenzkraft</i> <i>Über die Ungleichzeitigkeit der Utopie</i>
40	Sol Stern	<i>Keine Pflichtlektüre</i>
44	Murat Yörük	<i>Zum aktuellen Stand der Antiziganismusbeforschung</i>
53	Ralf Frodermann	<i>Ambulare</i>

# Jargon der Israelkritik

Dokumentation eines Vortrags gehalten am 18. April 2013 in Bonn

*Leo Elser*

<sup>1</sup> Bekannt ist, dass sich zahlreiche dieser Bilder im Nachhinein als Fälschungen erwiesen haben: Im Internet lassen sich heute noch leicht die gesammelten Werke des unter dem Stichwort „Green Helmet“ während des Libanonkriegs 2006 bekannt gewordenen libanesischen Propagandaschauspielers Salam Daher recherchieren.

Was den Jargon der Israelkritik letztlich zum Jargon macht, ist sein überaus formeller Charakter. Dieser formelle Charakter zeigt sich darin, dass über Israel in der gesamten deutschen Presse niemals anders gesprochen wird als in einer eingeschliffenen Phraseologie, die die jeweils aktuelle Wirklichkeit – also die sogenannten Nachrichten, die vorgeblich den Gegenstand des journalistischen Berichts ausmachen – nur zu ihrer selbstbestätigenden Illustration gebraucht. Beispielhaft ließe sich das an dem Wörtchen „Gewaltspirale“ illustrieren, das wider aller Evidenz immer dann zum Einsatz kommt, wenn nach monatelangem Raketenbeschuss aus dem Gazastreifen die israelische Armee ihrerseits versucht, ihre Gegner durch Zerstörung der Abschussanlagen für Raketen, der Tunnel, durch die diese geschmuggelt werden, und der Waffenlager, sowie führender Hamas-Offiziere zu schwächen. Auffällig ist, dass mit dem Wort „Gewaltspirale“ zunächst von allen politischen Interessen des jeweiligen konkreten Gewalteinsatzes abstrahiert wird. Davon nämlich, dass es das erklärte Ziel der Hamas ist, was jeder in ihrer offiziellen Charta nachlesen kann, Israel als jüdischen Staat zu zerstören und seine jüdischen Bewohner umzubringen – ein programmatisches Ziel, das etwa wöchentlich in Fernsehsendungen wiederholt wird. Umgekehrt tut Israel genau das, was jeder Staat in einer irgendwie vergleichbaren Situation täte, nämlich seine selbsterklärten

Todfeinde – so gut es geht und eben mit den dazu nötigen, selbstverständlich auch gewalttätigen Mitteln – in ihrem Mordtreiben einzuschränken. Schon alleine darum ist der Gestus der Äquidistanz, den sogenannte Nahost-Experten und -Korrespondenten für den Garant vermeintlicher Objektivität halten, von Grund auf falsch. Denn gegenüber einem selbsterklärten Mordkollektiv und seinen potentiellen Opfern verbietet sich von vorneherein jede Neutralität – auch und gerade dann, wenn die Angegriffenen sich zur Wehr setzen.

Der Einwand, dass doch etwa die palästinensischen Kinder, die fraglos gelegentlich zu Opfern israelischer Luftangriffe werden, nicht für die Taten der Hamas verantwortlich gemacht werden können, ist dabei selbst ein Stück dieser Phraseologie. Denn nicht nur dürfte sich inzwischen auch hierzulande herumgesprochen haben, dass die Gegner Israels selbst auf die Produktion jener bekannten Bilder setzen, die europäische Medien so gerne senden: die klagenden Eltern, die den Leichnam eines angeblich oder tatsächlich bei einem israelischen Luftangriff getöteten Kindes durch eine zerstörte Straße tragen, umringt von einer aufgebrachten Meute.<sup>1</sup> Ebenfalls bekannt ist, dass sowohl die Hisbollah im Libanon, als auch die Hamas Abschussvorrichtungen wie Waffenlager allzu gerne in oder unmittelbar bei Schulen und Kindergärten sowie Krankenhäusern errichtet, um für den Fall des Gegenschlages den Krieg gegen Israel noch mit den entsprechenden Propagandabildern nach

Europa bringen zu können. Dieser Umstand kann am wenigsten den Nahost-Büros der europäischen Nachrichtensender entgangen sein. Man muss schon ein europäischer Journalist sein, um die Niedertracht aufzubringen, solchem Wissen zum Trotz immer wieder aufs Neue jene Bilder in Fernsehbeiträge einzubauen und damit sicherzustellen, dass die Feinde Israels auch weiterhin erfolgreich der Weltöffentlichkeit getötete Kinder präsentieren können. Die toten palästinensischen Kinder, die Israel, wenn es sich gegen die Hamas verteidigen will, gezwungen ist, in Kauf zu nehmen, werden umgekehrt nicht nur von der Hamas, sondern auch von den sich dann schrecklich empört gebenden europäischen Journalisten ganz bewusst und ohne jede Not einkalkuliert. Würden nämlich europäische Fernsehsender und Zeitungen diese Bilder einfach nicht mehr veröffentlichen, vielleicht wäre die Produktion palästinensischer Kinderleichen bei den Feinden Israels nicht mehr so beliebt. Die scheinbar neutrale Grundhaltung der deutschen Nahost-Berichterstattung wird hier mit Absicht als Gestus der Äquidistanz bezeichnet, denn die Phrase von der Gewaltspirale ist ihrerseits durchaus doppeldeutig: Einerseits suggeriert sie eine angeblich von beiden Seiten gleichermaßen betriebene Gewalt, die sich dann wechselseitig hochschauelt. Unterstrichen wird dies üblicherweise durch Untertitel wie „Es regiert bzw. spricht wieder die Gewalt“.

Doch andererseits ist es vielleicht nicht ganz zufällig, dass der Terminus der Gewaltspirale eigentlich der Konfliktforschung zu familiärer Gewalt entstammt und dabei eine bestimmte Abfolge von Eskalationsstufen im Verhalten der zumeist männlichen Gewalttäter und ihrer meist weiblichen Opfer meint, also ein zwar durchaus wechselseitiges Verhalten beschreibt, in dem aber sowohl die moralische wie juristi-

sche Schuld durchaus eindeutig für eine der beteiligten Personen feststellbar ist.

Wenn man einmal versuchsweise die Begriffe Gewaltspirale und Nahost googelt, stellt man ohne Probleme fest, dass der größte Teil der Suchergebnisse auf den November 2012 datiert, also auf die israelische Militäroffensive im Gazastreifen, die eine konsequente Reaktion auf den monatelangen Raketenbeschuss war. Nachdem am 7. April diesen Jahres, ausgerechnet während der Auftaktgedenkveranstaltung zum Holocaustgedenktag Yom haShoah, Raketen auf Israel abgeschossen wurden, fand sich in den Google-News bei einer Suche nach „Gewaltspirale“ auch in den auf die Angriffe folgenden Tagen kein einziger Treffer.<sup>2</sup> Das kann wiederum nur bedeuten, dass in der öffentlichen Wahrnehmung, analog zur Gewalt in familiären Verhältnissen, ein eindeutiges Täter-Opfer-Verhältnis gedacht wird und die vermeintliche Äquidistanz tatsächlich nur Schein ist. Hinter dem Gestus der Äquidistanz steckt das Bedürfnis, Israel zu denunzieren.

In Miniatur lässt sich dieser Zusammenhang ebenfalls an der inzwischen berühmt gewordenen Spiegel-Kolumne von Jakob Augstein zum letzten Gaza-Krieg, die den Titel: „Gesetz der Rache“<sup>3</sup> trägt, darstellen. Sie eröffnet mit den Worten: „Der Wahnsinn geht weiter – die Hamas und Israel schießen pausenlos aufeinander. An Frieden haben beide Seiten kein Interesse. Im Nahen Osten gilt immer noch: Der Krieg ist der Vater aller Dinge“ – wer die Fußballtalkshow „Doppelpass“ kennt, weiß, dass allein diese zwei Sätze mindestens dreimal drei Euro in das Phrasenschwein gekostet hätten. Allerdings kann sich damit jemand wie Augstein fast in den Rang eines Nahost-Experten, mindestens jedoch Intellektuellen schreiben und einmal angedreht, hört die Phrasenspirale gar nicht mehr auf. „Die Hamas feuert Raketen auf Israel.

<sup>2</sup> In den Google-News sind sämtliche deutschsprachigen überregionale, sowie zahlreiche regionale Zeitungen gelistet, d.h., es ließ sich keine einzige Zeitung oder Presseagentur finden, die die durchaus symbolträchtigen Angriffe auf Israel am Holocaust-Gedenktag mit der sonst so beliebten Phrase von der Gewaltspirale illustrierte.

<sup>3</sup> Alle Zitate aus diesem Elaborat beziehen sich auf <http://www.spiegel.de/politik/ausland/jakob-augstein-ueber-israels-gaza-offensive-gesetz-der-rache-a-868015.html>.

Israel bombardiert den Gazastreifen. In den ersten beiden Tagen 350 Raketen und mehr als 600 Luftangriffe: Das ist Krieg. Er ist wieder ausgebrochen. Unter der Oberfläche schwelt er immerzu. Schlag und Gegenschlag halten ihn am Leben“. Und dann weiter: „das Gesetz der Rache kennt kein Ende“; „dieser Krieg wird erst enden, wenn die Krieger die Lust daran verloren haben“.

Man darf Augstein dankbar dafür sein, klargestellt zu haben, worauf der Gestus der Äquidistanz zielt: Auf die Neutralität verbürgen sollende Beteuerung, dass beide Seiten gleichermaßen von kriegerischer Lust getrieben wären, folgt sogleich die Unterstellung, Israel sei erstens gleichermaßen von religiösen Fanatikern regiert wie Gaza. Gemeint sind die Ultraorthodoxen. Für den „Fanatismus“ der Palästinenser ist Israel jedoch ebenfalls verantwortlich: „Gaza ist ein Ort aus der Endzeit des Menschlichen. 1,7 Millionen Menschen hausen da, zusammengepfercht auf 360 Quadratkilometern. Gaza ist ein Gefängnis. Ein Lager. Israel brütet sich dort seine eigenen Gegner aus“. *Zusammengepfercht* auf immerhin über 200 Quadratmeter pro Person. Doch man muss nicht das palästinensische Elend kleiner reden als es ist, um zu erkennen, worauf Augstein aus ist. Es lohnt sich, bei diesem Satz „Israel brütet sich dort [in Gaza] seine eigenen Gegner aus“ einen Moment zu verweilen. Bei den „fanatischen“ Palästinensern handle es sich nach Augstein erstens wohlgeerntet um „Gegner“, nicht um Feinde, also Leute, die wohl eine Art sportlichen Wettkampf mit Israel führen möchten. Zweitens würden diese angeblich überhaupt erst durch die israelische Politik zu Gegnern Israels „ausgebrütet“. Gewiss lässt sich dagegen leicht einwenden, dass der Kampf arabischer und islamischer Gruppen gegen die Existenz von Juden im Nahen Osten länger zurückreicht, als die Existenz des jüdischen Staates. Ebenso, dass

die Hamas und auch die Fatah immer wiederholen, dass der Kampf gegen Israel und die Juden solange fortgesetzt wird, wie auch nur ein einziger Jude im Nahen Osten existiert. Was aber bei dieser Floskel weit mehr noch auffällt, ist die Verschommenheit des gewiss metaphorischen Satzes selbst. Nimmt man diesen Satz ernst, dann ist damit nicht einfach bloß die Aufteilung der Täter-Opfer Rollen zwischen Israelis und Palästinensern beantwortet, sondern den Palästinensern auch – nicht sehr schmeichelhaft – jede Form von Selbstständigkeit abgesprochen. Wer Aufsätze von Jakob Augstein kennt, der weiß, dass er meistens genauso schreibt wie er spricht. Das mag einkalkulierte Volksnähe sein, könnte aber genauso gut darauf hinweisen, dass der weitere Reflexionsschritt beim Schreiben, der den schriftlichen Gedanken meist einer weit strengeren logischen Prüfung unterzieht als den gesprochene Gedanken, bei Augstein schlicht ausfällt. Wer den von Narzissmus und Selbstüberschätzung nur so tiefenden Augstein einmal öffentlich hat auftreten sehen, kann sich durchaus vorstellen, dass es diesem schlichtweg an jenem Minimum an Selbstkritik mangelt, welches normalerweise zwischen gesprochenem und geschriebenem Wort als korrigierende Instanz die logische Reflexion schaltet. Wenn das stimmt, dann müsste man die suggestive Phraseologie Augsteins nicht etwa als Propaganda-Trick, sondern als Ausdruck eines selbst nur assoziativen Denkens deuten. Die Phrase „Israel brütet sich seine eigenen Gegner aus“ wäre demnach keineswegs bloß ein geschickter Versuch, die Behauptung, dass die Israelis im Grunde selbst schuld am Terror der Hamas sind, nicht ganz so offen auszusprechen, sondern im Grunde genommen eine merkwürdige Ungenauigkeit des Augstein'schen Denkens. Um von vorneherein jedes Missverständnis auszuschließen: Mit dieser Überlegung



soll Augstein keineswegs von der Verantwortung für das, was er geschrieben hat, entlastet werden. Vielmehr geht es darum, dass die auffällige Phraseologie, die der alltäglichen Israelkritik eigentümlich ist, ihrerseits eigentlich nur dadurch zu erklären ist – und zwar nicht nur im Falle Augstein, sondern generell –, dass bezogen auf Israel eine fast schon systematisch zu nennende Ungenauigkeit des Denkens am Werke ist. Diese Ungenauigkeit allerdings ist nicht einfach nur auf Schlamperei, also subjektive Unzulänglichkeit zurückzuführen, sondern sie bestimmt geradezu die Weise, wie über Israel im Allgemeinen gesprochen wird. Auch der Ausdruck „Israelkritik“ gehört selbst in jenes Wortfeld der Ungenauigkeiten. Unterstellt man z.B. denjenigen, die ihr eigenes Schaffen als Israelkritik betreiben, sie wären auf eine Fundamentalkritik an Israel – also letztlich die Abschaffung Israels – aus, dann werden sie diesen Vorwurf in der Regel zurückweisen und beteuern, sie wollten nur eine ganz bestimmte politische Handlung der aktuellen israelischen Regierung kritisieren und nicht den israelischen Staat selbst in Frage stellen. Doch würde ja bekanntlich niemand bei einer ganz bestimmten Kritik an einer einzelnen Handlung oder Position z.B. der französischen Regierung von Frankreichkritik sprechen. Das aber wiederum ist keineswegs zufällig, denn fast alle Kritik, die doch vermeintlich nur eine bestimmte Position der israelischen Regierung betrifft, läuft angesichts des Umstandes der permanenten Bedrohungslage, die dafür sorgt, dass jede *gewichtige* politische Entscheidung in Israel Folgen für die Sicherheit und mithin den dauerhaften Fortbestand Israels als jüdischen Staat haben kann, darauf hinaus, doch den Fortbestand Israels zumindest potentiell in Frage zu stellen. Dass genau dies im Grunde auch ständig passiert, zeigt gerade die gerne auch von vermeintlichen Freun-

den Israels bemühte Redewendung vom Existenzrecht Israels an.<sup>4</sup> Die Ungenauigkeit in diesen Formulierungen ist also keineswegs zufällig oder bloß subjektiver Mangel an sprachlicher Genauigkeit, sondern sie ist zurückzuführen auf eine Unaufrichtigkeit derjenigen, die sie aussprechen. Die Unaufrichtigkeit nämlich, einerseits sehr wohl Israel in Frage zu stellen, diese Delegitimation aber gleichwohl selbst im Bereich der Uneindeutigkeit zu lassen, wohl aus der Ahnung, dass man sich doch mit der unverblühten Aufforderung, Israel von der Landkarte verschwinden zu lassen, allzu sehr eines ordinären Antisemitismus verdächtig machen würde.

Auch die Beteuerung, dass man doch wohl Israel selbstverständlich kritisieren dürfe, gehört in diesen Bereich. Denn ohne Zweifel ist es weder verboten, noch gibt es irgendetwas, das man ernsthaft als Tabu bezeichnen könnte, Israel zu kritisieren. Die Frage müsste, präzise gestellt, vielmehr lauten, ob man Israel auch *wahrheitsfähig* kritisieren kann – d.h. ob objektiv und im Angesicht der existentiellen Bedrohung Israels eine Kritik überhaupt möglich ist, die mehr und anderes ist als ein bloßes Geschmacksurteil, das von allen gesellschaftlichen, philosophischen und historischen Zusammenhängen abstrahiert. In Augsteins Text setzt sich diese Ungenauigkeit drastisch in der suggestiven Steigerung vom Gefängnis zum Lager fort, die, ohne es ausdrücklich gesagt haben zu wollen, doch das Assoziationsfeld eröffnet, dass die Israelis mit den Palästinensern auch nichts anderes machen als die Nazis mit den Juden. Eine Assoziation, die in dem von Augstein herausgegeben Freitag besonders beliebt ist. Als Stephan Kramer anlässlich der Verleihung des Adorno-Preises an Judith Butler dieser wegen ihrer Liebelei mit Hamas und Hisbollah „moralische Verderbtheit“ vorwarf, kommentierte der Freitag: „Moralische Verderbtheit!

<sup>4</sup> Würde sich ein deutscher Minister zum Existenzrecht Frankreichs bekennen, würde dies doch offensichtlich einen Skandal auslösen, weil es sich dabei um eine äußere Einmischung in die staatliche Souveränität und Autonomie Frankreichs handelte. Im Falle Israels jedoch, erwartet man von den Israelis sogar, dass man dort für Bekenntnisse zum Existenzrecht dankbar ist.

<sup>5</sup> <http://www.freitag.de/autoren/georg-von-grote/der-zentralrat-und-die-sprache-des-hasses>

<sup>6</sup> [http://www.achgut.com/dadgdx/index.php/dadgd/article/eine\\_frage\\_an\\_jakob\\_augstein\\_herausgeber\\_des\\_freitag](http://www.achgut.com/dadgdx/index.php/dadgd/article/eine_frage_an_jakob_augstein_herausgeber_des_freitag)

<sup>7</sup> <http://www.spiegel.de/politik/ausland/mohamed-film-wem-nuetzt-die-welle-der-wut-in-der-islamischen-welt-a-856233.html#ref=rss>

Dass muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen. Sorry, klingt nicht wirklich nach 2012, eher nach 1933-45“.<sup>5</sup> Der „geifernde Kramer“ (ebd.) als Wiedergänger von Joseph Goebbels, das zwingt freilich die Frage auf, ob sich der Zentralrat doch nur als „5. Kolonne von Netanjahu und Konsorten“ begreift. Als fünfte Kolonne, das verrät der entsprechende Wikipedia-Artikel, werden „heimliche, subversiv tätige oder der Subversion verdächtige Gruppierungen bezeichnet, deren Ziel der Umsturz einer bestehenden Ordnung im Interesse einer fremden aggressiven Macht ist“. Georg von Grote, der Verfasser des Freitagsartikels hat auch offenbar nähere Informationen über die Pläne der fremden, aggressiven Macht Israel: „Der Mossad wird kein Killerkommando auf sie ansetzen, dieses Risiko der Zirkumzision deutscher Souveränität werden weder Netanjahu noch sein *ultra*-rechter Innenminister wagen“ (ebd.). Mal davon abgesehen, dass es im deutschen Sprachgebrauch „ultra-rechte“ eigentlich immer nur in Israel gibt, ist es mit Sicherheit kein Zufall, dass dieser Text vom 28.08.2012, also eine Woche nach Beginn der Beschneidungsdebatte, ausgerechnet von der *Zirkumzision* deutscher Souveränität spricht. Kurz zuvor nämlich hatte sich der Zentralrat der Juden das Recht herausgenommen, ein deutsches Gericht für seine Verurteilung der Beschneidung zu kritisieren.

Mit diesem Beitrag begann die sogenannte Augstein-Debatte: Henryk M. Broder reagierte darauf auf seinem Blog „Achse des Guten“ mit dem Vorwurf, Augstein sei ein Salonantisemit.<sup>6</sup> Einen Monat später, im September 2012, kommentierte Augstein die Krawalle anlässlich des Mohamed-Films in islamischen Ländern folgendermaßen:

*Die zornigen jungen Männer, die amerikanische – und neuerdings auch deutsche – Flaggen verbrennen, sind ebenso Opfer*

*wie die Toten von Bengasi und Sanaa. Wem nützt solche Gewalt? Immer nur den Wahnsinnigen und den Skrupellosen. Und dieses Mal auch – wie nebenbei – den US-Republikanern und der israelischen Regierung.*<sup>7</sup>

Wegen der ohne Zweifel abstrusen Andeutung, die Krawalle wären auf die US-Republikaner und auf die israelische Regierung zurückzuführen, bezeichnete Broder Augstein als „lupenreinen Antisemiten“. Das Simon-Wiesenthal-Center wurde dadurch auf Augstein aufmerksam und setzte seinen Kommentar auf die Liste der Top Ten der antisemitischen Beleidigungen im Jahr 2012, woraufhin sich wiederum die gesamte deutsche Öffentlichkeit – mal mehr, mal weniger distanziert – zu Augsteins Äußerungen verhielt, aber einig darin war, dass Augstein gewiss kein Antisemit sei. Bemerkenswert war dabei, dass eigentlich kaum jemand auf die Zitate Augsteins eingehen wollte, auf die sich das Simon-Wiesenthal-Center berief und dass fast alle Kommentatoren sich als unfähig erwiesen, zu bemerken, dass es sich um eine Liste antisemitischer Kommentare bzw. Beleidigungen („slurs“) aus dem Jahr 2012 handelte und nicht, wie meist behauptet wurde, um die Liste der weltweit größten oder gefährlichsten Antisemiten. Verwundern kann sich darüber allerdings nur, wen es ebenfalls wundert, dass auch die Nahostberichterstattung es meistens weder mit der Empirie, noch mit der Logik so genau nimmt. Gleichwohl verdient die Augstein-Debatte in der jüngsten Entwicklung des bundesdeutschen Antisemitismus einige Aufmerksamkeit: Denn während bei vorangegangenen vergleichbaren Diskussionen zumeist zwar stets von allen Beteiligten das unverbrüchliche Recht, doch gefälligst Israel kritisieren zu dürfen, betont wurde, drehten sich die Diskussionen dennoch stets um die Frage, wo vermeintlich

legitime Israelkritik aufhöre und wo Antisemitismus beginne. Wohlgermerkt ging es bei dieser Diskussion auch nicht, wie oft geschrieben wurde, um die Frage der Meinungsfreiheit, denn schließlich hat auch Broder nicht gefordert, Augstein seine antisemitischen Ausfälle zu verbieten. Indem bei der Augstein-Diskussion Augstein von allen Beteiligten gegen das Wiesenthal-Center und Broder verteidigt wurde und dies, von wenigen Ausnahmen abgesehen, meist ohne jede Rücksicht auf das, was Augstein nun eigentlich gesagt hatte, wurde de facto nicht nur für Jakob Augstein, sondern für die gesamte deutsche Israelkritik ein Freibrief ausgestellt. Dieses Absehen vom Inhalt deutet an, dass nicht nur der Jargon der Israelkritik selbst, sondern auch die Weise, wie über ihn geredet wird, in dem eingangs genannten Sinne formellen Charakters ist. Die Augstein-Debatte war insofern selbst schon Sprache im Jargon, als sie von ihrem Gegenstand von Anfang an eigentlich nichts wissen wollte. Damit ist ihre Wirkung zwar politisch nach wie vor katastrophal, hilfreich aber ist sie zugleich auch um aufzuklären, was man immer schon ahnen konnte und nun bestätigt wurde: Dass all die Vorgängerdebatten um die Grenze zwischen vermeintlich legitimer und antisemitischer Israelkritik nur Scheindebatten waren, die dazu dienten, auszuloten, wie weit man in der deutschen Öffentlichkeit gegen Israel hetzen kann, ohne sich als Antisemit unmöglich zu machen. Seit der Augstein-Debatte weiß man: Viel wichtiger, als das, was man sagt, ist wohl wer es sagt. Gehört man nicht zur NPD oder den freien Kameradschaften ist eigentlich alles drin.

Dieser Befund über den Stand der deutschen Debatte um Israel erscheint als Widerspruch zu einer Entwicklung, die zumindest äußerlich stattgefunden zu haben schien. So finden sich seit einigen Jahren auch in den

Mainstream-Medien einige der Argumente, die kurz zuvor noch nur in israelolidarischen, meist antideutschen Kreisen zu vernehmen waren. Dass etwa die Hamas in ihrer Charta die vollständige Vernichtung Israels fordert, konnte man z.B. während der zweiten Intifada fast nur in den einschlägigen Publikationen lesen. Inzwischen erwähnt das sogar gelegentlich die Süddeutsche Zeitung. Dass alles dafür spricht, dass der Iran eine Atombombe baut, wurde noch in den sogenannten Nullerjahren von den meisten der großen Zeitungen als unbewiesene Spekulation abgetan, inzwischen ist es auch dort angekommen. Dass die Hamas ihre Abschussanlagen für Raketen usw. an öffentlichen Orten installiert, um Bilder von zivilen Opfern zu produzieren, ist längst kein „Insider-Wissen“ mehr.

Auffällig ist nun, dass eben dieses Wissen keineswegs dazu führt, dass sich die deutsche Öffentlichkeit eindeutig für Israel positionieren würde. Dabei ist es zumindest nach den Regeln der Logik nicht möglich, z.B. erstens die Sicherheit Israels für unverhandelbar zu erklären, zweitens die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass der Iran eine Atombombe baut und drittens von vorneherein auszuschließen, eine atomare Bewaffnung des Iran notfalls auch militärisch zu verhindern. Ebenso abstrus ist es, die Vernichtungserklärungen genauso wie deren praktische Umsetzung in Form von Raketenangriffen und Selbstmordanschlägen der Hamas zur Kenntnis zu nehmen und trotzdem von Israel zu verlangen, die Blockade des Gazastreifens zu beenden, wie es der deutsche Bundestag einstimmig in seiner Resolution zur Gaza-Flotille getan hat.

Man muss sich nicht auf die Ebene der Vernunftfähigkeit des Denkens begeben, sondern es genügt logischer und politischer Verstand, diese Widersprüchlichkeit selbst wahrzunehmen. Es handelt sich hierbei aber nicht um eine

<sup>8</sup> Was z.B. der letzte Libanonkrieg und der letzte Gazakrieg durchaus widerlegen. Aller Formalität dieser Phrase zum Trotz läuft sie logisch freilich auf die Kapitulation Israels vor seinen Feinden hinaus.

Widersprüchlichkeit im Gegenstand selbst oder um eine Widersprüchlichkeit, die auszuhalten der Verstand vom Gegenstand genötigt wird, sondern letztlich um eine subjektive Widersprüchlichkeit, die Resultat bloß willkürlicher Setzungen der Israelkritiker ist.

Sowohl für die Phraseologie als auch für den formellen Charakter des Jargons lässt sich feststellen, dass es sich wesentlich um eine Flucht aus der Bedeutung handelt. Mit Phraseologie war gemeint, dass bestimmte Wortphrasen – etwa die Rede von der Gewaltspirale – in der ganz alltäglichen Berichterstattung den Gegenstand verstellen, um den es eigentlich geht. Durch die Verwendung einer leeren und kontextlosen Worthülle umgeht der Berichterstatter es über den Gegenstand zu sprechen. Eine ähnliche Funktion erfüllt die in Debatten um Israel immer wieder auftretende Flucht in Allgemeinplätze und Bekenntnisse, wie die, dass man doch wohl Israel noch kritisieren dürfe, dass jede Einseitigkeit im sogenannten Nahost-Konflikt doch wohl schlecht sei, dass ohnehin Krieg doch keine Lösung sei, dass Gewalt wiederum nur Gegengewalt erzeuge, bzw. dass Gewalt kein adäquates Mittel gegen Angriffe auf Israel wäre.<sup>8</sup> All diese Weisheiten sind formal, sofern der konkrete Gegenstand dabei so unbestimmt wie möglich gelassen wird. Es handelt sich also im Grunde um eine Vermeidungsstrategie, um gerade nicht über den konkreten Gegenstand reden zu müssen, um sich beim kollektiven Selbstgespräch nicht von der Realität stören zu lassen. Gleichwohl wird aber über kaum einen Gegenstand der sogenannten Weltpolitik so viel geredet wie über Israel und das Leid der Palästinenser. Jede Störung, jede Irritation des selbstbezogenen kollektiven Monologs evoziert äußerst emotionale Reaktionen.

Das offensichtliche Bedürfnis, immer wieder über Israel reden zu müssen

und doch nichts über die konkreten Verhältnisse im Nahen Osten zu sagen, kann nur bedeuten, dass das Israel von dem die Israelkritiker reden, nicht einfach identisch mit jenem Israel ist, das im Nahen Osten liegt und sich dort als Staat der Shoa-Überlebenden gegen seine Feinde verteidigen muss. Vielmehr wird ein Israel imaginiert, das Teil des Seelenlebens der Israelkritiker ist. Auf das real existierende Israel richtet sich der Blick der Israelkritiker nur, insofern es zur Bebilderung dieses innerpsychischen Israels dient. Die Vernichtungsdrohungen aus dem Iran, dessen Atomprogramm, die Raketenangriffe aus Gaza, all das betrifft das „äußere“ Israel und bleibt dem Israelkritiker daher äußerlich. Was bloß als Zynismus erscheint, nämlich einerseits nicht auszuschließen, dass der Iran eine Atombombe baut und damit die Möglichkeit hätte, Israel zu vernichten und andererseits Israel dafür anzuklagen, dass es so eine Situation mit einem Präventivschlag verhindern will, dürfte in Wahrheit auf eine an Schizophrenie grenzende Spaltung der Wahrnehmung Israels zurück zu führen sein. Während sich also der Israelkritiker für das „äußere“, reale Israel so wenig interessiert, wie für das reale Leiden der Palästinenser, gilt seine Passion jenem „inneren“ Israel, das seinerseits eine bestimmte Funktion innerhalb des Seelenlebens erfüllt. Dieses innere Israel verweist auf einen Gegenstand, der entgegen dem realen Israel, den Israelkritikern wirklich wichtig ist, was die hohe Emotionalität und das Bedürfnis über Israel zu reden erklärt. Dieser Gegenstand, der auf Israel verschoben wird, muss sich gleichwohl seinem Wesen nach in jenem Bild von Israel wiederfinden, das von den Israelkritikern entworfen wird. Bei dem gesuchten Gegen-

stand handelt es sich um das Wesen der Staatlichkeit selbst.<sup>9</sup>

Wird Israel beispielsweise dafür kritisiert, dass es auf permanenten Raketenbeschuss so reagiert, wie jeder Staat darauf reagieren würde und muss, nämlich mit Gegengewalt, der abstrahiert im Grunde genommen von der generellen Gewaltförmigkeit des Staates, um sie an Israel zur Darstellung zu bringen. Die Rede vom Existenzrecht Israels verdeckt in der Verschiebung auf Israel zugleich etwas, das grundsätzlich für jede Staatlichkeit gilt: Dass Staaten erstens ihr „Existenzrecht“ nicht durch eine äußere Instanz verliehen bekommen, sondern durch Gewalt nach Innen und Außen sich selbst verleihen<sup>10</sup> und zweitens, dass alle Staaten ihrerseits, das Ergebnis historischer Kontingenzen sind. Die Existenz eines Staates beruht also gleichermaßen auf Gewalt wie daraus notwendig folgender Künstlichkeit, die das Bedürfnis nach kollektiver Identität so inhaltsleer macht.

Von den Israelkritikern werden aber beide Bestimmungen des Staates nicht als allgemeine Bestimmungen von Staatlichkeit gedacht, sondern ausschließlich auf Israel projiziert. Die Rede vom „künstlichen Gebilde“ Israel – die ja nur bedeuten kann, dass alle anderen Staaten naturwüchsige Dinge wären – spricht diese Projektionsleistung offen aus.

Antisemitisch ist diese Projektionsleistung erstens, weil sie wesentlich am jüdischen Staat die Gewalttätigkeit von Staatlichkeit zur Darstellung bringt. Zweitens in jenem spezifischen Sinne, dass sie die weltpolitische und geschichtliche Rolle des Antisemitismus verdrängt: Während in der Tat jeder Staat der Welt künstlich ist, und von daher keinen höheren Grund angeben kann, warum es ausgerechnet ihn geben sollte, ist Israel, als bewaffneter Versuch der Juden, sich gegen den Antisemitismus zur Wehr zu setzen, weltweit der

einzigste Staat, der tatsächlich einen mit den Mitteln der Vernunft nicht bestreitbaren Zweck hat. Weil der Antisemitismus jedoch nicht irgendeine Ideologie oder Abart von „gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ ist, sondern die Ideologie der Fortsetzung der Herrschaft in der Krise ihrer Vermittlungsformen – welches selbst in das Wesen der falschen Gesellschaft mit der Wannseekonferenz eingegangen ist – muss die herrschende Ideologie die fundamentale Rolle, die der Antisemitismus in der Weltgeschichte eingenommen hat, verleugnen und damit auch den spezifischen Charakter israelischer Staatlichkeit. Und drittens ist die Israelkritik ihrer immanenten Logik nach antisemitisch, insofern der Antisemitismus eine Form der pathisch-projektive Erklärung von Gesellschaft überhaupt ist, nachdem die liberale Ideologie der Gesellschaft sich endgültig blamierte. Indem die kapitalistische Totalität zerspalten wird, in raffendes und schaffendes Kapital – also ökonomisch in die Bankster und Manager auf der einen – und die produktive Sphäre der guten und ehrlichen Arbeit auf der anderen Seite (als wären z.B. Hedge-Fonds nicht besonders produktiv); in den gewalttätigen, künstlichen und historisch zufälligen Staat Israel einerseits und den naturgewachsenen deutschen Staat des ganzen Volkes; indem also die Bestimmungen der gesellschaftlichen Totalität selbst, anstatt sie aufeinander zu beziehen, auseinandergerissen werden, ermöglicht es diese Logik des Antisemitismus, der bestehenden Gesellschaft die Treue zu halten, obwohl insgeheim doch jeder weiß, dass Hunger kein Grund zur Produktion ist und damit mehr als genug Gründe vorliegen, die bestehende Gesellschaft abzuschaffen. ■

<sup>9</sup> Diese ist in der Tat nur scheinbar abstrakt: Dass sie das Opfer des eigenen Lebens verlangen kann, weiß jeder und bekam, sofern männlichen Geschlechts, noch bis vor kurzem einen Vorgeschmack davon, wenn er bei der Musterung vermessen und ihm ans Geschlecht gegriffen wurde. Abstrakt ist dagegen vielmehr, was äußerste Konkretion zu sein wünscht, nämlich das unausrottbare Bedürfnis Deutscher zu sein, das von der Staatlichkeit wiederum nicht zu trennen ist.

<sup>10</sup> Was nicht ausschließt, dass dem jeweiligen Souverän zur Durchsetzung dieser Gewalt, sei es aus geostrategischen Gründen, sei es zur Integration in den Weltmarkt, von anderen Staaten erst verholfen wird. Auch die Anerkennung durch andere Staaten ist innerhalb des Verhältnisses zwischen Staaten sowohl politisch wie ökonomisch essentiell. So wenig der jeweilige Souverän als Robinson außerhalb der konkreten Verhältnisse zwischen den Staaten steht, so wenig darf davon abstrahiert werden, dass die Gewalt auch die Bedingung der diplomatischen Beziehungen ist.

# „Immer weida mitanand“

Wie eine Flutkatastrophe von deutschen Künstlern ideologisch ausgeschlachtet wurde

Mario Boggia

<sup>1</sup> Vgl. dazu Dirk Röpzig, *Der Damm bricht*, in: *Bonjour Tristesse*, Sonderausgabe zur Flut (2013), S. If.

<sup>2</sup> <http://www.br.de/fernsehen/bayerisches-fernsehen/sendungen/weida-mitanand-lied-text-100.html>

Die Flutkatastrophe vom Juni letzten Jahres, die durch tagelange Regenfälle und damit einhergehende Überschwemmungen ausgelöst wurde, hat europaweit Schäden in Milliardenhöhe, verwüstete Innenstädte, Dörfer und Landstriche sowie mindestens 25 Tote hinterlassen. Daraufhin fanden sich in den Krisengebieten emsige Ehrenämter zu Sandsackschleppgemeinschaften zusammen, die im Angesicht der Katastrophe ihre Einheit feierten und jeden Zuschauer, der sich weigerte zu helfen, als Volksfeind denunzierten.<sup>1</sup> Politiker versprachen, die Geschädigten nicht im Stich zu lassen und ließen vor der nahenden Bundestagswahl ein paar Gelder springen.

Als wäre es des Unglücks durch die Flut allein nicht genug, taten sich allerdings auch bayerische Liedermacher, Popmusiker und Kabarettisten unter dem Namen CPT. NEPOMUK's Friendly Heart Choir Club zusammen, um die Katastrophe und ihre Folgen nachträglich zu besingen, denn: „[D]iese Flut brachte mehr als Wasser und Zerstörung: Eine beeindruckende Welle der Solidarität, Mitgefühl binnen kürzester Zeit, unbürokratisches Anpacken. Wildfremde Menschen machten sich deutschlandweit auf den Weg, um denen zu helfen, die vor den Trümmern ihrer bisherigen Existenz stehen.“<sup>2</sup> Unter den zahlreichen Musikern und Künstlern, die sich einfanden, tummelten sich

prominente Größen wie Konstantin Wecker, Wolfgang Niedecken und Monika Gruber ebenso wie die Jungmusiker der Sportfreunde Stiller und LaBrass-Banda. Die Erlöse sollten aufopferungsvoll an eine Fluthilfe gespendet werden. Heraus kam der Song *Weida mitanand*, in dessen Titel sich schon der ideologische Unrat ankündigt, der hier in Schlagerform gegossen worden ist. Wie Katastrophen in Deutschland seit jeher als Chancen wahrgenommen werden, endlich wieder neu anfangen zu können – man hat aus der Geschichte gelernt, dass noch das monströseste Verbrechen für die Täter keine negativen Folgen hat – so wurde auch die Flutkatastrophe als sinnstiftendes Gemeinschaftserlebnis zelebriert, das die Deutschen endlich wieder gemeinsam zupacken ließ.

Dass der Hörer des erwähnten Schlagers vor lauter Kinderchor- und Streicherbrimborium den Text gar nicht bewusst wird aufnehmen können – zumal, wenn er des Bayrischen nicht kundig ist –, ändert nichts daran, dass die Botschaft trotzdem ankommt: Das apriorische Einverständnis, auf das die Musiker zielten, benötigt weder einen sprachlichen noch einen künstlerischen Ausdruck. Das Hymnenhafte, Mantraartige der einschlägigen popkulturellen Muster fungiert vielmehr als bloßes Einstimmen auf das rhythmische Kopfnicken der Konsumenten. Überhaupt besteht der Song einzig aus einer Kombination zur Genüge bekannter Versatzstücke kitschiger und

harmonieheischer Akkordfolgen, welche das Hau-Ruck des Sandsackschleppens ebenso wabernd begleiten wie die gleichmäßig in bayrischen Kellern sich ausbreitende Flut. Man könnte die musikalische Nachahmung des ewigen Kreislaufs der Natur für eine böse Parodie auf Adornos Diktum des Eingedenkens der Natur halten, wenn nicht völlig offensichtlich wäre, dass die Musikanten nicht einmal merken, wie sehr sie sich dem, was sie besingen, bereits angegliehen haben. Dem steht ihr Gebaren, wie es im dazugehörigen Musikvideo dargestellt wird, scheinbar widersprüchlich gegenüber: Da wird gelacht und geschäkert, sich auf die Stirn geküsst und unbändige Lässigkeit simuliert, während man mit Kopfhörer vom Blatt absingend suggeriert, das Zeug werde gerade eingespielt. So viel gemimte und allein deswegen schon verkrampfte Spontaneität und Fröhlichkeit, wie sie hier fingerdick aufs bundesdeutsche Vollkornbrot geschmiert wird, ist wahrlich schwer zu ertragen. Die künstliche Freude, die die Musiker ausstrahlen, entspricht dem schallenden Gelächter über die ja tatsächlich bemitleidenswerten Opfer, deren niedergeschlagenes Haupt man, verhärtet und auf gesellschaftliche Anerkennung spekulierend, grinsend tätschelt, während man sie zu Statisten in einem enervierend selbstdarstellerischen kommerziellen Schauspiel degradiert.

Erst der Blick auf den Liedtext offenbart allerdings, dass in Deutschland wirklich nichts als unideologisch und letztlich gleichgültig angesehen werden kann. Während die Kulturindustrie zwar stets ideologisch ist, aber gerade in ihrer Folgenlosigkeit auch eine gewisse Harmlosigkeit an sich hat (was beileibe kein Lob ist), hat ihre deutsche Variante noch immer die Tendenz, in schnöde Propaganda umzuschlagen: Eine Naturkatastrophe wie die eben erlebte Flut,

die passiert ist und auch in Zukunft passieren wird und von der man höchstens sagen kann, dass sie schlimm war und in Zukunft durch entsprechende bauliche Maßnahmen weniger katastrophisch gestaltet werden sollte<sup>3</sup>, schlachten musizierende Ideologen hierzulande sofort für ihren Eigentlichkeitskitsch aus.

Schon die ersten Verse dieses unheimlichen Gebräus lassen erschauern: *Erst warns Stona baut auf Sand / Mauern in de Kepf und vuil schöns Gwand / Alle Fassaden spiegelglott poliert / Auf oamal is nix mehr wie's g'her*. Die Häme und der kulturpessimistische Gestus, der alles Menschliche stets als auf Sand gebaut und damit als verdientermaßen früher oder später wieder abzureißende „schöne Fassade“ betrachtet, führen ganz folgerichtig „Mauern in den Köpfen“ auf die zivilisierende Beherrschung der Natur zurück, die sich jetzt räche. Man kann daraus eigentlich nur folgern, dass die Singenden mit der Rückkehr der Natur an Orte, wo einst Supermärkte, Buchläden und Sonnenstudios standen, auch das Unterscheidungsvermögen der Denkenden ausrotten wollen – wo Mauern und Trennlinien im begreifenden Geiste waren, soll nur noch die als Offenheit gefeierte Leere herrschen. Wie schon Edmund Stoiber sagte: „Wer für alles offen ist, kann nicht ganz dicht sein.“

Die Natur aber, meinen die engagierten Künstlerdarsteller, soll die selbstvergessene Menschheit wieder auf das zurückwerfen, was sie eigentlich ist: *'S is wia im Traum, bloß grad vakehrt / Ois wos von uns bleibt is wos mia san*. Da die Zivilisation und alles, was über den unmittelbaren Naturzusammenhang hinausweist, durch die Flut zerstört worden sein soll (was man sich offensichtlich wünscht, was Gott sei dank aber nicht so war), singe der Mensch, auf's Dasein zurückgeworfen, beglückt: *I woas jetzt wer i bin / i woas jetzt wer i war / i woas*

<sup>3</sup> Die teils erfolgreichen Abwehrmaßnahmen z. B. der Stadt Regensburg zeigen, dass es durchaus Wege und Mittel gibt, die dramatischen Folgen solcher Flutwellen abzumildern, werden diese nicht wie u. a. in Sachsen geschehen, durch Bürgerinitiativen, Unwilligkeit der Behörden oder bürokratische Prozeduren verhindert bzw. verschleppt (Vgl.: <http://www.welt.de/vermischtes/article116947203/Die-Buergerinitiativen-hatten-uns-fast-gesteinigt.html>).

<sup>4</sup> Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt a. M. 1998, S. 199.

<sup>5</sup> Vgl. <http://schlamassel.blogspot.de/?p=16>

*jetzt wer mia san / und auf einmal is ois klar / A bisl mehr von mir, a bisl mehr von dir.* Endlich, so will man sagen und so singt man es daher, können wir wieder sichtbar werden, wie wir ursprünglich und bar jeder gesellschaftlichen Verformung sind. Das Sein, das Heidegger bedachte, wird von Leuten besungen, die diesen wohl nie gelesen haben. Die ganze Volkstümlichkeit des scheinbar so schwer verständlichen Naziphilosophen zeigt sich darin, dass ihn die Deutschen verstehen, ohne ihn lesen zu müssen: weil er ihnen aus der Seele spricht und nicht umgekehrt. Wer „wir“ sind, was mit „mehr von mir und dir“ gemeint sein soll, ist bei aller angekündigten Klarheit wie beim Meisterdenker der Eigentlichkeit alles andere als klar. Doch alle auf das Begreifen abzielenden Nachfragen verkennen, dass der Lustgewinn gerade darin besteht, sich Argumenten nicht mehr stellen zu müssen, sondern „mich“ und „dich“ endlich unmittelbar zu erleben, ganz frei von rationalen Erwägungen.

Ans „verhärtete Kollektiv“ (Horkheimer) erinnert nicht nur der implizite Bezug auf den deutschen Großdenker, sondern auch der sich von aller Empirie unbeeindruckt zeigende Appell ans ewige Weitermachen. Der eiserne Durchhaltewille zeigt sich in Formulierungen, die klar machen, dass die Deutschen, wenn die Welt heute untergeht, morgen erst recht noch einen draufsetzen würden: *Wann sie unser Woid / auf oamal nimma draht / Drahn uns imma weida mitanand.* Dass Leute, die ankündigen, sich immer weiter zu drehen, komme was da wolle, entweder Derwische sind oder aber einen Vogel haben, leuchtet ein. In der Realitätsverleugnung: *Geht Sunn mal nimma auf / Schau mer trotzdem zu ihr nauf / Drahn uns imma weida mitanand* kündigt sich jedoch ein wahnhaftes Moment an, dem es eigentlich ganz gleich, wenn nicht recht ist, dass

da nichts mehr aufgeht. Gefangen im lustigen Taumel, in dem die Katastrophe vertont wird, werden dem Singenden die Flut wie ihre Opfer und überhaupt „die Welt bloße Gelegenheit für seinen Wahn“<sup>4</sup>. Alles wird zum Mittel, das selbst, wenn es schon verschwunden ist, zum Füllsel für’s beschworene Kollektiv hergenommen wird.

Vollends nazistisch wird der Text, wenn die antiisraelischen Rapper der Band Blumentopf<sup>5</sup> im Verbund mit unbekannteren Kollegen ans Mikro steigen. Das im Einzelfall brutale Einbrechen der Flut in bewohnte Regionen wird bei den Münchner MCs zur schicksalhaften Erbauungsschlacht, die im Nachbarn den Volksgenossen aufscheinen lässt: *Es gab einen der blieb / bis das Wasser ihm am Halse stand (...) Die Überreste von Haus und Hoffnach und nach wurde daraus ein Floß. / Darauftrieb er eine Zeit allein in trüben Gewässern. / Doch irgendwann / traf er die ersten seiner Brüder und Schwestern. / Jeder trieb auf seinem eigenen Stapel Sachen. / Er erkannte, dass sie alle es ihm gleich getan hatten.* Wenn aus Bürgern im Handumdrehen Brüder und Schwestern werden und alle es allen gleich tun, ist man bei der Affirmation der Wehrgemeinschaft des Schützengrabens gelandet. Diese erscheint bei kreativen Musikern von heute – wie einst bei den REPs in der Wahlwerbung – als großes Boot: *Drum begann man Knoten zu knüpfen / und Brücken zu schlagen, / aus den Booten wurden Häuser / und dazwischen kamen Straßen, / alles schwamm und schwankte, / aber nass war es nicht / denn von nun an war die Stadt ein Schiff!* Es ist der hier ans Licht drängende Wunsch nach einem neuen apokalyptischen Kriegsinferno mit anschließendem Wirtschaftswunder, in welchem alles wieder aufgebaut werden kann und jeder Arbeit hätte, der schlussendlich als gewünschtes Resultat erscheint – Geschichte soll sich wieder-



holen, und dafür braucht es die Katastrophe.

Das ideologische Unwesen, das sich in diesem im Kern nazistischen und bis ins letzte von der gemeinschaftlichen Sehnsucht beseelten Lied kundtut, ist umso wirkungsvoller, je arg- und gedankenloser es daherkommt – was es leider nicht minder bedrohlich macht. Die Volksgemeinschaft west fort als eine der Herzen. Der Erkenntnis, dass der schlichteste Weltzugang von schlichten Menschen noch vom dämonischsten Ungeist erfüllt ist, folgt der Schock auf dem Fuße, dass die Hoffnung, deutsche Kulturpromis schämten sich wenigstens für den ästhetischen Müll, von dem sie leben, nichts weniger als absurd ist. Es scheint im Gegenteil, als wäre gerade die Unfähigkeit zur Scham die *conditio sine qua non* der Zugehörigkeit zu einem Kreis, der sich umso mehr zum menschelnden Herumeiern gezwungen sieht, je weniger er zu menschlichen Reaktionen noch fähig ist – sei es zum Mitleid oder zur Scham. ■

## German Images (9)

## Süddeutsche „Ausfälle“

Wo Antisemitismus zur Normalität geworden ist

*Jan Huiskens*

**K**leine Sünden bestraft der liebe Gott sofort: Als ich neulich mittags nach einer neben mir liegenden Ausgabe der *Süddeutschen Zeitung* griff, um in einem Münchner Imbisslokal ein wenig die Neuigkeiten des Tages zu studieren, fiel mein Blick sofort auf die martialische Überschrift „Gebet und Straßenkampf“, die auf der Titelseite prangte. Worum es da wohl ging? Um Dihadisten in Syrien vielleicht?

Albert Einstein soll einmal gesagt haben, die Definition von Wahnsinn laute, immer wieder dasselbe zu tun und jedes Mal ein anderes Ergebnis zu erwarten. Das war klug gesagt; zumindest klüger, als anzunehmen, man könne auch nur ein einziges Mal die SZ lesen, ohne auf Antisemitismus zu stoßen. Lassen wir der Einfachheit halber mal die ganze lange Vorgeschichte weg, und rekapitulieren wir nur die vergangenen zwölf Monate:

Im **April 2013** veröffentlichte die hernach unter Spöttern „Waffen-SZ“ getaufte Zeitung Günter Grass' antisemitisches Tabubrechpoem „Was gesagt werden muss“ – selbstverständlich nur, weil es gesagt werden müsse, nicht, weil man Grass' Meinung teile. Im **Juli 2013** dann stellte das Blatt wie zum Beweis des Gegenteils Israel als „gefährlichen Moloch“ dar, als hungriges Monster, das nur darauf warte, die Welt zu verspeisen. Als diese Propaganda in der Öffentlichkeit kritisiert wurde, reagierte die verantwortliche Redakteurin Franziska Augstein ebenso patzig wie sinnfrei: „Nur die Feinde Israels sehen

Israel in der Weise, die dem abgebildeten Monster ähnelt. Außerdem ist der Staat Israel nicht mit dem Judentum gleichzusetzen.“ (SZ, 2.7.13) Die Heribert Prantl-Gattin Franziska Augstein, die wir ihr Halbbruder Jakob als notorische Israelhasserin bekannt ist – denkwürdig ihr Auftritt bei Maybrit Illner, als sie sich ganz ungeniert hinter Grass' Verschwörungstheorien stellte –, war also der Ansicht, die Karikatur könne nicht antisemitisch sein, weil Antisemiten trennscharf zwischen dem jüdischen Staat und dem Judentum unterscheiden.

Schon im **Februar 2014** wurde die nächste Runde eingeläutet, als die SZ sich abermals an der Meisterdisziplin des Julius Streicher versuchte, der Karikatur: Facebook-Gründer Mark Zuckerberg wurde als hakennasige, schlängelfengelockte Krake in Szene gesetzt, die mit ihren Tentakeln die ganze Welt beherrsche. Es ist bezeichnend, dass es Titanic-Redakteur Stefan Gärtner vorbehalten war, den Fall öffentlich zu machen. Ohne seinen bissigen Kommentar wäre vermutlich niemandem etwas aufgefallen, denn die nationalsozialistische Bilderwelt ist offenbar von den Landsleuten so sehr internalisiert, dass sie nicht einmal merken, wenn jemand so daher schwatzt und zeichnet wie der schwäbische Volksschullehrer Julius S. Selbst der Zeichner wusste nicht, wie ihm geschah und was in ihm da losgezeichnet hatte: „Wer meine Zeichnungen und mich kennt, weiß, dass es mir fernliegt, Menschen ob ihrer Nationalität, religiösen Einstellung oder Herkunft zu diffamieren. Dass die Karikatur [...]

wie eine antijüdische Hetz-Zeichnung aussieht, ist mir nicht aufgefallen.“ (SZ, 25.2.14) Wer allerdings allen Ernstes glaubte, jetzt sei a'mal Schluss mit dem Schmarrn, wurde nur kurze Zeit später eines Besseren belehrt: Im **März 2014** machte das allseits beliebte *Süddeutsche Zeitung Magazin* mit der Headline „Das Monster lebt“ auf und illustrierte die Hasstirade gegen gierige Banker mit einem Monster in Bankiersdress, das mit seinen Klauenfüßen auf umherpurzelnden „einfachen“ Wohnhäusern hockt, und auf dessen Schultern die City of London ruht. Durch den Boden des Finanzhandelsplatzes streckt es einen Finger, der mit Seilen gefesselt ist, ein trauriges Gesicht macht und von den Regierungschefs Europas und der USA in Siegerposen umringt ist. Das Monster grinst dämonisch, bringt so seine großen und vielzähligen Reißzähne zum Vorschein und hat dabei die Politiker im Blick, die vor Journalisten so tun, als hätten sie es besiegt.<sup>1</sup>

Soweit die Chronologie: Hatte ich also auch nur irgendeinen vernünftigen Grund anzunehmen, man könne die SZ mal eben so begleitend zum Lunch lesen, ohne in Wutanfälle auszubrechen? Eher nicht. Was also stand drin in dem Kommentar „Gebet und Straßenschlacht“ (22./23.3.14) des überdies berühmten Peter Münch? Das Thema jedenfalls war alles andere als aufregend: Es ging um Auseinandersetzungen um den gesetzlichen Ruhetag in Israel. Und das auf Seite eins? Wirklich? Das lässt sich nur rechtfertigen, wenn man den Gegenstand pseudotheologisch überhöht und mit Bedeutung auflädt. Und so schmetterte der Judaismusexperte Münch los: „Tatsächlich ist der Streit um den Sabbat nicht zu vergleichen mit den deutschen Diskussionen um eine Ladenöffnung am Sonntag. Zwar pochen auch da die Kirchen auf den Ruhetag, doch letztlich hat schon Jesus bestimmt, dass ‚der Sabbat für den Menschen da ist, nicht der Mensch für den Sabbat‘. Im Judentum aber steht der wöchentliche

Feiertag explizit für die Verbindung des auserwählten Volks mit dem Herrn, der schließlich auch die Welt in sechs Tagen erschaffen hatte, um am siebten Tag zu ruhen.“ Münch konstruierte einen Gegensatz zwischen Christentum und Judentum, der darauf hinausläuft, dass in ersterem der Ruhetag zur Erholung der Menschen vorgesehen sei, während das Judentum am Sabbat seine göttliche Auserwähltheit und damit die Trennung von den Völkern zelebrierte. Unnötig zu sagen, dass hier ein klassischer antisemitischer Topos bemüht wird. Da stört es auch nicht, dass Münchs Expertise sachlich weder Hand noch Fuß hat, denn selbstverständlich wird am Sabbat vor allem die Schöpfung der Welt geehrt, die Münch in einen Nebensatz verbannt, und nicht die Erwählung Israels. Abgesehen aber von der theologischen Bedeutung, die der Sabbat für fromme Juden haben mag, ist er für die Mehrheit auch in Israel, was der Sonntag für die meisten Deutschen ist – ein arbeitsfreier Tag, an dem man entspannt, seinen Kater ausschläft, im Café herumsitzt oder ans Meer fährt. Weil diese Sichtweise aber dazu führen könnte, dass sich Leser mit der israelischen Gesellschaft identifizieren könnten, entwarf Münch sogleich das Szenario einer theokratischen Diktatur, nach der ein „frommer Mob“ ständig „Straßenschlachten“ anzettelte, um die säkularen Israelis zu unterjochen. Diese wollten aus Jerusalem fliehen, könnten es aber nicht – „es fahren ja keine Busse oder Züge“. Eine Halbwahrheit jagt die nächste, nur um weiter am Bild eines jüdisch-fundamentalistischen Schurkenstaates zu malen, hinter dem sich eigentlich ein „gefährlicher Moloch“ verbirgt, der die Menschen verspeist und die Welt in den Abgrund stürzt. So lästig bis unsäglich das Gebaren der Frommen im israelischen Alltag auch sein mag, die SZ jedenfalls hat längst schon jedes Recht verwirkt, darüber zu richten. Und mir ist schon wieder der Appetit vergangen. ■

<sup>1</sup> Die jungle World hat ganz zu Recht auf die Ähnlichkeit mit einer Formulierung aus den Protokollen der Weisen von Zion hingewiesen: „Bald werden alle Hauptstädte der Welt von Stollen der Untergrundbahnen durchzogen sein. Von diesen Stollen aus werden wir im Falle der Gefahr für uns die ganzen Städte mit Staatsleitungen, Ämtern, Urkundensammlungen und den Nichtjuden mit ihrem Hab und Gut in die Luft sprengen.“ (<http://jungle-world.com/jungleblog/2699/>)

# Stachel im Fleische

## Die Dialektik der Aufklärung und der zionistische Imperativ

Jan Huiskens

<sup>1</sup> Theodor W. Adorno/Max Horkheimer, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, in: Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt/M 1997, S. 226.

<sup>2</sup> Diese Entwicklung spiegelt sich bereits in Hitlers 1919 verfasstem Gutachten, in dem er dem Gefühlsantisemitismus den „Antisemitismus der Vernunft“ gegenüberstellt. Vgl. Adolf Hitler, *Gutachten über den Antisemitismus. 1919 erstellt im Auftrag seiner militärischen Vorgesetzten*, auf: <http://www.ns-archiv.de/verfolgung/antisemitismus/hitler/gutachten.php>

<sup>3</sup> Michael Wildt zeigt in seinem Buch *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939*, Hamburg 2007, dass auch der bloße Zuschauer an der Konstitution der Volksgemeinschaft gegen die Juden teilnahm. Vgl. auch schon Raul Hilberg, *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933–1945*, Frankfurt/M 1996, S. 233–238.

„Aber es gibt keine Antisemiten mehr.“<sup>1</sup> Diese keineswegs erleichternde, sondern äußerst bittere Bemerkung aus der in den Jahren 1939 bis 1944 verfassten *Dialektik der Aufklärung* war überaus klar-sichtig: Wenn der Nationalsozialismus die Zerstörung des bürgerlichen Individuums zelebrierte, dann starb damit tendenziell auch der von Jean-Paul Sartre so treffend beschriebene Typus der antisemitischen Persönlichkeit.<sup>2</sup> Es kam im Nationalsozialismus überhaupt nicht mehr darauf an, die Juden zu hassen, denn es reichte vollkommen aus, sie aus welchen Gründen auch immer zu töten oder dem Verbrechen zumindest nicht im Wege zu stehen.<sup>3</sup> Das impliziert keineswegs die Reduktion der Mörder auf gleichgültige Schreibtischtäter, die keine libidinöse Beziehung zu ihren Opfern gehabt hätten, denn die individuelle Idiosynkrasie hatte sich im Nationalsozialismus in einen kollektiven Wahn verwandelt, der keine Pathologie mehr darstellte, sondern die Normalität. Selbst wer gegenüber Juden bisweilen Mitleid empfunden haben mag, war noch ein funktionierendes Glied jener Gesellschaft, die ganz im Banne des „Erlösungsantisemitismus“ (Saul Friedländer) stand.

Die Alliierten wurden nach dem 8. Mai 1945 mit dem Problem konfrontiert, dass der Antisemitismus der Deut-

schen nicht heilbar war, weil er keine seelische Krankheit Einzelner mehr darstellte, sondern vor allem eine soziale Realität. Schon Freud hatte zugestanden, dass die Psychoanalyse gegen den Wahn, anders als gegen die Neurose, machtlos ist.<sup>4</sup> Deshalb verordneten die Alliierten den Besiegten keine Psychoanalytischen Sitzungen, sondern änderten die sozialen und politischen Verhältnisse in Eigenregie: per Dekret. Die *Reeducation* basierte auf der Hoffnung, die Kinder der Täter würden sich, wenn sie eine liberale Realität vorfänden, vom Wahn der Eltern emanzipieren. Und die Tabuisierung des Antisemitismus war ein substanzieller Teil dieser veränderten Realität des neuen Deutschlands.

So bekam auch Adornos und Horkheimers Provokation, es gebe keine Antisemiten mehr, eine neue Bedeutung: Nach der Shoah und der Niederschlagung des Nationalsozialismus wollte niemand mehr Antisemit genannt werden, der Wahn suchte sich scheinbar unschuldigere Ausdrucksformen, die mit der zur Schau gestellten demokratischen Gesinnung harmonisierten. Der deutsche Bürger, der eben noch Teil der Volksgemeinschaft gewesen war, versuchte nach der „Stunde Null“ unter Aufbietung beträchtlicher argumentativer Strategien den Eindruck zu vermeiden, ihn verbinde auch nur irgendetwas mit der Ideologie des Nationalsozialismus. Für wie glaubwürdig auch immer

man diese Transformation halten mag, fest steht, dass der Vorwurf, Antisemit zu sein, jahrzehntelang als höchst verwerflich galt.<sup>5</sup>

Dies scheint sich nun, in der dritten Generation nach der bedingungslosen Kapitulation, langsam zu ändern. Das Bekenntnis des Tagesspiegel-Kolumnisten Harald Martenstein in der Augstein-Affäre, er wolle Antisemit genannt werden, wenn das, was Augstein von sich gegeben habe, antisemitisch sei, ist dafür der sinnfälligste Ausdruck.<sup>6</sup> Martensteins Äußerung zeigt an, dass der Antisemitismus als Ticket eines Tages tatsächlich wieder salonfähig werden könnte. Immer mehr nämlich setzt sich die Meinung durch, nicht der Antisemitismus, sondern der Antisemitismusvorwurf sei das eigentliche Problem. Wer andere der Judenfeindschaft zeihe, wolle diese herabsetzen und diskriminieren, was gegen die Regeln des gepflegten demokratischen Diskurses verstoße.<sup>7</sup> Je mehr sich die Intellektuellen von tatsächlichen oder nur halluzinierten Antisemitismusvorwürfen bedroht fühlen, desto mehr entwickeln sie auch das Bedürfnis, der Gefahr dadurch auszuweichen, dass der Antisemitismus selbst wieder respektabel gemacht wird. Die scheinbar ganz objektive, wieder einmal medizinisch-wissenschaftlich daherkommende Kritik jüdischer Rituale, die in der Beschneidungsdebatte schon mal ausgetestet wurde, könnte ein erster Schritt dahin sein, antijüdische Ressentiments wieder formulierbar zu machen, ohne unbedingt den antizionistischen Umweg gehen zu müssen. Es bleibt abzuwarten, wann sich die Bedenken-träger das Schächten vornehmen oder ihre hochmoralischen Einwände gegen das Hühnerschwenken an Jom Kippur vortragen.

Vorerst aber werden die nächsten Jahre eine Intensivierung der Warnungen vor Anti-Antisemiten bringen,

welche als Bedrohung für die freie Meinungsäußerung markiert werden.

Schon kurz vor der Augstein-Affäre hatte es Anlass gegeben, munter die Anti-Antisemitismus-Keule zu schwingen. Judith Butler, eine jüdische Antizionistin, die bekanntermaßen auch Moralphilosophin und Gender-Theoretikerin ist, war im September 2012 der Adorno-Preis der Stadt Frankfurt zugesprochen worden. Nach heftiger Kritik der Frankfurter „Gruppe Morgenthau“, die in der philosophischen Tradition Adornos steht, hatte der Generalsekretär des Zentralrates der Juden, Stephan J. Kramer, die Preisverleihung unter explizitem Verweis auf Butlers Liebäugleien mit islamistischen Terrorgruppen öffentlich kritisiert und damit ein gewaltiges Medienecho ausgelöst.<sup>8</sup> Wie im Fall Augstein war sich auch hier die Presse einig: eine Antisemitin sei Butler ganz sicher nicht. Reflexhaft wurde in beinahe jedem Artikel ein Antisemitismusvorwurf zurückgewiesen, den überhaupt niemand erhoben hatte. Sowohl die Frankfurter Ideologiekritiker, die eine Gegenkundgebung zur Preisverleihung organisiert hatten, als auch der Zentralrat hatten lediglich darauf hingewiesen, dass man eine Person, die den islamistischen Terror gegen Israel relativiert und offen zum Boykott des jüdischen Staates aufruft, nicht mit einem Preis ehren dürfe, der den Namen eines Mannes trägt, der durch die Nazis zum Juden gemacht wurde und sich aus gutem Grund niemals gegen Israel positioniert hat. Dass Butlers „Ethik der Gewaltlosigkeit“ Adornos Verteidigung des Nichtidentischen zudem diametral entgegensteht, weil diese Ethik angesichts der gewalttätigen Verfasstheit der Welt und nicht zuletzt aufgrund der Hartnäckigkeit des antisemitischen Wahns in ihren politischen Konsequenzen brandgefährlich ist, machte die Preisverleihung vollends absurd. Aber mit den

<sup>4</sup> Vgl. Sigmund Freud, *Abriß der Psychoanalyse*, in: Ders., *Gesammelte Werke*, Bd. XVII: *Schriften aus dem Nachlaß 1892-1938*, Frankfurt/M 1999, S. 98f. Bd. XVII: *Schriften aus dem Nachlaß 1892-1938*, Frankfurt/M 1999, S. 98f.

<sup>5</sup> Daniel Goldhagen zeigt in seinem neuesten Buch, wie sehr man Adornos und Horkheimers zitierte Erkenntnis missverstehen kann, wenn man den argumentativen Kontext ausblendet, in dem sie formuliert wurde. Er bescheinigt Max Horkheimer und Paul (!) Adorno, dieser Satz sei die absurdeste Behauptung, die deutsche Intellektuelle nach 1945 je aufgestellt hätten, denn es gebe schließlich noch immer Antisemiten. Vgl. Daniel Jonah Goldhagen, *The Devil That Never Dies. The Rise and Threat of Global Antisemitism*, New York/Boston/London 2013.

<sup>6</sup> Harald Martenstein, *Ich will auch auf die Antisemiten-Liste!*, in: *Tagesspiegel* vom 6. Januar 2013.

<sup>7</sup> Seinen publizistischen Ausdruck findet diese Entwicklung auch in dem Buch von Moshe Zuckermann, *„Antisemit!“ Ein Vorwurf als Herrschaftsinstrument*, Wien 2010. Es kann nicht verwundern, dass Zuckermann bereitwillig sowohl Günter Grass als auch Jakob Augstein vom Vorwurf des Antisemitismus freisprach.

<sup>8</sup> Vgl. Gruppe Morgenthau, *Never Mind the Adorno, Here's the Judith Butler*, auf: <http://gruppemorgenthau.com/2012/08/08/never-mind-the-adorno-heres-the-judith-butler/> (8. August 2012).

<sup>9</sup> Richard Herzinger, *Der Adorno-Preis und die Wirrungen der „Dialektik“*, auf: <http://freie.welt.de/2012/09/03/der-adorno-preis-und-die-wirrungen-der-dialektik/>.

<sup>10</sup> Vgl. Arthur Herzberg, *The French Enlightenment and the Jews. The Origins of Modern Anti-Semitism*, New York 1968. Dass „Aufklärung“ bei Adorno und Horkheimer in einem sehr viel umfassenderen als dem bloß geistesgeschichtlichen Sinne verstanden wird, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

philosophischen Gründen für Butlers Israelfeindschaft wollte sich ohnehin kaum einer der Diskursanten auseinandersetzen. Stattdessen ging es darum, Antizionismus als legitime Meinung zu schützen.

### **Liberaler Feindschaft gegen die Kritische Theorie**

Eine Ausnahme stellten die proisraelischen Autoren des liberalen Flaggschiffs *Die Welt* dar, die unmissverständlich Butlers politische Haltung verurteilten. Allerdings verknüpften diese Liberalen – Richard Herzinger, Alan Posener und leider auch Henryk M. Broder – ihre Schelte mit einer Denunziation des Preisnamensgebers selbst. In den Worten Herzingers: „Allerdings erhält Judith Butler den Adorno-Preis ja nicht als Anerkennung für ihren antiisraelischen politischen Aktivismus, sondern für ihre philosophischen Beiträge in der Tradition der ‚Kritischen Theorie‘, deren Päpste bekanntlich Max Horkheimer und Theodor W. Adorno waren. In dieser Hinsicht aber, der theoretischen Nähe Butlers zu Adorno, liegen die Dinge keineswegs so einfach, wie es sich die Protestierer machen, wenn sie, vor Empörung bebend, die Preisverleihung an Butler als Schändung des geistigen Erbes des Frankfurter Meisterdenkers darstellen. Das lautstarke Lamento über die vermeintliche Entweihung des Säulenheiligen Adorno beruht auf seiner Idealisierung zum unbeirrbarer Verteidiger der Aufklärung gegen alle Formen des Irrationalismus und zum angeblich in Treue fest zum Staate Israel stehenden Anti-Antizionisten, die kaum etwas mit den tatsächlichen Ideen Adornos, dafür aber alles mit dem Wunschdenken oder dem vorgefertigten ideologischen Weltbild einiger seiner eifernden Epigonen zu tun hat.“<sup>9</sup> Tatsächlich, so hatte Herzinger herausgefunden, steht

in der *Dialektik der Aufklärung*, dass Aufklärung totalitär sei. Die Frankfurter Ideologiekritiker, die Herzinger damit treffen wollte, kennen das Buch sicher besser als er und so dürfte ihnen auch kaum das inkriminierte Zitat entgangen sein. Anders als von Herzinger aus bloßem Unverstand behauptet, waren sie jedoch nicht so töricht, Adorno als „unbeirrbarer Verteidiger der Aufklärung gegen alle Formen des Irrationalismus“ darzustellen, denn das hätte schließlich nicht nur bedeutet, allem nicht unter die Herrschaft der Ratio Subsumierbaren jegliches Recht abzuspochen (der Liebe etwa oder der Kunst), sondern auch das Irrationale der Aufklärung selbst zum Verschwinden zu bringen. Die Dialektik der Aufklärung und das Buch, das sie entlarvt, gehen offenbar über Herzingers Fassungsvermögen. Er denkt unphilosophisch, in bloßen Gleichungen und Phrasen: Wenn Adorno die Aufklärung kritisierte und Butler dies auch tut, dann müsse beide schließlich eine „theoretische Nähe“ verbinden – dass dieser simplen Rechnung ohne weiteres auch Adolf Hitler und Osama bin Laden zuzufügen wären, schreckt den wackeren Aufklärer ebenso wenig ab wie von ihm jemals ein kritisches Wort über den vehementen Antisemitismus der Voltaires, d’Holbachs und Fichtes zu vernehmen gewesen wäre.<sup>10</sup> Stattdessen verblasst die Aufklärung, die doch trotz ihrer repressiven Dynamik das *Versprechen der Freiheit* erst hervorgebracht hat, bei Herzinger zur propagandistischen Parole, die geeignet ist, politische Gegner zu denunzieren. Vor allem sind ihm „antideutsche Kommunisten“ ein Dorn im Auge – gar nicht zu Unrecht, denn die Sehnsucht, eines Tages vielleicht doch noch Herrschaft und Knechtschaft abzuschaffen, trennt dann doch den in rein denunziatorischer Absicht als „Kommunisten“ Bezeichneten über alles Verbindende

hinweg vom sogenannten Liberalen, der die Herrschaft von Menschen über Menschen aufrechterhalten will, weil er sie für naturgemäß, praktisch, vernünftig oder unvermeidlich hält. Anstatt diese politische Banalität aber einfach auszusprechen, verstieg sich Herzinger dazu, wutschnaubend gegen die Kommunisten Adorno und Horkheimer zu wettern, die es sich erdreistet hätten, im amerikanischen Exil weiter Gesellschaftskritik zu betreiben, „während in Europa amerikanische und britische Soldaten ihr Blut im Kampf gegen die entfesselte Barbarei der Gegenaufklärung vergießen mussten“. Herzingers virtueller McCarthy-Ausschuss lehnte sogar die Gewährung mildernder Umstände ab, denn Adorno sei „entgegen einem weit verbreiteten Irrtum“ kein Jude gewesen – man fragt sich, warum dieser vor den Nazis dann überhaupt fliehen musste. Am schwerwiegendsten aber war Herzingers Vorwurf, die Kritischen Theoretiker hätten sich nie öffentlich für Israel eingesetzt. Das ist zwar auch sachlich falsch, wie nicht nur Horkheimers Ehrenmitgliedschaft im Komitee des Keren Hayesod bezeugt,<sup>11</sup> aber die Anklage, Adorno und Horkheimer seien keine strammen Zionisten gewesen, mutet ohnehin etwas befremdlich an. Wie jeder vernünftige Mensch hielten Adorno und Horkheimer die Existenz und (auch bewaffnete) Verteidigung des jüdischen Staates für notwendig,<sup>12</sup> ohne deshalb den von der Aufklärung hervorgebrachten, aber von ihr nicht einlösbaren Universalismus aufgeben zu müssen. Gerade die Kritische Theorie, die den von der Totalität Überrollten und Gequälten immer ins Zentrum gestellt hatte, wusste, dass ein abstrakter Universalismus, der die historische Erfahrung der Verfolgung und Vernichtung des jüdischen Partikularen nicht berücksichtigt, in Barbarei umschlägt. Horkheimers frühe kritische

Texte über den Zionismus waren daher ein Ausdruck der Trauer darüber, dass die Gründung eines jüdischen Staates, die das grauenhafte Scheitern der Emanzipation anzeigte, notwendig geworden war.<sup>13</sup> Das universelle Versprechen der Aufklärung war mit dem Nationalsozialismus dementiert, man konnte nicht einfach so tun, als ob das Schlachten nie stattgefunden hätte, und naiv zum scheinbar glücklichen Ausgangspunkt zurückkehren. Mit dieser Erkenntnis hielten Adorno und Horkheimer der Aufklärung mehr die Treue als Herzinger mit seinem Lob der „zivilisationsstiftenden Zweckrationalität“, die angeblich die Amerikaner und Engländer davor bewahrt habe, Nazis zu werden.<sup>14</sup>

### Eine vergiftete Verteidigung

Die liberalen Denunziationen Adornos setzten der Ehrung Butlers die Krone auf, denn plötzlich war nicht etwa Butlers Israelfeindschaft im Zentrum der Debatte, sondern die vermeintliche Adornos. Hätte sich das Streuen dieses Gerüchts auf Herzinger und Co. beschränkt, es wäre zwar ärgerlich, aber nicht weiter der Rede wert gewesen. Schlimmer aber war, dass ein Mann, der sich seit eh und je als Erbverwalter der Kritischen Theorie inszeniert, ins selbe Horn stieß: Die Rede ist von Detlev Claussen, der zwar über die Identifizierung Butlers mit Adorno korrekt festhielt, Butler sei „eine weltberühmte akademische Idiotin“, die „keine Beziehung zu irgendeiner Sache habe[n], sondern nur zu ihrer eigenen Schaustellerei“<sup>15</sup>, aber zugleich die Gelegenheit nutzte, Butler vom Antisemitismus frei zu sprechen und vermeintliche „watchdogs“ zu denunzieren, „die weltweit überwachen, was akademische Prominenz zu Israel, den USA und den Muslimen zu sagen hat“. Was, um alles in der Welt, motivierte Claussen nur, ausgerechnet jene anzugreifen, die sich

<sup>11</sup> Vgl. Monika Boll, *Max Horkheimers zweite Karriere*, in: Dies./Raphael Gross (Hgg.), *„Ich staune, dass Sie in dieser Luft atmen können“*. *Jüdische Intellektuelle in Deutschland nach 1945*, Frankfurt/M 2013, S. 363. Keren Hayesod ist eine zionistische Organisation, die hauptsächlich im Ausland Spenden für den Aufbau Israels sammelt.

<sup>12</sup> 1967 schrieb Adorno an Lotte Tobisch: „Man kann nur hoffen, daß die Israelis einstweilen immer noch militärisch den Arabern soweit überlegen sind, daß sie die Situation halten können.“ Theodor W. Adorno/Lotte Tobisch, *Der private Briefwechsel*, Graz/Wien 2003, S. 197. Vgl. dazu auch Stephan Grigat, *Befreite Gesellschaft und Israel. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Zionismus*, in: Ders. (Hg.), *Feindaufklärung und Reeducation. Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus*, Freiburg i. B. 2006, S. 115–129.

<sup>13</sup> 1970 sagte er im Süddeutschen Rundfunk rückblickend über seine frühe Kritik am Zionismus: „Ich habe deshalb auch gewisse Schwierigkeiten gehabt, wie ich die Gründung des jüdischen Staates in Israel anstatt in einer anderen Region beurteilen soll. In der Bibel heißt es doch, der Messias werde die Gerechten aller Völker nach Zion führen. Ich denke noch immer darüber nach, wie der Staat Israel, den ich bejahe,

diese Prophezeiung heute exakt zu deuten hat. Ist Israel das biblische Zion? So wie die Dinge sind, scheint mir die Lösung darin zu liegen, daß die Verfolgung der Juden – und die gehört zu der Prophezeiung – trotz des Staates Israel weitergeht. Israel ist heute ein bedrängtes Land, wie die Juden immer bedrängt waren. Man hat daher Israel zu bejahen. Für mich ist entscheidend: Israel ist das Asyl für viele Menschen.“ Max Horkheimer, *Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen. Gespräch mit Helmut Gumbert*, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 7: *Vorträge und Aufzeichnungen 1949–1973*, Frankfurt/M 1985, S. 398.

<sup>14</sup> Wie naheliegend Adornos und Horkheimers Befürchtung während des zweiten Weltkriegs war, dass auch in den USA die Nationalsozialisten an die Macht kommen könnten, war kürzlich in der *New York Times* zu lesen: „American anti-Semitism, which was running high throughout the 1930s, steadily increased after the onset of war. During the entire period, polls showed, well over a third of the populace stood ready to back discriminatory laws. Nor was this a mere offshoot of the general xenophobia spawned by isolationism. Every synagogue in Washington Heights was desecrated (and some were smeared with swastikas); in Boston, beatings, wreckings and defilements had become near-daily occurrences by 1942. The disgraceful fe-

vom *anything goes* des postmodernen Diskurses nicht dumm machen lassen und darauf beharren, dass jüden(staats) feindliche Äußerungen in Wort und Tat nicht tolerierbar sind? Wieso reihte sich Claussen in den Chor derer ein, die unbedingt immer Israel kritisieren wollen und sich von mächtigen, weltweit agierenden „watchdogs“ umzingelt sehen? Und weshalb war es Claussen, der keine zwei Seiten zustande bringt, ohne auch nur mindestens ein abstützendes Adorno-Zitat anzubringen, überhaupt so wichtig, als Adorno Israel kritisieren zu dürfen?

Um auf diese Fragen eine zufriedenstellende Antwort zu finden, bedarf es einiger Umwege, denn was sich in Claussens Haltung zur Preisverleihung kundtat, das Ertapptfühlen, ist zwar einerseits – wie zu zeigen sein wird – Resultat einer antizionistischen Kontinuität seines Denkens seit den sechziger Jahren, andererseits aber war sein Werk immer dann, wenn es sich von diesem schlechten linken Erbe partiell befreien konnte, tatsächlich dem Adornos viel näher als die meisten anderen der sogenannten „Schüler“. Das zeigt sich schon daran, dass Claussen immer wieder die Kritik des Antisemitismus und die Erfahrung des Nationalsozialismus ins Zentrum seiner Theorie gerückt hat – ganz im Gegensatz zu jenen Adorniten, die beharrlich von Auschwitz schweigen oder es in ihren zivilisationskritischen Elaboraten einfach als Synonym für „die Moderne“ verwenden und damit Adornos Erkenntnisse um ihren dialektischen Gehalt bringen. Demgegenüber hat Claussen gerade in seiner Schrift *Grenzen der Aufklärung* versucht, die historische Genese des Antisemitismus in der bürgerlichen Gesellschaft nachzuzeichnen und dabei zugleich an dem ihr innewohnenden Glücksversprechen festzuhalten. Seine Bestimmung des Verhältnisses von bürgerlicher Gesell-

schaft, Kapitalismus, Antisemitismus und Auschwitz stellt daher die Voraussetzung dar, unter der auch seine Einlassungen zu den „watchdogs“, zum Antizionismus und zu Israel zu verstehen sind.

Allerdings hat Claussens Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus noch eine weitere Ebene, die nicht außer acht gelassen werden darf: Die Tatsache nämlich, dass Claussen als ehemaliger SDS-Verbindungsmann zu Arafats PLO Ende der sechziger Jahre mit dezidierten Judenfeinden Kontakt pflegte und sich von dieser Tätigkeit zwar verabschiedet, aber nie ausdrücklich distanziert hat, verleiht seiner intensiven Auseinandersetzung mit der Geschichte des Antisemitismus eine hässliche Note; so als ob er beständig Beweise dafür suchen würde, warum sein Antizionismus nichts mit der langen Tradition der Judenfeindschaft zu tun haben könne. Noch in seinem neuesten Erguss, der Rezension einer Biographie Joschka Fischers, schreibt Claussen ohne weiteren Kommentar, er habe im Winter 1969 Fischer „meinen Platz in der SDS-Delegation zur PLO-Konferenz in Algier [überlassen], da ich an der Lunge erkrankt war und sicher war, Fischer besitze genug Problembewusstsein, sich dort als interessierter, aber nicht kritikloser Abgesandter aus Deutschland aufzuführen“.<sup>16</sup> Man kann sich nur ausmalen, wie Fischers problembewusste, nicht kritiklose Miene ausgesehen haben mag, als Arafat auf eben dieser Konferenz zum Kampf gegen Israel bis zum „Endsieg“ aufgerufen hat und die Schlusserklärung verabschiedet wurde: „Die Versammlung vertraut darauf, dass der Endsieg dem palästinensischen Volk gehören wird, und es ihm gelingen wird, ganz Palästina zu befreien.“<sup>17</sup> Hätte Claussen, der sich ja nicht zufällig so für die PLO begeisterte, an Fischers Stelle empört den Saal verlassen? Wohl



kaum. Nur einige Monate zuvor hatte Claussen an einer Fahrt einer inoffiziellen SDS-Delegation in ein Fatah-Trainingscamp in Jordanien teilgenommen. Laut Wolfgang Kraushaar soll es sich so zugetragen haben: „Nach ihrer Ankunft in dem El Fatah-Lager werden die Studenten neu eingekleidet. Zu ihrer Vorbereitung auf eine paramilitärische Ausbildung werden sie in olivgrüne Jacken und Mützen gesteckt. Da die Uniformen unvollständig sind, wirken manche von ihnen jedoch eher komisch. [...] Im Rahmen der Ausbildung, die nicht von allen absolviert wird, werden auch Schießübungen mit Kalaschnikows auf Flaschen durchgeführt.“<sup>18</sup> Zwar sei bei den meisten Teilnehmern „die anfängliche Begeisterung für das palästinensische Revolutionsmodell einer skeptischen bis resignativen Einstellung über die Wirklichkeit in dem kargen, sonnenverbrannten arabischen Land und dem Elend in den Flüchtlingslagern gewichen“<sup>19</sup>, aber zu einer prinzipiellen Ablehnung der Ziele und Methoden der Fatah scheint es nicht gekommen zu sein. All dies sind keine Kleinigkeiten, denn sie bezeugen, dass Claussen sich 1969 so stark mit der palästinensischen Sache identifiziert hat, dass er dafür lange, strapaziöse Reisen, eine Gefahr für Leib und Leben sowie eine Inhaftierung durch die Behörden in Kauf nahm.

Ein Antisemitismusexperte, der einmal die Nähe zu antizionistischen Guerillakämpfern gesucht hat, muss sich den Verdacht gefallen lassen, dass seine wissenschaftliche Tätigkeit die eigenen antijüdischen Neigungen rationalisieren und das schlechte Gewissen beruhigen soll. Das aber würde auch bedeuten, dass die Analyse des Antisemitismus die Gegnerschaft zu Israel in irgendeiner Weise *begründen* können müsste. Die Antisemitismustheorie wäre kein bloßes Alibi, Israel schelten zu können, sondern der Kampf gegen den Antise-

mitismus müsste als mit dem Kampf gegen den Zionismus identisch dargestellt werden. Hier kommt ein linkes Erbe ins Spiel, auf das sich Claussen merkwürdig geschichtsblind bezieht: auf einen marxistischen Antizionismus vor Auschwitz, der noch hoffen konnte, dass der Sozialismus den Antisemitismus abschaffen würde, und deshalb den Zionismus dafür kritisierte, dass dieser in seiner Betonung jüdischer Partikularität die Stigmatisierungen von Seiten der Judenfeinde geradezu unterstützte.<sup>20</sup>

### Der „ewige Antisemitismus“

Es mag erstaunlich klingen, aber genau diese Zionismuskritik ist die Quintessenz des über weite Strecken ohne Frage gewinnbringend zu lesenden Buches *Grenzen der Aufklärung*. Gerade weil dieses Buch streckenweise so sehr zu überzeugen vermag, ist die Konsequenz, die Claussen darin scheinbar aus seinen Erkenntnissen zieht (die aber in Wahrheit a priori feststeht), umso ärgerlicher. Das wiederkehrende Motiv, das sich durch das gesamte Werk zieht, ist der Angriff auf die These des „ewigen Antisemitismus“. Claussen versucht auf historiographischem Wege nachzuweisen, dass der moderne Antisemitismus, den er strikt vom traditionellen trennt, vom Kapitalismus hervorgebracht worden sei und deshalb mit dem Sozialismus auch wieder verschwinden könne. Der Zionismus, der davon ausging, dass die Juden nur in einem eigenen Staat letzte Sicherheit finden können, weil die Diasporageschichte gezeigt habe, dass die Juden überall gehasst würden, wird von Claussen als unkritisch geschasst.<sup>21</sup> Auch wenn er anmerkt, er wolle „nicht in die Nähe antizionistischer Polemik geraten“<sup>22</sup> und damit zu verstehen gibt, dass er selbst weiß, worauf seine Kritik hinausläuft, bleibt sein Argument stumpf gegenüber der historischen Er-

ver, which ruled out all but a trickle of immigration and so cost countless lives, reached its historic apogee in 1944 — by which time the Holocaust was more or less complete.“ Martin Amis, *His Subject, Himself: Claudia Roth Pierpont's 'Roth Unbound'*, in: *New York Times* vom 17. Oktober 2013.

<sup>15</sup> Detlev Claussen, *Preis des Grabes, Grab des Preises? Eine kurze Mitteilung an die Freunde Adornos*, auf: <http://faustkultur.de/819-0-Adorno-Preis-an-Judith-Butler.html>.

<sup>16</sup> Detlev Claussen, *Missglückte Reprise. Eine überflüssige Wiederaufnahme der Joschka-Fischer-Oper*, auf: <http://faustkultur.de/1159-0-Detlev-Claussen-Joschka-Fischer-und-seine-Frankfurter-Gang.html>.

<sup>17</sup> Zit. n. *Neue Vorwürfe: Nahm Fischer 1969 an PLO-Konferenz teil?*, in: *Der Spiegel* vom 12. Februar 2001, auf: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/neue-vorwurfe-nahm-fischer-1969-an-plo-konferenz-teil-a-117287.html>.

<sup>18</sup> Wolfgang Kraushaar (Hg.), *Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946 bis 1995*, Bd. 1, Hamburg 1998, S. 446.

<sup>19</sup> Kraushaar, *Frankfurter Schule*, S. 446.

<sup>20</sup> Ein von Claussen zustimmend angeführtes Beispiel dafür wäre Abraham Léon, *Die jüdische Frage. Eine marxistische Darstellung* [1942], Essen 1995, der noch ganz im Sinne Lenins argumentiert.

<sup>21</sup> Als Stellvertreter der These vom „ewigen Antisemitismus“ werden von Claussen vor allem die zionistischen oder zumindest mit dem Zionismus sympathisierenden Historiker Alex Bein, Edmund Silberner, Julius Carlebach und Léon Poliakov angeführt, die er der „Gegen-Aufklärung“ zurechnet. Vgl. Detlev Claussen, *Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus*, Neuauflage, Frankfurt/M 2005, S. 88. Ihnen stellt er die marxistischen Antizionisten Abraham Léon und Isaac Deutscher gegenüber. – Das sind die Bezugspunkte.

<sup>22</sup> Claussen, *Grenzen*, S. 89. Statt vom „Zionismus“ spricht Claussen deshalb vom „Judaozentrismus“, als ob das irgendetwas ändern würde.

<sup>23</sup> Ohne Frage ist der Zionismus nicht auf die These vom „ewigen Antisemitismus“ zu reduzieren, denn schließlich sind zahlreiche seiner Vertreter – angefangen bei Herzl selbst – der Ansicht, die „Normalisierung“ der Juden durch die Gründung eines Nationalstaates würde den Antisemitismus tatsächlich aus der Welt schaffen. Dennoch

fahrung, die der Zionismus verkörpert: Die Aussage, der Antisemitismus sei ein vorübergehendes Phänomen, ist kontrafaktisch. Sie ist nur negativ, als unausgesprochener Fluchtpunkt der Kritik festzuhalten. Als Ausgangsbasis für das Begreifen der Geschichte ist sie irreführend, blind, naiv. Ob der Zionismus mit seiner These vom „ewigen Antisemitismus“ wirklich recht hat oder nicht, wird die Zukunft zeigen – bisher aber gibt es leider wenig Grund, daran zu zweifeln.<sup>23</sup> Deshalb ist eine als-ob-Haltung gegenüber dem Antisemitismus einzunehmen: Aus purem Überlebenswillen müssen der Zionismus und die ihn verteidigende Gesellschaftskritik davon ausgehen, dass der Antisemitismus ewig ist, und zugleich alles daran setzen, dass diese These real widerlegt wird. Das Verhältnis umzukehren, wie es der Marxismus getan hat, auf den Claussen sich trotz aller Einwände im Einzelnen beruft, bedeutet, die Juden einem gefährlichen Experiment auszusetzen, von dem man nicht wissen kann, ob es glückt oder nicht; ja, bei dem man nach allem, was passiert ist, befürchten muss, dass das Resultat nicht besonders menschenfreundlich wäre. Eine befreite Gesellschaft, die diesen Namen verdient, wird es nicht geben können, solange der Antisemitismus nicht vollständig marginalisiert ist. Max Horkheimer hat die Wahrheit des Zionismus treffend so festgehalten: „Herzls Buch ‚Der Judenstaat‘, das den Beginn der zionistischen Bewegung bezeichnet, verkörpert den Zweifel an der Fähigkeit der europäischen Staaten, mit der Idee des Pluralismus auf Dauer Ernst zu machen, das heißt dem Besonderen die Freiheit zu lassen, innerhalb des Allgemeinen dem eigenen Prinzip sich hinzugeben. Die zionistische Bewegung, die der Chance des Pluralismus, der Kultur des autonomen Einzelnen in Europa nicht mehr traut, bildet die zugleich radikale und

resignierte Reaktion des Judentums auf die im letzten Jahrhundert eröffneten Möglichkeiten. Es ist der trübste Aspekt der Geschichte, die seither sich abspielte, der trübste sowohl für das Judentum wie für Europa, daß der Zionismus recht behielt.“<sup>24</sup>

Entgegen dieser Einsicht legt sich Claussen die Geschichte so zurecht, dass auf Biegen und Brechen die Unwahrheit der zionistischen These und die Möglichkeit einer freien Gesellschaft erwiesen wird: „Einzig in der Differenzierung kann emanzipatorisch gedacht werden: daß nicht alles notwendig so kommen musste, wie es kam, und daß nicht alles so bleibt, wie es ist.“<sup>25</sup> Indem Claussen aber rein instrumentell die Differenzierung vollzieht, dass der moderne Antisemitismus gesellschaftlich statt naturgeschichtlich bedingt sei, nimmt er die Blindheit des prozessierenden Kapitals, die Tatsache, dass die gegenwärtige Form der Naturbeherrschung die Gesellschaft in „zweite Natur“ verwandelt, nicht mehr Ernst. Die grundlegende Einsicht der *Dialektik der Aufklärung*, dass der Prozess der Zivilisation, den die Autoren „Aufklärung“ nennen, eben doch notwendig – solange die Menschen nicht den Lauf der Dinge ändern – mit Judenfeindschaft einhergehen musste, wehrt Claussen aus politischen Gründen ab. Er lässt die *Dialektik der Aufklärung* gerade in ihrer Radikalität, die sie nicht zuletzt der Lektüre Freuds verdankt, nicht gelten: „Mit großem Recht rekonstruiert die *Dialektik der Aufklärung* die philosophische Urgeschichte des Antisemitismus, die unabtrennbar mit der Geschichte von Naturbeherrschung und Herrschaft in menschlicher Gesellschaft verknüpft ist. Durch diese Erörterung aber wird der Blick allzu sehr auf das identische Moment der Vorgeschichte gelenkt, das eben diese Vorgeschichte zur Vorgeschichte macht. Die Betonung der Dif-

ferenz hält den Gedanken an Befreiung wach, der angesichts des Grauens der Jahre 1941 bis 1945 fast vermessen erscheint.<sup>26</sup> Unter der Hand verwandelt sich die „traditionelle Gesellschaft“ – eine Zeit, die von der Antike bis zum Anbruch der Neuzeit zu reichen scheint – in die „Vorgeschichte“ der Ära der Emanzipation. Damit verbunden ist die durch nichts zu rechtfertigende *Gewissheit*, „daß nicht alles so bleibt, wie es ist“. Was als Rettung der Aufklärung gedacht war, schlägt um in Affirmation. Die Einsicht, dass die Vorgeschichte mit dem Nationalsozialismus geendet haben könnte, ohne dass deshalb die Geschichte begonnen hätte, kommt Claussen nicht. Er will nicht verstehen, dass die Geschichtsteologie, von der er beseelt ist, am Holocaust zerschellt ist.

Man könnte Claussens Buch *Grenzen der Aufklärung* als Versuch lesen, die Geschichtsphilosophie der Aufklärer nach Auschwitz wiederzubeleben. Das ist nur um den Preis der Verdrängung möglich und so nimmt es nicht wunder, dass der Name „Auschwitz“, den Claussen immer wieder vehement gegenüber dem kulturindustriellen „Holocaust“ (wörtlich: ganzheitliches Brandopfer) oder dem hebräischen „Shoah“ verteidigt hat, bei ihm letztlich zum Jargon wird. Es gibt, anders als Claussen meint, gute Gründe, warum in Israel der Begriff „Shoah“ verwendet wird; Gründe, die nicht nur mit dem Hebräischen als Nationalsprache verbunden sind, sondern auch mit der konkreten Bedeutung des Wortes, die jedem, der sie kennt, den Atem stocken lässt.<sup>27</sup> Freilich, wer des Hebräischen nicht mächtig ist, dem bietet das fremde Wort vielleicht eine willkommene Möglichkeit, sich nicht mit dem Grauen auseinandersetzen zu müssen – aber gilt dasselbe nicht auch für den Namen „Auschwitz“? Indem die Diskriminierung, Ausplünderung, Verfolgung, Vertreibung, Ghettoisie-

rung, Aushungerung, Marterung, Entmenschlichung, Ermordung der europäischen Juden auf einen Ort reduziert wird, der emblematisch für die scheinbar sterile Vernichtung durch Gas in einem quasiindustriellen Komplex steht, wird die rohe physische Gewalt, der psychische Terror, werden die Schreie, der Schmutz, das Blut, der Gestank verdrängt. Es bleibt eine fast schon klinische Banalität des Bösen, die niemanden mehr erschreckt. Auch Claussen, der doch weiß, was passiert ist, gleitet daher immer wieder in bedeutungsschwangeres, aber doch auch beruhigendes Rausen ab, in Formeln, die geeignet sind, Sinn zu stiften: „Die Entfesselung einer absoluten Gewalt, die in Auschwitz an Wehrlosen in einem weltgesellschaftlichen Halbdunkel praktiziert wurde, läßt sich nicht als kumulative Steigerung antisemitischer Gefühle begreifen.“<sup>28</sup> Eine absolute Gewalt, die sich im *Halbdunkel* ereignet habe – abstrakter geht es kaum. Konkrete Täter kommen nicht vor, ja, die Gewalt selbst scheint das Subjekt gewesen zu sein: „Die verselbständigte Gewalt im Universum der Konzentrations- und Vernichtungslager folgte aus der Dynamik des mißglückten deutschen Griffs nach der Weltmacht, der in der Maxime ‚Jeder Widerstand ist sinnlos!‘ kulminierte und jegliches, was die Ahnung an Andersein und Veränderung aufrechterhält, zu vernichten drohte [...]“.<sup>29</sup> Auschwitz, das ja tatsächlich nicht nur ein Vernichtungslager war, wird in Formulierungen wie dieser zum Synonym für die Konterrevolution. Die Identifizierung der Juden mit Agenten gesellschaftlicher *Veränderung* macht aus den Nazis Konservative und die Vernichtung zum Folgeeffekt des Imperialismus.<sup>30</sup>

Angesichts der Tatsache, dass Millionen Deutsche und ihre Helfer aus anderen Nationen alles daran gesetzt haben, eine als „Gegenrasse“ halluzi-

ist die Erkenntnis, dass mit einem Verschwinden der Judenfeindschaft unmittelbar nicht zu rechnen ist, die Grundannahme jedes politisch begründeten Zionismus.

<sup>24</sup> Max Horkheimer, *Über die deutschen Juden*, in: Ders., *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende*, Frankfurt/M 1997, S. 309.

<sup>25</sup> Claussen, *Grenzen*, S. 75.

<sup>26</sup> Claussen, *Grenzen*, S. 75f.

<sup>27</sup> Die Hauptbedeutung des Wortes ist „Zerstörung“, „Katastrophe“. Zum weiteren semantischen Feld gehören „Verheerung“, „Untergang“, „Unheil“, „Finsternis“ und „Abgrund“. Vgl. Reuben Alcalay, *The Complete Hebrew-English Dictionary*, Ramat Gan/Jerusalem 1963, Sp. 2554.

<sup>28</sup> Claussen, *Grenzen*, S. 29.

<sup>29</sup> Claussen, *Grenzen*, S. 29.

<sup>30</sup> Das Zitat ist nicht repräsentativ für Claussens Interpretation der Shoah, aber fällt auch nicht zufällig. Wo er sich im letzten Kapitel des Buches extensiv auf die Schilderungen der Überlebenden bezieht, gerät die Argumentation in auffälligen Widerspruch zu der in den vorausgehenden Kapiteln beschworenen Wiederaufnahme der Aufklärung. Der Bruch, den die Shoah darstellt und den Claussen eigentlich rekonstruieren will, spiegelt sich somit durchaus in seinem Buch – aber anders als von Claussen intendiert.

<sup>31</sup> Detlev Claussen, *Vom Judenhaß zum Antisemitismus. Materialien einer verleugneten Geschichte*, Darmstadt 1988, S. 26.

<sup>32</sup> Vgl. Theodor W. Adorno/Max Horkheimer, *Für Voltaire*, in: Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt/M 1997, S. 247.

nierte Gemeinschaft von Menschen, die vielleicht eben noch ihre Nachbarn, Kollegen, Freunde gewesen waren, zu ermorden, an die Zukunftsperspektive der Aufklärung anzuknüpfen, ist nicht nur „fast vermessen“, sondern vollständig absurd. Und zwar deshalb, weil die Grundannahme der Aufklärungsphilosophie – dass der Mensch ein Vernunftwesen ist – praktisch widerlegt wurde. Claussen weiß das, aber er will – zu Recht! – nicht resignieren, will nicht die Hände in den Schoß legen und sich mit diesem Ergebnis der Geschichte zufrieden geben: „Die Rede vom Antisemitismus als einer Naturkonstante abendländischer Geschichte ist politisch äußerst gefährlich. Denn, um die Generalthese halten zu können, muß die historisch entscheidende Epoche von Aufklärung und Emanzipation ebenso wie jede sozialrevolutionäre Alternative zur bürgerlichen Gesellschaft für genuin jüdenfeindlich erklärt werden.“<sup>31</sup>

### Der nichtjüdische Jude als revolutionäres Subjekt

Das Problem an Claussens Einspruch ist nicht, dass er sich mit dem Resultat der Geschichte nicht abfinden will, sondern dass er den sozialistischen Universalismus dem zionistischen Partikularismus gegenüberstellt. Dadurch sprengt er die Dialektik des Universalismus in eine Antinomie auf, die Zionisten erscheinen als Stachel im Fleische des Sozialismus, als diejenigen, die die falschen Lehren aus Auschwitz gezogen hätten. Vernünftig wäre es, wie Horkheimer einerseits darauf zu bestehen, dass der Zionismus Recht behalten hat und der Staat Israel deshalb bedingungslos zu verteidigen ist, andererseits aber durch Aufklärung und Kritik wider alle Evidenz, einzig getrieben von dem inneren Drang nach Wahrheit, Vernunft und universellem Glück, der

„Sehnsucht nach dem ganz Anderen“ negativ Ausdruck zu verleihen. Die Kritische Theorie handelt vom Falschen, nicht vom Richtigen.<sup>32</sup> Das bedeutet zugleich, gesellschaftliche Bedingungen schaffen zu helfen, in denen die Einrichtung einer vernünftigen Gesellschaft nicht nur wieder denkbar, sondern auch machbar wird. Dies ist der Hauptgrund dafür, dass die Analyse des Antisemitismus einen so großen Stellenwert in der Kritischen Theorie einnimmt: Die Frage der Judenfeindschaft ist der Lackmустest für die Möglichkeit universeller Befreiung. Indem Claussen die Perspektive verschiebt und den Partikularismus als entscheidendes Problem markiert, werden der leibhaftige „jüdische Jude“ und der konkrete jüdische Staat zum Störfaktor.

Es sollte deutlich geworden sein, dass Claussens Zionismuskritik wesentlich auf Verdrängung und Abwehr beruht. Die Radikalität der *Dialektik der Aufklärung* muss er relativieren, um sich eine „sozialrevolutionäre Alternative“ offen zu halten. Gleichzeitig aber versteht sich Claussen als orthodoxer Adorno-Schüler und den Vorwurf, er unterscheide sich in seinem Antizionismus von seinem Meister, würde er vermutlich vehement zurückweisen. Darin ist sich Claussen einig mit Liberalen wie Herzinger, die Adorno ebenfalls für einen Kritiker Israels halten. Claussen aber versteht das als Lob.

Allerdings hat die Sache den Nachteil, dass sich in Adornos Werk beim besten Willen keine antizionistischen Äußerungen finden lassen. Claussen hat sich deshalb einen besonderen Kniff ausgedacht, der neuerdings von Nachahmern übernommen wird, die offenbar noch nicht wissen, was sie sich damit einhandeln: Weil Adorno sich selbst nicht als Jude definiert hat, sondern durch die Nazis zu einem gemacht wurde, scheint auf ihn Isaac Deutschers

Terminus des „nichtjüdischen Juden“ vollauf zuzutreffen. Diese Zuschreibung ermöglicht es, sich positiv auf ein Judentum zu beziehen, das universalistisch sei und in der Tradition der Aufklärung stehe: Die Ahnenreihe, die Deutscher entsprechend eigener politischer Interessenslage anbietet, reicht vom tragischen Fall Uriel Acostas über Spinoza, Heine, Marx, Freud, Luxemburg bis hin zu Trotzki. Sie repräsentieren *gute Juden*: „Wie Marx, so strebten auch Rosa Luxemburg und Trotzki gemeinsam mit ihren nichtjüdischen Genossen nach den universalen und nicht den partikularistischen, nach den internationalistischen und nicht den nationalistischen Lösungen für die Probleme ihrer Zeit.“<sup>33</sup> Claussen übernimmt diese Genealogie bruchlos, mit dem einzigen Unterschied, dass er Adorno als Kulminationspunkt der Figur des „nichtjüdischen Juden“ setzt. Er scheint nicht einmal zu bemerken, dass er damit geistesgeschichtlich die Aufklärung als kontinuierliche Linie festklopft, die durch Auschwitz merkwürdig unberührt bleibt.

Aber Claussen geht noch weiter: Er sieht im „nichtjüdischen Juden“ das Unterpfand der Revolution: „Der gegenwärtig herrschende Druck, eine positive Identität vorzuzeigen, rehabilitiert falsche Kollektive. Der nichtjüdische Jude aber verabschiedet sich aus naturwüchsigen Kollektiven. In ihm lebt der emanzipatorische Impuls weiter, sich aus undurchschaute Zwängen zu befreien.“<sup>34</sup> Wem nicht schlecht wird, wenn er liest, nur Juden, die das traditionelle Judentum abgelegt haben, seien der Vorschein der kommenden Revolution, dem ist nicht mehr zu helfen, sondern nur noch heimzuleuchten. Was ist das für ein Sozialismus, der den orthodoxen Juden um jeden Preis ihr Judentum austreiben möchte? Wieso stört sich der Revolutionär ausgerechnet am „jüdi-

schen Juden“, für den kein Platz mehr in der zukünftigen Welt zu sein scheint? Claussen bastelt sich eine Identifikationsfigur zurecht, die es ihm erlaubt, sein Unbehagen am partikularistischen Judentum als Kritische Theorie auszugeben. Der nichtjüdische Jude, so führt er aus, verkörpere die „Nicht-Identität“, „die Verweigerung gegenüber dem schlechten Zustand“<sup>35</sup>. Das revolutionäre Subjekt, das der enttäuschte Linke zu finden sucht, ist auf einmal ein möglichst wenig jüdischer Jude. Umgekehrt heißt das: Ist der Jude jüdisch, betet er, trägt traditionelle Kleidung, lässt seine Söhne beschneiden und glaubt an Gott, dann ist er korrumpiert und steht der universellen Befreiung im Weg.

Nicht zufällig muss Claussen genau an dieser Stelle seine Kritik am jüdischen Staat loswerden: Der Sechstagekrieg von 1967 sei ein Umschlagspunkt gewesen „der Israel die besetzten Gebiete bescherte, an denen es langsam zu ersticken droht. Vergiftet ist Israel durch die Unterdrückung der Palästinenser schon lange.“<sup>36</sup> Die Mordmetaphern vom Ersticken und Vergiften kommen nicht von ungefähr, denn Claussen verdreht Ursache und Wirkung: Die arabischen Armeen beabsichtigten 1967, Israel ins Meer zu treiben. Israels Armee wusste glücklicherweise zu verhindern, dass seine Bürger „erstickt“ wurden.

### Ein Opfer israelischer Repression

Leider ist es nicht so, dass Claussens Antizionismus eine Sache der Vergangenheit wäre – wenn dieser nicht, wie gezeigt, in seiner Theorie selbst einen zentralen Platz einnehmen und sich nicht immer wieder in öffentlicher „Israelkritik“ äußern würde, die Erinnerung an Claussens aktivistische Vergangenheit grenzte an Rufmord. Leider aber ist sich Claussen treu geblieben. Zwei

<sup>33</sup> Isaac Deutscher, *Der nichtjüdische Jude*, in: Ders., *Der nichtjüdische Jude. Essays*, Berlin 1988, S. 66.

<sup>34</sup> Detlev Claussen, *Weiter als Auschwitz. Eine Einführung*, in: Deutscher, *Der nichtjüdische Jude*, S. 24f.

<sup>35</sup> Claussen, *Weiter als Auschwitz*, S. 27.

<sup>36</sup> Claussen, *Weiter als Auschwitz*, S. 25.

<sup>37</sup> Detlev Claussen, *Widerschein des letzten messianischen Hoffnungsschimmers*, in: Micha Brumlik (Hg.), *Mein Israel. 21 erbetene Interventionen*, Frankfurt/M 1998, S. 49.

<sup>38</sup> Claussen, *Widerschein*, S. 52.

<sup>38</sup> Claussen, *Widerschein*, S. 50.

Beispiele mögen das verdeutlichen: ein Beitrag mit dem kitschigen Titel *Widerschein des letzten messianischen Hoffnungsfunkens* von 1998 und eine Buchrezension aus dem Jahr 2013.

Der erste genannte Text knüpft an die Stilisierung des nichtjüdischen Juden zum revolutionären Subjekt unmittelbar an. In diesem Text, der zum 50. Jahrestag der Gründung des jüdischen Staates erschien, verkörpert Israel den „messianischen Hoffnungsfunkens“. „Israel“ aber meint bei Claussen *expressis verbis* nicht den „realen Staat“, sondern ausgerechnet und *nur* diejenigen Israelis, die „etwas mit einem sympathischen, gelebten Sozialismus zu tun“ haben.<sup>37</sup> Man kann nur darüber mutmaßen, an welche Personen Claussen konkret denkt, aber das ist auch völlig nebensächlich: Wichtig ist, dass er der Solidarität mit dem realen Staat Israel und seiner vermeintlich „gnadenlosen militärischen Härte und politischen Starrheit“ – es fehlen nur ein paar Buchstaben zum antisemitischen Klischee der „Starrköpfigkeit“ – sowohl Herz als auch Verstand verweigert.

Aber er scheint selbst ein schlechtes Gewissen über seine Vergangenheit zu verspüren, denn nur so ist die als Bewältigungsstrategie so leicht entzifferbare wie alles andere als landesuntypische Impertinenz erklärbar, sich selbst als Opfer darzustellen: „Über die Aktivitäten der sechziger Jahre ist inzwischen viel Unsinn geschrieben worden: Menschen sind als Antisemiten diffamiert worden, die an Lösungen [!] für einen scheinbar unlösbaren Konflikt gearbeitet haben.“<sup>38</sup> Es ist evident, dass Claussen hier über sich selbst spricht. Das Ungefähre der Formulierung jedoch ist verräterisch. Schon 1998 also sah sich Claussen als Opfer sinistrierer „watch dogs“, die ihn ob seiner Vorschläge zur Lösung des Nahostkonflikts als Antisemiten denunziert hätten. Er nennt keine Quelle, wer

ihn konkret verdächtigt habe, aber aus seinem Text wird deutlich, dass er sich nicht nur durch Worte, sondern auch durch Taten attackiert sieht: Täter sind in dem Text aus dem Sammelband *Mein Israel* nicht nur anonyme „watch dogs“, sondern der israelische Staat selbst. Das Sicherheitspersonal am Flughafen, das offenbar über seine Verbindungen zum palästinensischen Terrorismus unterrichtet war, begrüßte ihn bei seiner ersten Israelreise 1978 verständlicherweise nicht mit einem roten Teppich, sondern mit gebotener Skepsis: „Der Staat Israel empfing mich nicht gerade freundlich“, hebt Claussen an, als sei er ein offizieller Staatsgast. „Als einziger aus der Maschine [...] wurde ich nach einem Geblätzer in irgendwelchen Listen [!] von Grenzbeamten aussortiert [!!] und der Security überstellt.“<sup>39</sup> Doch seine israelischen Genossen, die ebenso der Emanzipation verpflichtet gewesen seien, hätten ihn nicht im Stich gelassen und ihm sofort einen Anwalt besorgt: „Das Gefühl, nicht allein zu sein, hat mir geholfen, die Behandlung [!!!], die mir zuteil wurde, psychisch gut zu überstehen. Freunde haben mich danach gebeten, alles, was mir bei der Security widerfahren ist, aufzuschreiben.“<sup>40</sup> Was war geschehen? War Claussen gefoltert worden? Hatte man ihn tagelang bei Wassersuppe in einer verschimmelten Gefängniszelle festgesetzt? Nicht ganz: „vier Stunden wurde ich auf dem Flughafen verhört, dann wurde mein Gepäck geholt, und ich wurde im Dunkeln von vier mit Maschinenpistolen bewaffneten jungen Soldaten zu einem Bunker außerhalb des Flughafengebäudes gekarrt. Den Bunker, eine fensterlose bombensichere Röhre, durfte ich allein betreten. In ca. drei Meter Höhe befand sich ein Sch-schlitz, und eine Stimme wie die von

Mr. Spock befahl mir, meinen Koffer zu öffnen und auszupacken.“<sup>41</sup>

Offenbar hatte Claussen mit dieser zugebenermaßen nicht schönen, aber sich angesichts der Vorgeschichte durchaus im üblichen Rahmen bewegendenden Sicherheitsprüfung nicht gerechnet. Die Unverschämtheit, sich in einem Buch breit darüber zu beschweren, wie der „Staat Israel“ mit ihm umgegangen sei, wo er doch nur Frieden und Völkerverständigung im Sinn gehabt habe, erhärtet den Verdacht, dass Claussen nicht nur theoretisch mit dem Zionismus hadert, sondern auch die Neigung verspürt, sich aus Schuldbewusstsein als dessen Opfer zu inszenieren. Gepaart mit seinem Expertentum in Sachen Antisemitismus ist es genau diese Opferperspektive, die Claussen immer wieder dazu beflügelt, Israel öffentlich zu kritisieren. Das jüngste Beispiel ist eine Rezension des Buches *Die amerikanischen Juden und Israel* (engl. Originaltitel: *The Crisis of Zionism*) von Peter Beinart, die im Mai 2013 in der *taz* erschienen ist. Beinarts Buch, das europäische Ressentiments bedient und voll von historischen Fehlern ist, wie Sol Stern gezeigt hat<sup>42</sup>, passt Claussen genau deswegen gut ins Konzept. Nach einem Lob des Zionismus vor 1967, der noch den Rassismus bekämpft und Chancengleichheit in einer demokratischen Gesellschaft herstellen wollen und damit „universelle Ziele“ vertreten habe, sei aus Israel nach dem Sechstagekrieg „eine Besatzungsmacht [geworden], die ein ethnokratisches Regime über eine rechtlose palästinensische Bevölkerung errichtete. In einem Zeitalter der Dekolonisierung verfolgt Israel seit über 40 Jahren ein siedlerkolonialistisches Projekt, das weltweit Kritik auf sich zieht.“<sup>43</sup>

Es ist wieder dasselbe Schema, auch hier bringt Claussen den guten Universalismus der Chancengleichheit und des

Antirassismus gegen den zionistischen Partikularismus in Stellung, nur mit dem Unterschied, dass er heute, anders als 1969, den guten Universalismus mit „seinem Israel“, dem „sympathischen, gelebten Sozialismus“ identifiziert und nicht mehr mit der PLO. Die Denkstruktur bleibt die gleiche. Auf die Idee, dass ein Nationalstaat, noch dazu ein jüdischer, notwendig partikularistisch bleiben und Antisemiten die Chancengleichheit verweigern muss, wenn er weiter existieren will, mag Claussen, der vollgestopft ist mit Habermas' postnationaler Ideologie, nicht kommen. Ihn stört vor allem, dass Israel ein Staat wie jeder andere geworden zu sein scheint und nicht mehr seine sozialistischen Fantasien beflügeln kann, wie es die Kibbuzim noch taten. Zu verstehen, dass es ausnahmsweise aber mal nicht um ihn selbst, sondern um die Möglichkeiten der Verteidigung jüdischer Souveränität in einer antisemitischen Welt geht, überfordert den Denker, der nur mit anderen, nicht aber mit sich selbst kritisch ins Gericht gehen kann. Stattdessen sieht er große Verschwörungen am Werk, wie sonst nur Stephen Walt und John Mearsheimer: „Die einst linksliberal dominierten jüdischen Organisationen von gesellschaftlichem Einfluss sind in die Hand von kritiklosen Israelsupportern übergegangen, die ein Bündnis mit der republikanischen, meist christlich-evangelikalen Rechten eingegangen sind, um ihre Interessen durchzusetzen. Demokratisierungsversuche im Nahen Osten interessieren sie nicht, sie werden eher als störend empfunden, weil sie den Status quo, in dem Israel die machtpolitischen Fäden in der Hand hält, gefährden.“<sup>44</sup> Dass die Republikanische Partei „rechts“, „evangelikal“ und damit von vornherein Teufelswerk sei, dürfte ohnehin niemand in Deutschland bezweifeln (Einparteienregimes haben allerdings auch eine gewisse Tradition hierzulan-

<sup>40</sup> Claussen, *Widerschein*, S. 50.

<sup>41</sup> Claussen, *Widerschein*, S. 50.

<sup>42</sup> Vgl. dazu die Rezension von Sol Stern in diesem Heft.

<sup>43</sup> Detlev Claussen, *Veränderte Verhältnisse*, in: *taz* vom 25./26. Mai 2013, S. 27.

<sup>44</sup> Claussen, *Veränderte Verhältnisse*, S. 27. Es ist schockierend, wie leicht Claussen nach Jahren des Studiums antisemitischer Schriften die Behauptung von der Hand geht, Israel halte alle „machtpolitischen Fäden in der Hand“.

<sup>45</sup> Claussen, *Veränderte Verhältnisse*, S. 27. Der radikale Prediger Jeremiah Wright, mit dem Barack Obama in seiner Chicagoer Zeit Kontakt gepflegt hatte, antwortete auf die Frage eines Journalisten, ob er Obama seit dessen Präsidentschaft wiedergesehen habe: „Them Jews ain't gonna let him talk to me.“ Zit. n. Jay Nordlinger, *Second-Term Freedom*, in: *National Review* vom 23. April 2013.

<sup>46</sup> Vgl. dazu Peter Wallsten, *Allies of Palestinians see a friend in Obama*, in: *Los Angeles Times* vom 10. April 2008.

<sup>47</sup> Vgl. Detlev Claussen, *Über Psychoanalyse und Antisemitismus*, in: *Psyche*, 47. Jahrgang, Nr. 1 (Januar 1987), S. 1–21.

<sup>48</sup> Vgl. dazu auch Philipp Lenhard, *Die Kontraktion des Kapitals. Überlegungen zum Charakter der Totalität im Spätkapitalismus*, in: *Prodomo*, Nr. 16 (2012), S. 22–28.

de). Die Skepsis über demokratische Prozesse etwa in Ägypten, die einen Status quo, in dem Israel existieren kann, offensichtlich gefährden, muss Claussen dagegen auch vielen Lesern der *taz* noch austreiben, die schon einmal darüber gelesen haben, dass die Muslimbruderschaft nicht nur antisemitisch, sondern auch frauenfeindlich ist und keinen gesteigerten Wert auf die Förderung erneuerbarer Energien legt. Einig dürften sich die Leser aber mit Claussen sein, wo er die Idioten wiederkaut, die noch jeder halbwegs gebildete Deutsche im Schlaf runterzubeten weiß: Der Stopp des Siedlungsbaus sei die „Schlüsselforderung“, „ohne die es keinen Fortschritt bei Friedensgesprächen geben“ könne. Weshalb alles am Siedlungsbau, aber nichts am Gewaltverzicht der Hamas liegen soll, die Claussen als Friedenshindernis nicht einmal erwähnt, bleibt sein Geheimnis und das aller anderen sogenannten Nahostexperten. Claussens Empörung darüber, dass die Israellobby dafür gesorgt habe, dass alle „linkliberalen Nahostberater aus Obamas Team“ verschwunden seien, macht ebenso stutzig:<sup>45</sup> Hatte Obama nicht kurz bevor Claussens Artikel erschienen war ausgerechnet John Kerry zum Außenminister und den antiisraelisch eingestellten Republikaner Chuck Hagel zum Verteidigungsminister ernannt? Reicht das Claussen vielleicht nicht? Will er, dass Obamas frühere Weggefährten, etwa die radikalen palästinensischen Aktivisten Rashid Khalidi und Ali Abunimah das Weiße Haus in Sachen Israel beraten?<sup>46</sup>

Und so entpuppt sich Claussen mit zunehmendem Alter wieder als ordinärer Antizionist. Der Antizionismus war in seinem Werk immer präsent, aber er hatte es in seinen besten Zeiten doch immer wieder auch vermocht, sich in enger, nahezu philologischer Auseinandersetzung mit dem Werk Adornos vom Aktionismus seiner Studentenzeit zu

emanzipieren. Das ist der Grund dafür, warum *Grenzen der Aufklärung* trotz der schlecht universalistischen Perspektive ein unter Umständen lesenswertes Buch bleibt; warum auch andere Texte, etwa über die psychoanalytische Antisemitismustheorie<sup>47</sup>, klüger sind als vieles, was die herkömmliche akademische Antisemitismusforschung produziert. Und doch bleibt die bittere Erkenntnis zurück, dass das Scheitern des Universalismus von Detlev Claussen beredt verdrängt und die Notwendigkeit des jüdischen Staates als Stachel im Fleische des Sozialismus wahrgenommen wird. Jeder Universalismus, der sich nach der Shoah gegen den zionistischen Imperativ wendet, ist das Blatt nicht wert, auf dem er formuliert wurde. Er führt die uralte Polemik gegen den jüdischen Juden fort, die letztlich auch den nicht-jüdischen treffen wird. Das Allgemeine, Universelle ist noch nicht, sondern muss erst noch realisiert werden. Was sich gegenwärtig zum Allgemeinen aufspreizt – das Recht, das Geld, der Verstand usw. – ist in Wahrheit eine Form universeller Exklusion; der diesem schlecht Allgemeinen zugrundeliegende Wert ist eine negative Synthesis: er setzt alles zu allem durch die verallgemeinerte Existenzangst in Beziehung.<sup>48</sup> Permanente Panik, exzessive Gewalt und (nicht nur) antisemitischer Wahn lauern unter der Oberfläche des Reichs der Freiheit. Solange dieser Zustand fort dauert, wird der zionistische Imperativ in Kraft bleiben. Verhältnisse, in denen er kein Imperativ mehr sein müsste, sind der Fluchtpunkt Kritischer Theorie. ■



# Dialektik der Resistenzkraft

## Über die Ungleichzeitigkeit der Utopie

Niklaas Machunsky

Im Rahmen eines Seminars über die „Theorie der Bedürfnisse“ des Instituts für Sozialforschung wurde 1942 in Los Angeles über den dystopischen Roman diskutiert.<sup>1</sup> Adorno und die anderen Theoretiker aus dem Kreis um Max Horkheimer setzten sich mit Huxleys Roman *Brave New World* auseinander. Huxley perhorresziert eine vollständig zivilisierte Gesellschaft, in der alle Bedürfnisse befriedigt wären, es aber keine Kultur, keine Bildung und keine Individualität mehr gäbe. Insbesondere die Sexualität ist in seinem dystopischen Entwurf durch deren unmittelbare gesellschaftliche Organisation qua technischer Reproduktion integriert. Die konfliktreiche Formung der Sexualität in der Familie, die Huxley für die Bildung des Individuums als unerlässlich ansieht, werde dadurch in geordnete Bahnen gelenkt. Liebe, Glaube und Kunst setzen für Huxley Bedürftigkeit und Mangel voraus. Sie entstünden im Kampf ums Leben, in dem das Individuum einen Willen ausbilde, der es dazu befähige, an Gott und einem anderen, geliebten Individuum festzuhalten. Kultur ist ihm Ausdruck der Not, welcher durch Überfluss seinen Grund verliere. Die schöne neue Gesellschaft ist eine, in der Herrschaft ohne Widerspruch fortwest, weil jeder Einzelne als funktionaler Bestand-

teil dem System restlos eingegliedert wurde.<sup>2</sup>

Diese Thesen Huxleys stellten für die exilierten Theoretiker des Instituts für Sozialforschung eine Herausforderung dar, die verschiedene Themen und Probleme berührte, mit denen sie sich befassten. Sie betrifft die Frage nach der richtigen Beurteilung der nachbürgerlichen Gesellschaft und ihres Verhältnisses zum Staat, das Verhältnis der Theorie zum Proletariat, sowie die Bedeutung der Kultur für eine Gesellschaft, die qua Überfluss die Integration aller ihrer Gesellschaftsmitglieder bewirken kann.

Zu besagtem Seminar in Los Angeles trafen sich auf Einladung des Instituts neben dessen Mitgliedern wie Marcuse, Horkheimer, Pollock und Adorno z.B. auch Hans Eisler, Berthold Brecht, Ludwig Marcuse und Günther Anders. Herbert Marcuse hielt ein Referat über „das Verhältnis von Bedürfnis und Kultur bei Aldous Huxley“, an das sich eine Diskussion anschloss.<sup>3</sup> Auf diese Diskussion geht auch Adornos Essay *Aldous Huxley und die Utopie* zurück, an dem er jedoch auch später noch weiter arbeitete und der erst 1951 veröffentlicht wurde.<sup>4</sup>

Die Entscheidung „zwischen der Barbarei des Glücks und Kultur als dem objektiv höheren Zustand, der Unglück mit einbegreift“<sup>5</sup>, vor die das Buch Huxleys den Leser stellt, weist Adorno zurück. Gerade weil sich auch in der *Brave New World* Herrschaft perpetuiert, ist das Glück dort eine Lüge. Das System, in das alle eingefügt sind,

<sup>1</sup> Vgl. Max Horkheimer, *Diskussion aus einem Seminar über die Theorie der Bedürfnisse*, GS Bd. 12, Frankfurt a. M. 1985, S. 559-586.

<sup>2</sup> „Als Kinder der Gesellschaft im wörtlichsten Sinn befinden sich die Menschen prinzipiell nicht mehr in dialektischer Auseinandersetzung mit dieser, sondern fallen der Substanz nach mit ihr zusammen. Willfähige Exponenten der kollektiven Totalität, zu der jede Antithese eingezogen ist, sind sie im unmetaphorischen Sinne ‚gesellschaftlich bedingt‘ und nicht erst nachträglich, durch ‚Entwicklung‘, dem herrschenden System angeglichen.“ Theodor W. Adorno, *Aldous Huxley und die Utopie*, GS Bd. 10.1, Frankfurt a.M. 1997, S. 101.

<sup>3</sup> Max Horkheimer, a.a.O., S. 571-574. Das Protokoll dieser Diskussion ist überliefert, vom Referat existiert eine kurze Zusammenfassung.

<sup>4</sup> Vgl. Theodor W. Adorno, a.a.O., S. 97-122 und Theodor W. Adorno, *Editorische Nachbemerkingen*, GS 10.2, S. 839. Auf dem Seminar selbst hielten Horkheimer und Adorno Referate über

das Bedürfnis, die als Vorstudien zur *Dialektik der Aufklärung* betrachtet werden können. Auch in Adornos Huxley-Aufsatz finden sich viele Motive und Themen wieder, die in der *Dialektik der Aufklärung* und insbesondere in dem Kapitel über die Kulturindustrie behandelt werden. Auch bezieht er sich in diesem Aufsatz auf das Referat von Max Horkheimer über das Bedürfnis. Dieses Referat ist zu finden in Max Horkheimer, *Zum Problem des Bedürfnisses*, GS 12, 252-260. Adornos Referat in Theodor W. Adorno, *Thesen über Bedürfnis*, GS 8, S. 392-396.

<sup>5</sup> Theodor W. Adorno, *Aldous Huxley und die Utopie*, GS 10.1, S. 116.

<sup>6</sup> ebd. S. 112f.

<sup>7</sup> „Zart wäre einzig das Größte: daß keiner mehr hungern soll.“, wie Adorno in den *Minima Moralia* formuliert vgl. Theodor W. Adorno, *Sur l'eau*, GS 4, 176. Zum Hunger erklärt Adorno in seinem in LA 1942 gehaltenen Referat: „Hunger, als Naturkategorie begriffen, kann mit Heuschrecken und Mückenkuchen gestillt werden, die viele Wilde verspeisen. Zur Befriedigung des konkreten Hungers der Zivilisierten gehört, daß sie etwas zu essen bekommen, wovor sie sich nicht ekeln, und im Ekel und in seinem Gegenteil wird die ganze Geschichte reflektiert. So verhält es sich mit jedem Bedürfnis. Jeder Trieb ist so

funktioniert, weil die Einzelnen durch ihre Bedürfnisse an die Reproduktion des Systems gekettet sind. Würde keiner mehr um die Befriedigung seiner größten Bedürfnisse bangen müssen, wendet Adorno ein, würden die Bedürfnisse sich dynamisch verändern und die Fesseln, die ihm durch die Kulturindustrie angelegt werden, abwerfen.<sup>6</sup> Adorno verwirft nicht einfach die von der Kulturindustrie geweckten neuen Bedürfnisse als falsche, sondern erhofft sich durch deren Befriedigung deren Transzendierung. Kritisiert wird, dass die geschaffenen Bedürfnisse eben nicht befriedigt werden, dass der produzierte Überfluss es nicht mal vermag, den Hunger zu beenden.<sup>7</sup>

Seine Auseinandersetzung mit Huxleys Buch beginnt Adorno mit seiner eigenen Erfahrung in Amerika, genauer, mit dem Schock, den Amerika bei ihm nach seiner Ankunft auslöste. Dieser Schock wurde durch die Konfrontation mit einer Gesellschaft verursacht, die sich viel weitergehend zu einem System zusammengeschlossen hatte, als er es von den europäischen Gesellschaften her kannte. Seine Reaktion auf diesen Schock war Panik und einen Abglanz dieser Panik erkennt er auch in dem Buch *Brave New World*. Adornos Vorwurf an Huxley lautet, dieser habe die Panik rationalisiert und sich mit der Gegenwart einverstanden erklärt. Dieses Einverständnis habe er sich durch eine Fiktion der Zukunft erkaufte, die nach dem Bild der Gegenwart entworfen sei. Doch wie ist es möglich, die Zukunft nach dem Bild der Gegenwart zu modellieren und dann die Gegenwart der Zukunft vorzuziehen? Adorno macht hierfür die gängige Methode, nach der bis heute Zukunftsromane oder -filme gestrickt werden, verantwortlich, die auch in der Zukunftsforschung und Klimaprognostik zur Anwendung kommt. Er nennt diese Methode Lini-

enverlängerung, d.h. es werden in der Gegenwart Faktoren identifiziert, die sich dynamisch entwickeln und die als relevant für die weitere gesellschaftliche Entwicklung angenommen werden, um diese Entwicklung dann statisch in die Zukunft zu projizieren. Diese Methode, konstatiert Adorno, sei kraft der immanenten Teleologie des gegenwärtigen Zustandes dazu in der Lage, dessen Unwesen „zur unmittelbaren Evidenz“ voranzutreiben.<sup>8</sup> Verzaubert von seinem Entwurf der Zukunft vergisst Huxley, dass es sich bei diesem Bild um ein zur Kenntlichkeit verzerrtes Bild der Gegenwart handelt. Erst die Fetischisierung der Projektion macht es möglich, die vorhandene Gesellschaft gegen die der Zukunft auszuspielen. Als Ursache für diesen Kniefall vor der „Allmacht der [g]egenwärtigen“ Gesellschaft identifiziert Adorno den Warenfetischismus.<sup>9</sup> Weil Huxley diesen nicht durchschaue, werde ihm der Warencharakter zu etwas Ontischem und dadurch treffe er nicht des Pudels Kern, sondern lediglich „Fasadenprobleme“. „Er gesteht nicht zu“, schreibt Adorno, „daß die phantasmagorische Unmenschlichkeit der Brave New World eine ihrer selbst vergessenen Beziehungen zwischen Menschen, gesellschaftliche Arbeit; daß der total verdinglichte der gegen sich selbst verblendete Mensch ist.“<sup>10</sup> Statt also das falsche Bewusstsein, das die Menschen von sich selber haben, zu durchschauen, richte er sein Augenmerk auf Probleme, die keine wären, wenn die Menschen eben den Grund für das falsche Bewusstsein beseitigen würden. Indem er gegen die Technik und deren bedürfnisbefriedigendes Potential wettet, schlägt Huxley auf das ein, was Linderung des Leids bewirken könnte. Denn nicht der Technik ist der Vorwurf zu machen, sondern „ih-

rer Verfilzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen der Produktion.“<sup>11</sup>

Die Kritik Adornos zielt auf eine zu simple Konstruktion der Zukunft. Weil er aber von einer durch Herrschaft gestifteten Totalität ausgeht, betrifft die Frage, in welche Richtung diese Totalität tendiert, auch die Frage nach dem Verhältnis Nazi-Deutschlands zu den USA. Der schon angesprochene Schock, den Amerika bei Adorno auslöste, kann bei der Erörterung dieser Problematik erneut als Ausgangspunkt dienen. Dieser Schock, schreibt Adorno, wurde durch die Erfahrung mit einer Zivilisation verursacht, „die als System das ganze Leben einfängt, ohne dem unreglementierten Bewusstsein auch nur jene Schlupflöcher zu gewähren, welche die europäische Schlamperei bis ins Zeitalter der großen Konzerne hinein offenhielt.“<sup>12</sup> An diesem Zitat wird deutlich, dass Amerika und Europa in einem Vorher-Nachher-Entwicklungsverhältnis stehen. Die Methode der Linienverlängerung kann nämlich auch anders interpretiert werden als oben skizziert. Im konkreten Beispiel befindet sich Europa zeitlich zurück und auf einer weniger entwickelten Stufe, Amerika dagegen auf einer zeitlich weiter vorangeschrittenen und höher entwickelten Stufe. Trägt man diese Entwicklungsstufen als Punkte in ein Koordinatensystem ein, bei dem auf der X-Skala die Zeit und auf der Y-Skala die gesellschaftliche Entwicklung dargestellt wird, und zieht eine Linie durch sie hindurch, so ergibt sich eine Diagonale, die, wenn man sie verlängert, sowohl die Zukunft Europas als auch die Amerikas darstellen würde. Voraussetzung dieser Konstruktion ist die Annahme, „daß die Alte Welt beflissen der Neuen es nachtut.“<sup>13</sup>

Jahre später hat Adorno diesen Gedanken in seinem Aufsatz *Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika* wie folgt dargestellt: „Innerhalb der Gesamtent-

wicklung der bürgerlichen Welt haben fraglos die Vereinigten Staaten ein Extrem erreicht. Sie zeigen den Kapitalismus gleichsam in vollkommener Reinheit, ohne vorkapitalistische Restbestände. Nimmt man, im Gegensatz zu einer freilich hartnäckig verbreiteten Meinung, an, daß auch die anderen nichtkommunistischen und nicht der Dritten Welt zugehörigen Länder auf einen ähnlichen Zustand sich hinbewegen, so bietet für einen Menschen, der weder in bezug auf Amerika noch auf Europa naiv sich verhält, Amerika die fortgeschrittenste Beobachtungsposition.“<sup>14</sup> Eben diese Position behauptet Adorno durch sein erzwungenes Exil eingenommen zu haben. Stellten aber die USA die Zukunft Europas dar, stellt sich die Frage, wie sich die USA zu Faschismus und Nationalsozialismus verhalten, in denen die Entwicklung Europas terminierte. Wenn nämlich die *Brave New World* ein in die Zukunft geworfenes Bild „parodierte[n] Amerikanismus“ zeichnet, dann wären die europäischen Geschehnisse Resultat der Zurückgebliebenheit. Doch einer solchen Interpretation passt sich die folgende Bemerkung nicht ein: „Die Brave New World ist ein einziges Konzentrationslager, das seines Gegensatzes ledig, sich fürs Paradies hält.“<sup>15</sup> Das durch Linienverlängerung erzielte Bild des Kommenden hielt für Adorno lediglich die verallgemeinerte Version des Schreckens des Entflohenen bereit. Dieser Bemerkung zufolge hätte aber Deutschland, und nicht Amerika, der am weitesten fortgeschrittene Beobachtungsposten sein müssen. Der „Verfall des Sprechens“, der in der „objektiven Tendenz“ liegt<sup>16</sup>, hätte nicht an Alltagsbegebenheiten in Amerika beobachtet werden müssen, sondern im nationalsozialistischen Deutschland, wie es Victor Klemperer in seiner LTI getan hat. Es stellt sich also die Frage, nach wessen Bild die Zukunft entworfen werden

gesellschaftlich vermittelt, daß sein Natürliches nie unmittelbar, sondern stets nur als durch die Gesellschaft produziertes zum Vorschein kommt. Die Berufung auf Natur gegenüber irgendeinem Bedürfnis ist stets bloß die Maske von Versagung und Herrschaft.“ Theodor W. Adorno, *Thesen über Bedürfnis*, GS 8, S. 392.

<sup>8</sup> Theodor W. Adorno, *Aldous Huxley und die Utopie*, GS 10.1, S. 100.

<sup>9</sup> Ebd., S. 122.

<sup>10</sup> Ebd., S. 117.

<sup>11</sup> Ebd., S. 117.

<sup>12</sup> Ebd., S. 98.

<sup>13</sup> Ebd. S. 99.

<sup>14</sup> Theodor W. Adorno, *Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika*, GS 10.2, S. 736.

<sup>15</sup> Theodor W. Adorno, *Aldous Huxley und die Utopie*, GS 10.1, S. 99.

<sup>16</sup> Ebd., S. 102.

<sup>17</sup> Theodor W. Adorno, *Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika*, GS 10.2, S. 735.

<sup>18</sup> Ebd., S. 735.

muss: nach dem Amerikas oder nach dem Deutschlands?

<sup>19</sup> Theodor W. Adorno, *Aldous Huxley und die Utopie*, GS 10.1, S. 118.

<sup>20</sup> Ebd., S. 98.

<sup>21</sup> Ebd., S. 107.

<sup>22</sup> Ebd., S. 108.

Doch diese Fragestellung muss selbst verzeitlicht werden. Während des Krieges sah es für Adorno so aus, als wäre auch Amerika kein sicherer Ort, sondern das Exil nur ein Aufschub. Amerika und Europa waren Teile einer Einheit und als solche den gleichen Gesetzmäßigkeiten unterworfen. Deutschland steht für die Realisierung einer objektiven Tendenz, von der Adorno mit Bezug auf Amerika sagt: „Ich möchte damit nicht sagen, daß Amerika vor der Gefahr eines Umkippens zu totalitären Herrschaftsformen gefeit sei. Eine solche Gefahr liegt in der Tendenz der modernen Gesellschaft überhaupt.“<sup>17</sup> Was in Deutschland geschah, droht demzufolge jeder modernen Gesellschaft. Doch was besagt es, dass diese Tendenz zuerst in Deutschland realisiert wurde? Und warum kam es in den USA nicht zum Umkippen in eine totalitäre Herrschaftsform? Adorno geht davon aus, dass es in Amerika „Resistenzkräfte gegen faschistische Strömungen“ gab.<sup>18</sup> Das Bild der Zukunft der modernen Gesellschaft vor allem nach dem Bild Deutschlands zu gestalten, verbietet sich also auch deshalb, weil Deutschland eben diese Resistenzkräfte nicht besaß. Nazi-Deutschland war eine Möglichkeit, die im Blick behalten werden muss, weil sich hier realisierte, was überall passieren kann. Doch Amerika steht für eine andere Möglichkeit; denn Amerika besaß Resistenzkräfte und siegte. Aber worin bestehen diese Resistenzkräfte? Weil die Gefahr des Umkippens nicht gebannt ist, da sie mit der kapitalistischen Form der Vergesellschaftung zusammenhängt, bleibt diese Frage von größter Wichtigkeit. Und es mag nur im ersten Moment verblüffen, dass das, was vor der Barbarei bewahren kann,

genau dasselbe ist wie das, was sie mit heraufführte.

Huxley fetischisiert das Bild der Zukunft, das er nach dem der Gegenwart entworfen hat, indem er die Ambivalenz der gegenwärtigen Möglichkeiten zu einer Seite hin auflöst. Er treibt durch Linienverlängerung zwar das Unwesen zur Kenntlichkeit hervor, schneidet aber durch die „Geradlinigkeit des Fortschrittsbegriffs“ von der Gegenwart ab, was sie vor dem Schlimmsten bewahren könnte.<sup>19</sup> Das vollendete System, dessen Bild Huxley nach dem Amerikas entwarf, ist im Gegensatz zu diesem für Adorno nicht nur ein Bild des Schreckens.

Was damit gemeint ist, sei an einem Beispiel dargestellt. Adorno führt das in *charming schools* gelernte Lächeln an und erkennt darin eine standardisierte Anpassung, die dem von Huxley beschriebenen *conditioning* gleicht.<sup>20</sup> Durch Anpassung an die Erfordernisse der sich zum System zusammenschließenden Gesellschaft drohten die Individuen zu bloßen Funktionsträgern und damit zu austauschbaren Exemplaren zu werden. Doch würde die Anpassung der Einzelnen an diese Gesellschaft vollständig realisiert, und die Menschen darin als Funktionsträger vollkommen austauschbar, wäre das Gesellschaftssystem nicht das, als das es uns heute drohend vor Augen steht, die Maschinerie, die den Einzelnen lediglich als Anhängsel mitschleppt, sondern würde selbst zergehen. „Reine Fungibilität zersetzte den Kern von Herrschaft und verspräche die Freiheit.“<sup>21</sup> Und an anderer Stelle schreibt er über eine angepasste Figur aus Huxleys Roman: „Wohl ist jede ihrer Gebärden gesellschaftlich präformiert, Teil eines konventionellen Rituals. Aber indem sie bis zum Kern mit der Konvention eins ist, zergeht die Spannung des Konventionellen und der Natur, und damit die Gewalt, welche

das Unrecht der Konvention ausmacht: psychologisch ist das schlecht Konventionelle immer Mal einer mißlungenen Identifikation. Wie sein Gegensatz würde der Begriff der Konvention selbst hinfällig. Durch die totale gesellschaftliche Vermittlung stellte gleichsam von außen nach innen zweite Unmittelbarkeit, Humanität sich her. Es fehlt nicht an solchen Ansätzen in der amerikanischen Zivilisation.<sup>22</sup> Gerade in dem, was die amerikanische Gesellschaft zur fortgeschrittensten macht und was bei Adorno einen Schock auslöste, zeigt sich, was dieser an anderer Stelle als ihre „Resistenzkraft gegenüber faschistischen Strömungen“ bezeichnet hatte. Da, wo er auf diese Kraft zu sprechen kommt, benennt er den gleichen Sachverhalt, den er schon im Zusammenhang mit der *Brave New World* ausführte: „Europäische Intellektuelle wie ich sind geneigt, den Begriff der Anpassung, des adjustment, bloß als Negativum, als Auslöschung der Spontaneität, der Autonomie des einzelnen Menschen anzusehen. Es ist aber eine von Goethe und von Hegel scharf kritisierte Illusion, daß der Prozeß der Vermenschlichung und Kultivierung sich notwendig und stets von innen nach außen abspiele. Er vollzieht sich, wie Hegel es nannte, auch und gerade durch ‚Entäußerung‘. Wir werden nicht dadurch freie Menschen, daß wir uns selbst, nach einer scheußlichen Phrase, als je Einzelne verwirklichen, sondern dadurch, daß wir aus uns herausgehen, zu anderen in Beziehung treten und in gewissem Sinn an sie uns aufgeben. Dadurch erst bestimmen wir uns als Individuen, nicht indem wir uns wie Pflänzchen mit Wasser begießen, um allseitig gebildete Persönlichkeiten zu werden. Ein Mensch, der unter äußerem Zwang, ja durch sein egoistisches Interesse zur Freundlichkeit gebracht wird, gelangt am Ende eher zu einer gewissen Humanität in seinem Verhältnis

zu anderen Menschen als jemand, der nur, um mit sich selbst identisch zu sein – als ob diese Identität immer wünschbar wäre –, ein bösesartiges, vermuffeltes Gesicht macht und einem von vornherein bedeutet, man sei für ihn eigentlich nicht vorhanden und habe in seine Innerlichkeit, die vielfach gar nicht existiert, nichts hineinzureden. Wir sollten hierzulande uns bemühen, nicht selber, indem wir über die amerikanische Oberflächlichkeit uns entrüsten, unsererseits oberflächlich und undialektisch uns zu verhärten.“<sup>23</sup>

Die Dystopie möchte erschrecken machen, doch der in die Zukunft verlängerte Schrecken kennt keine Alternative mehr und verdoppelt die Ohnmacht des Einzelnen, indem sie ihm das Schreckensbild als Schicksal gegenüberstellt. Der fatale dystopische Verlauf bereitet die Leserschaft auf das vor, was, wenn der Bann nicht gebrochen wird, kommen und vor dem dann erst Recht Anpassung geboten sein wird: „In der Form der Prognose bereits steckt das Verfügen über die Menschen als Außer-Kraft-Setzen ihrer selbst.“<sup>24</sup>

Was Adorno Positives von der amerikanischen Kultur in Hinblick auf die Vermittlung von Individuum und Gesellschaft zu berichten weiß, wirke sich allerdings rückschrittlich im Hinblick auf die geistigen Erzeugnisse aus. Weil das Geistige sich nicht nach dem Modell des Marktes formen lasse, ohne sein utopisches Potential einzubüßen, habe es in Deutschland überdauern können. Was Deutschland laut Adorno Amerika in Sachen geistiger Produktion voraus hatte, war das Resultat seiner Ungleichzeitigkeit, oder anders ausgedrückt: Die Zurückgebliebenheit Deutschlands war für die geistige Produktion ein Glücksfall, weil das, was so konserviert wurde, gegen den bloß technisch-funktionalen Fortschritt Einspruch zu erheben vermochte.<sup>25</sup> Aus der Perspektive des

<sup>23</sup> Theodor W. Adorno, *Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika*, GS 10.2, S. 735f.

<sup>24</sup> Theodor W. Adorno, *Spengler nach dem Untergang*, GS 10.1, S. 64.

<sup>25</sup> Hierzu auch Adornos Kritik an Lukács: „Am krassen wohl manifestierte sich in dem Buch ‚Die Zerstörung der Vernunft‘ die von Lukács’ eigener. Höchst undialektisch rechnete darin der approbierte Dialektiker alle irrationalistischen Strömungen der neueren Philosophie in einem Aufwaschen der Reaktion und dem Faschismus zu, ohne sich viel dabei aufzuhalten, daß in diesen Strömungen, gegenüber dem akademischen Idealismus, der Gedanke auch gegen eben jene Verdinglichung von Dasein und Denken sich sträubte, deren Kritik Lukács’ eigene Sache war.“ Theodor W. Adorno, *Erpresste Versöhnung*, GS 11, S. 252.

<sup>26</sup> Theodor W. Adorno, *Auf die Frage: Was deutsch ist*, GS 10.2, S. 699.

<sup>27</sup> Clemens Nachmann, *Es gibt keinen Nationalsozialismus in Amerika*, Bahamas Winter 2003/04, Nr. 43, S. 62.

<sup>28</sup> Theodor W. Adorno, *Auf die Frage: Was deutsch ist*, GS 10.2, S. 695.

<sup>29</sup> Theodor W. Adorno, *Die auferstandene Kultur*, GS 20.2, S. 456.

<sup>30</sup> Stephan Grigat, *Anders als der Bürger*, Jungle World, 20. Juni 2007, <http://jungle-world.com/artikel/2007/25/19888.html>.

<sup>31</sup> Theodor W. Adorno, *Kultur und Culture*, Bahamas Winter 2003/04, Nr. 43, S. 68. Adorno ergänzt, dass er die zu verflüssigenden Gegensätze „freilich anders als in ihrer geronnenen Form Ihnen nicht präsentieren konnte, eben deshalb, weil sie heute in einer verdinglichten Welt nun einmal geronnen sind.“ Ebd.

Geistigen stellt sich der amerikanische Vorteil daher als rückschrittlich dar: „Anpassung schneidet ab, wodurch geistige Gebilde über das selbst bereits gesteuerte Konsumentenbedürfnis sich erheben, ihr, vielleicht, Neues und Produktives.“<sup>26</sup>

Die unterschiedlichen Resistenzkräfte haben eine Dialektik, die mit der Gleichzeitigkeit bzw. Ungleichzeitigkeit der bezeichneten Phänomene zusammenhängen: Amerika als fortgeschrittenstes Land hat, gerade indem es sich dem System angleicht, Resistenzkräfte gegen den Umschlag in die Barbarei, weil es dem „haltlosen Projizieren des Subjekts entgegenwirkt, das die Welt sich selbst anpassen will“<sup>27</sup>; andererseits hat die geistige Produktion in Deutschland, gerade weil es zurückgeblieben war, Resistenzkräfte gegenüber der Quantifizierung der Warenform. Deutschland war nicht in dem Maße zivilisiert wie die Länder des Westens, die Verhaltensweisen des bürgerlichen Verkehrs nicht in dem Maße am Anderen orientiert wie in Amerika. Hier konnte sich deshalb ein „Vorrat unerfaßt naturhafter Kräfte“ erhalten. „Er erzeugte ebenso den unbeirrten Radikalismus des Geistes wie die permanente Möglichkeit des Rückfalls.“<sup>28</sup> Das Zurückgebliebene, in dem der Geist Zuflucht nimmt, ist zugleich das Potential, aus dem der Nationalsozialismus seine Energie bezog. „Sobald das Zurückgebliebene sich verstockt und als das Bessere selbst aufwirft, also gleichsam seine Unschuld verloren hat, nimmt es bereits als handlicher Herzenswärmer ein Element der Unwahrheit an. Dann kommt es gerade jener großen Tendenz zu Hilfe, von der ausgenommen zu sein es beansprucht.“<sup>29</sup> Was überholt wurde, wirkt, wenn es sich selbst nicht innerhalb der Gesamt tendenz reflektiert und die mit seiner Rückständigkeit verbundene Qualität

als vermittelte erkennt, auf jene Tendenz wie ein Brandbeschleuniger.

Es ergibt sich aus dieser Analyse der paradoxe Schluss, dass Deutschland die vorauseilende Nation bei der Realisierung der Tendenz zur vollendeten Barbarei war, da es sich aus Rückschrittlichkeit die Radikalität des Geistes bewahren konnte. Da aber die Resistenzkräfte der USA auf der Fähigkeit der Gesellschaft beruhen, sich ihre Mitglieder anzuverwandeln, geht mit dem Widerstand gegen die Barbarei zugleich der Geist der Utopie verloren.

Analog zu der durch diese Analyse gewonnen Unterscheidung differenziert Stephan Grigat zwischen Bürger und Antisemit.<sup>30</sup> Ihm zufolge ist der Antisemit anders als der Bürger, weil jener sich für den Hass auf den Juden entscheide, während dieser lediglich dem notwendig falschen Bewusstsein des Geld-, Kapital- und Zinsfetisch aufsitze. Als Bürger genüge es, den Imperativen der bürgerlichen Gesellschaft zu folgen; die Juden für die Krisen verantwortlich zu machen, markiere hingegen die Differenz, die den Antisemiten charakterisiert. Jeglicher Versuch, die antisemitischen Täter durch den Verweis auf ihre untergeordnete Rolle im Verhältnis zum eigentlichen Subjekt, zum Kapital und zum Staat zu entschuldigen, soll hierdurch verunmöglicht werden. Wenn man diese Unterscheidung mit der von den beiden Resistenzkräften zusammenbringt, dann ließen sich die Bürger Amerikas als durch das System vollständig determiniert denken, während die Antisemiten im rückständigen Deutschland sich frei für den Antisemitismus entschieden. Doch bei Adorno sind Deutschland und Amerika Teile eines Kontinuums und es ist sein Ziel, „zu einer gewissen Verflüssigung geronnener Gegensätze“<sup>31</sup> beizutragen. Die Unterscheidung ist eben keine absolute, so wenig wie die von Bürger und

Antisemit, zu der sie in Grigats pointierter Darstellung zu werden droht: „Der Antisemitismus impliziert immer eine persönliche Entscheidung. Der Fetischismus der bürgerlichen Produktionsweise ist schon insofern notwendig, als er alleine durch das Handeln, unabhängig vom Bewusstsein, praktiziert wird und praktiziert werden muss. Für die Identifikation der Juden mit der Wertdimension, mit der abstrakten Seite der Warenwirtschaft, bedarf es hingegen der Agitation.“<sup>32</sup> Grigat verschiebt hier das Problem, denn woher kommen die antisemitischen Agitatoren und ihre Propaganda, wenn nicht der Kapitalismus die Subjekte prädisponieren und den Antisemitismus als objektive Denkform selbst hervorbringen würde? Die negative Aufhebung des Kapitals auf seiner eigenen Grundlage geschieht ebenso aus Notwendigkeit wie aus Freiheit.

Aber auch die Aufrechterhaltung eines Minimums an Freiheit, wie es die bürgerlich kapitalistische Ordnung gewährt, bedarf eines Freiheitsmomentes und lässt sich nicht einfach einem blinden Bewusstsein zuschreiben. Gerade aufgrund der antisemitischen Propaganda faschistischer Agitatoren, die die Mitglieder des exilierten Instituts für Sozialforschung in Amerika untersuchten, befürchteten sie einen Umschlag auch in den USA. Der Nationalsozialismus und die faschistische Internationale nötigten zu einer Positionierung, und obwohl der Kriegseintritt der USA erst durch den Angriff auf Pearl Harbour und die deutsche Kriegserklärung provoziert wurde, bedurfte es erheblicher Anstrengungen gegen all die isolationistischen oder offen pronazistischen Kräfte anzukommen, die auf eine Parteinahme für Deutschland drängten.<sup>33</sup> ■

<sup>32</sup> Stephan Grigat, *Anders als der Bürger* a.a.O. Grigat weist selbst darauf hin, dass „[e]s ist unmöglich [ist], die in der fetischistischen Gesellschaft trotz aller Verblendung existierende Dialektik von Freiheit und Zwang in irgendeine Richtung aufzulösen.“ Ebd.

<sup>33</sup> Philipp Roth stellt das Potential der faschistischen Agitation in Amerika in seinem Roman *Verschwörung gegen Amerika* so realistisch dar, dass darin die isolationistische Parteinahme für Deutschland realistischer erscheint als der reale Geschichtsverlauf, in den das Buch am Ende wieder einschwenkt.

# Keine Pflichtlektüre<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Übersetzung von Philipp Lenhard. Der Originaltitel lautet *Beinart the Unwise*. Er wurde nicht übernommen, weil das Wort „unwise“ nicht nur „unklug“ bedeutet, sondern auch eine Anspielung auf den im Text vorkommenden Stephen Wise beinhaltet.

*Im März 2013 veröffentlichte der C.H. Beck Verlag die deutsche Übersetzung von Peter Beinarts Buch *The Crisis of Zionism* unter dem jedem Verschwörungstheoretiker schwitzige Hände bereitenden Titel *Die amerikanischen Juden und Israel. Was falsch läuft. Die üblichen Verdächtigen sind ganz aus dem Häuschen über diese „schonungslose gesellschaftliche Analyse der Gegenwart“ (Detlev Claussen), die angeblich eine „Pflichtlektüre“ (Micha Brumlik) sei. Dass man sich die Lektüre dennoch sparen kann, zeigt eine Rezension von SOL STERN, die in der April-Ausgabe 2012 des Commentary Magazine erschienen ist. Im Folgenden sei sie in deutscher Übersetzung wiedergegeben.**

Im Zentrum von Peter Beinarts neuem Buch *The Crisis of Zionism* steht ein simples moralisches Lehrstück. Auf der einen Seite stehe der „liberale Zionismus“, in dem Beinart erzogen worden ist. Diese Tradition verläuft in Beinarts Darstellung von seinem Helden, dem führenden amerikanischen Reformrabbiner der Depressionsära und Streiter für die Sache des Zionismus, Stephen Wise, über Israels sozialistische Gründerväter bis hin zu... Barack Obama. Auf der anderen Seite stehe der revisionistische Zionismus Vladimir Jabotinskys, der durch den jetzigen israelischen Ministerpräsidenten Benjamin Netanyahu vertreten und von einem ängstlichen jüdischen Establishment in Amerika unterstützt werde. Was in diesem epischen Kampf auf dem Spiel stehe, so will uns Beinart glauben machen, sei nichts anderes als die Zukunft der israelischen Demokratie.

Die Schriftstellerin Toni Morrison titulierte Bill Clinton als den „ersten

schwarzen Präsidenten“. Beinart, der behauptet, über die einzigartige Fähigkeit zu verfügen, Barack Obamas Gedanken lesen zu können, bezeichnet den derzeitigen Bewohner des Weißen Hauses als den „jüdischen Präsidenten“, als einen idealistischen liberalen Zionisten, der seine Amtszeit mit der Hoffnung angetreten sei, Israels Zukunft in einem friedlichen Nahen Osten zu sichern, nur um dann feststellen zu müssen, dass er von einer mächtigen politischen Koalition, bestehend aus einer Pro-Israel-Lobby und Netanjahus rechten Verbündeten im Kongress, in seinen Bemühungen behindert wird. Beinart malt sich aus, wie es wäre, wenn Stephen Wise bei einem Treffen des Präsidenten mit heutigen Vertretern des jüdischen Establishments im Oval Office auftauchen würde. Wise, konstatiert Beinart, „würde nur eine Person finden, die den liberalen Zionismus vertritt, für den er sich selbst eingesetzt hat. Und das wäre der schwarze Mann mit dem muslimischen Namen: Barack Hussein Obama.“

In Beinarts Erzählung hat sich Obamas bemerkenswerte Konversion zum Zionismus in den 1990er Jahren ereignet, als der zukünftige Präsident in die „jüdische Welt“ des Hyde Park Viertels in Chicago eingebettet gewesen und unter den Einfluss des Rabbiners Arnold Wolf sowie anderer progressiver Juden geraten sei. Es seien diese angeblichen „liberalen Zionisten“ gewesen, die Obama eine „spezifische und subversive Vision amerikanisch-jüdischer Identität und des jüdischen Staates“ vermittelt hätten, schreibt Beinart. Keine Rede



davon, dass Obama während dieser Zeit auch seine Freundschaften mit notorischen Israelhassern wie Reverend Jeremiah Wright, den früheren Weather Underground-Terroristen Bill Ayers und Bernardine Dohrn sowie dem Professor der Universität Chicago und einstigem PLO-Funktionär Rashid Khalidi kultiviert hat. Ohne Belege anzuführen, die auf dem basieren, was Präsident Obama tatsächlich gesagt oder geschrieben hat, weiß Beinart ganz sicher, dass der Einfluss von Obamas jüdischen Nachbarn entscheidend für seine Hinwendung zum liberalen Zionismus gewesen sei.

Beinarts magische Gedankenleserfähigkeiten werden auch in dem Kapitel über Benjamin Netanjahu sehr anschaulich. Netanjahus engstirnige und unterdrückerische Politik gegenüber den Palästinensern und seine Zurückweisung von Obamas gutem Willen seien dem verleumderischen Einfluss seines 102 Jahre alten Vaters Benzion Netanjahu geschuldet. Die brutale anti-arabische Ideologie des alten Netanjahu sei durch *dessen* Mentor, Vladimir Jabotinsky, den Führer der zionistischen revisionistischen Bewegung, geprägt worden. Laut Beinart haben Jabotinsky und seine Anhänger den Militarismus der europäischen faschistischen Bewegungen bewundert, und ihre „faschistische“ Affinität sei dann durch Benzion vermittelt in dessen loyalen Sohn gefahren. Und dies erkläre, warum „Netanjahu Obama nicht traut und wahrscheinlich niemals trauen wird“, schreibt Beinart. „Der Grund ist einfach: Obama erinnert Netanjahu an das, was Netanjahu an Juden nicht mag.“

Beinart sagt, er habe *The Crisis of Zionism* hauptsächlich geschrieben, um junge amerikanische Juden davon zu überzeugen, dass sie das American Israeli Public Affairs Committee (AIPAC) und das jüdische Establishment infrage stellen und sich hinter Barack

Obama versammeln. Dadurch könne der amerikanische Präsident fortfahren, die israelische Regierung unter Druck zu setzen, damit sie die Besetzung des Westjordanlandes und des Gazastreifens beendet. (Israel hat sich 2005 aus dem Gazastreifen zurückgezogen, aber Beinart sieht das Territorium immer noch als eigentlich besetzt an.) In einer jüngsten E-Mail-Aussendung gab Beinart bekannt, er werde *The Crisis of Zionism* auf der diesjährigen Konferenz von J Street, dieser selbstgebastelten „Pro-Israel, Pro-Frieden“-Alternative zu AIPAC, herausbringen. Beinart sagte, sein Buch biete „eine Agenda für das, was amerikanische Juden – besonders junge amerikanische Juden – tun müssen, wenn wir keine Generation sein wollen, die zuschaut, wie der Traum eines demokratischen jüdischen Staates stirbt“, und forderte die Empfänger seiner E-Mail auf, ihn zum J Street-Treffen zu begleiten, um an dem „Kampf unseres Lebens“ beteiligt zu sein. Das ergibt ein rechtzeitiges Zusammenfließen von Interessen, schließlich wurde J Street, wie Beinart in seinem Buch schreibt, gegründet, um „als Obamas blocking back im Kongress zu fungieren, als er versuchte, den Friedensprozesses wiederzubeleben“.

Demzufolge erkennt Beinart explizit die Tatsache an, dass sein Buch trotz seiner wissenschaftlichen Fassade nicht mehr als ein bloßer politischer Traktat ist, der dazu gemacht wurde, Präsident Obamas Agenda für den Nahostkonflikt voranzutreiben. Die Danksagung enthält Namen von 24 jungen Wissenschaftlern (warum so wenige?), die Beinart assistiert und ihm dabei geholfen haben, 74 Seiten Fußnoten (insgesamt etwa 800) zu produzieren – alles, um weniger als 200 Seiten regulären Text abzustützen. Dennoch können alle Fußnoten der Welt nicht die Tatsache verdecken, dass Beinart willentlich alle Aussagen und Quellen ignoriert, die

sein unkompliziertes Narrativ des guten liberalen versus des bösen reaktionären Zionismus unterminieren könnten.

Diese Auslassung ist in Beinarts Bewertung Stephen Wises evident, den er als Modell dessen rühmt, wofür ein jüdischer Anführer in Amerika stehen sollte: den Glauben an die prophetische Tradition der sozialen Gerechtigkeit in Amerika, die Verpflichtung gegenüber einem besonnenen, friedlichen Zionismus und einen gesunden Respekt für abweichende Meinungen. Und er kontrastiert Wises demokratische Instinkte mit den heutigen jüdischen Anführern, die nicht nur im Gleichschritt mit dem primitiven Netanjahu marschierten, sondern auch ihre Macht nutzten, um Dissens über Israels Unterdrückungspolitik gegenüber den Palästinensern innerhalb der jüdischen *community* niederzuhalten. (Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, wie wenig diskutiert das Thema Palästina ist.)

Selbstverständlich war Wise ein ehrwürdiger jüdischer Anführer in den 1930er Jahren, als er sich mutig gegen Rassismus und Antisemitismus aussprach und dafür kämpfte, dass Amerikas Türen für die aus Europa vor Hitler fliehenden Juden aufgebrochen wurden. Aber der größte Test für den amerikanischen Zionismus sollte kommen, nachdem die US-Regierung im November 1942 offiziell anerkannt hatte, dass Hitler über einen Plan zur Vernichtung des europäischen Judentums verfügte und dass zwei Millionen Juden bereits ermordet worden waren. Es gibt keinen Zionismus, der seinen Namen verdient, der nicht die oberste Priorität hat, Juden aus tödlicher Bedrohung und Not zu retten. Wise hat bei diesem Test versagt, auch wenn darüber aus Beinarts Buch nichts zu erfahren ist.

Beginnend mit David S. Wyman's bahnbrechender Studie *The Abandonment of the Jews* von 1984 entwickelte

sich ein wissenschaftlicher Konsens, dass Roosevelts Administration eine moralisch inadäquate Antwort auf den Holocaust gegeben hat. Präsident Roosevelt richtete sich unerbittlich gegen besondere Bemühungen der Alliierten, den von der Auslöschung bedrohten Juden zu helfen. Und die Roosevelt-Administration tat alles, um jede öffentliche Agitation von (jüdischen und nichtjüdischen) Amerikanern für besondere Bemühungen um die europäischen Juden abzufangen. Wise war der Anführer von einem Dutzend jüdischer und zionistischer Organisationen zu dieser Zeit. Im Gegensatz zu dem, was Beinart schreibt, war nichts besonders demokratisches an der Art, wie er diese Gruppen leitete, weshalb er auch häufig als „König der Juden“ bezeichnet wurde.

Trotzdem mag er an der Aufgabe gewachsen sein und nutzte seine Position, um die Administration unter Druck zu setzen, damit sie ihre Rettungspolitik ändere. Aber der zionistische Anführer war vorbelastet durch seine enge persönliche Beziehung zum Präsidenten (seine Briefe an Roosevelt trugen gewöhnlich die schleimige Anrede „Lieber Boss“). Trotz Roosevelts öffentlicher Bekundung seiner Freundschaft mit den Juden blieben die Vereinigten Staaten und die Alliierten Zuschauer des Massenmordes an den europäischen Juden.

Eine Gruppe in Amerika, das Emergency Committee to Save the Jewish People of Europe, nahm die Herausforderung an und stemmte eine öffentliche Lobbykampagne, um die Administration zur Änderung ihrer Rettungspolitik zu bewegen. Die neue Organisation wurde von einem kleinen Kader junger Juden geführt, die ursprünglich aus Palästina in die Vereinigten Staaten gekommen waren, um mit Vladimir Jabotinsky zusammenzuarbeiten. (Der revisionistische Anführer verstarb 1940 in New York.) Auch nach ihrem Anführer

Peter Bergson als Bergson-Gruppe bekannt, war sie erfolgreich darin, die Administration schließlich dazu zu bringen, das War Refugee Board ins Leben zu rufen, das es fertig brachte, Tausende von Juden zu retten, besonders aus Ungarn in den letzten Kriegsmonaten. Aber das war nicht das Verdienst von Rabbiner Wise. Anstatt mit Bergson zusammenzuarbeiten, um maximalen Druck auf die Administration zur Änderung ihrer Politik auszuüben, richtete sich Wise gegen die Abweichler, versuchte ihre Organisation zu untergraben und ihren Einfluss abzublocken.

Es steht nicht ein Wort über dieses unselige Kapitel amerikanisch-jüdischer Geschichte in Beinarts Buch, nur schrankenloses Lob für Wises demokratischen Zionismus. Noch erstaunlicher ist, dass Beinart nicht das Buch *A New Voice for Israel* erwähnt, das der Präsident von J Street, Jeremy Ben-Ami, letztes Jahr veröffentlicht hat. Wie es der Zufall will, war Ben-Amis Vater Yitzhak eine führende Figur in der Bergson-Gruppe und Jeremy ist nicht so beeindruckt vom Wert des liberalen Zionismus von Rabbiner Wise für die europäischen Juden in den 1940er Jahren wie Beinart es ist. Wise und das jüdische Establishment, schreibt Ben-Ami, „verschlossen mit einer Schmutzkampagne, die von einer für die höheren Interessen blinden politischen Agenda angetrieben war, die Tür für eine amerikanische Unterstützung ihrer [der Bergson-Gruppe] Arbeit, die Tausende oder mehr hätte retten können“. Offenbar konnte Beinarts Armee von Forschern Ben-Amis Buch nicht finden (so wie sie Wymans nicht finden konnten), und so bleibt es unerwähnt in den Fußnoten und im Text von *The Crisis of Zionism*.

Was neu ist an Beinarts Buch – seine Psychogeschichten über Barack Obama und Benjamin Netanjahu – ist unseriös. Was an Beinarts Buch seriös ist

– sein Argument, dass die fortgesetzte Besatzung und Kontrolle über Millionen Palästinenser in der Westbank für Israel gefährliche Konsequenzen hat – ist nicht neu. Was an Beinarts Buch nervtötend ist, ist seine falsche Frömmigkeit und seine unberechtigte Selbstbedeutsamkeit.

Was falsch ist an Beinarts Buch ist im Titel enthalten, *The Crisis of Zionism*. Nicht der Zionismus selbst ist in der Krise. Der liberale Zionismus, für den Beinart eintritt, ist es, weil Beinart und andere wie er sich entschieden haben, ihren Glauben an eine jüdische nationale Heimstätte an die Bedingung zu knüpfen, dass deren politisches Streben ihnen ein gutes Gefühl verschafft. Sie bevorzugen ein Israel gemäß sozialdemokratischer Fantasie – ein Israel, das sich um das Verhalten der palästinensischen Gesprächspartner, um die Sicherheit seiner eigenen Bevölkerung und um die Ansichten und Wünsche seiner Wählerschaft nicht zu kümmern braucht. Indem er die ideale Form des Zionismus in der Perspektive Stephen Wises verortet, der weniger als ein Jahr nach der Gründung des jüdischen Staates gestorben ist, möchte Beinart Israel in die unkomplizierte Zeit seines Ruhmes, etwa 1949, zurückversetzen.

Peter Beinart, *The Crisis of Zionism*, Times Books: New York, NY 2012, 304 Seiten, 17,95 \$.

Peter Beinart, *Die amerikanischen Juden und Israel. Was falsch läuft*, C. H. Beck: München 2013, 320 Seiten, 24,95 €.

# Zum aktuellen Stand der Antiziganismusbeforschung

Murat Yörük

<sup>1</sup> „Das Romanes-Wort Porajmos bezeichnet den Völkermord an den europäischen Roma in der Zeit des Nationalsozialismus“ (Quelle: wikipedia).

Von einer Aufarbeitung des Porajmos<sup>1</sup> kann bis heute nicht die Rede sein. Die Bundesrepublik hat erst 1982 den bis heute „unterschlagenen Völkermord“ (Michael Krausnick) an den europäischen Roma anerkannt. Indes vernachlässigten sowohl Linksintellektuelle als auch ideologiekritische Diskussionszirkel die Kritik des Zigeunerhasses. Dieser beschämende Umstand scheint sich jedoch derzeit aus sehr beunruhigenden Gründen zu ändern. Massenhafte Abschiebungen von geduldeten Roma aus Deutschland und Frankreich ins Kosovo, mediale Hetze gegen „Zigeuner“ und sogenannte „Roma-Klau-Kids“ und insbesondere pogromartige Aufmärsche und Übergriffe in Südosteuropa - so geschehen im ungarischen Gyöngyöspata im Frühjahr 2011, als Schlägertrupps durch Romaviertel zogen - machen deutlich, dass ein Ende des aufkommenden Zigeunerhasses in Europa vorerst nicht in Sicht ist.

Die antirassistische Linke hat sich des Themas bereits angenommen; so gab etwa der Unrast-Verlag in den vergangenen Jahren mehrere Sammelbände und Monographien zum Antiziganismus heraus. Im Unrast-Verlag hat man zwar zu „Theorieschwarten“ – um im verlagseigenen Jargon zu bleiben – ein instrumentelles Verhältnis, doch fin-

det sich im Verlagsprogramm zwischen belletristischer Ramschware – mit Titeln wie „Dienstags gibt es Tantra-Sex“ oder „Der schwangere Mann“ – und Diskursanalyse buntscheckigste Lektüre für linksakademischen Nachwuchs mit ausgefallen bizarren Interessen: postkoloniale Gewissensberuhigung, „Geschlechterdschungel“, „Antirassismus“ und „Kurdologie“.

In diesem Umfeld haben junge Autoren, die sich mit dem sonst eher nachlässig behandelten Antiziganismus befassen, einen Nischenplatz gefunden. Dieser zunächst erfreulichen Entwicklung gegenüber ist allerdings Vorsicht geboten. Die betreffenden Titel des Unrast-Verlags behaupten zwar, eine Kritik geleistet zu haben – doch gilt es zu prüfen, ob dieser Anspruch erfüllt wird. Denn der Begriff der Kritik wird gerne im Mund geführt und ist häufig ein schnell benutztes Wort in Genitivkonstruktionen, um die vermeintliche Kritikleistung und nicht selten intellektuelle Zugehörigkeit in einem zum Ausdruck zu bringen. Überschriften, die mit *Kritik des Antiziganismus* beginnen oder mit *Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments* enden, sollten sich gegen die Skepsis bewähren, dass es sich um eine ledigliche Etikettierung handelt. Für diese Skepsis gibt es im Fall der anti-antiziganistischen Produkte des Unrast-Verlags handfeste Gründe, die

im Einzelnen näher dargelegt werden sollen.

## Jargon der Lückenfüller

*Der Jargon füllt die Lücke aus, welche der gesellschaftlich notwendige Zerfall der Sprache schuf, in seligem Einklang mit seinen Konsumenten.*

(Theodor W. Adorno)

Der Linksakademismus dieser Tage lebt sein wahnhaftes Anstürmen gegen das als logozentrisch diffamierte begriffliche Denken im Insistieren auf den Nominalismus aus. Das Ticket ins akademische Racket wird gesichert durch den Gebrauch ideologisch aufgeladener Edelsubstantive, die heute „Diskurs“, „Konstruktion“, „Othering“, „Repräsentationsregime“, „Bedeutungsproduktion“, „Perspektive“ und „Dekonstruktion“ lauten. Im Jargon des Wissenschaftsbetriebs indes ist das Substantiv „Lücke“ wie eh und je vorherrschend. „Der des Jargons Kundige braucht nicht zu sagen, was er denkt, nicht einmal reicht es zu denken: das nimmt der Jargon ihm ab und entwertet den Gedanken“ (Adorno). Die Arbeit des eifrig bemühten Wissenschaftlers sieht darum vor, eine Forschungslücke zunächst zu erspähen, um sie dann idealiter gekonnt und vorzeigbar – den theoretischen Vorlieben folgend und genügend – zu schließen. Die Antiziganismusbeforscher jüngster Zeit arbeiten ebenso nach theoretischen Gutdünken, zwar mit politischem Anspruch, aber akademisch eingebettet. „Antiziganismus“ – so lautet ihr Credo – sei nämlich noch nicht ausreichend genug beforscht worden und es sei die Aufgabe des engagierten Wissenschaftlers, diese Lücke zu schließen. Mit ebensolchem Gestus treten die Herausgeber des Sammelbandes „Antiziganistische Zustände“ (2009) auf und sie werden nicht müde, gleich

siebenmal in der vierzehnteiligen Einleitung das Wort „Lücke“ in verschiedenen Konstellationen zu gebrauchen, um es dann zur Sicherheit und damit es auch der letzte Hinterbänkler versteht, hier und da noch im Band zu platzieren. Solch ein Bedürfnis an Kitt auf einmal sieht man selten.

## Bemüht sachlich, jedoch jargonhaft aufgebläht

So dürfte unter der Leserschaft des Unrast-Verlags die Freude darüber groß gewesen sein, dass Markus End (S. 95-108), der sich als Chefdenker dieses linksakademischen Stoßtrupps auführt, bemüht sachlich Theodor W. Adorno und Walter Benjamin antiziganistischer Stereotype überführt zu haben glaubt. Die Arbeitsweise des Promovenden vom berüchtigten *Zentrum für Antisemitismusforschung* erinnert allerdings eher an Plagiatsjäger als an Adorno-Exegeten. Nach dem Motto: Auch ein blindes Huhn kann im Zeitalter der Digitalisierung ein Korn finden, scheint der Promovend in seiner *Digitalen Bibliothek* der Gesammelten Schriften Adornos zurecht gekommen zu sein und nach genau einem Schlagwort gesucht zu haben. Es hat acht Buchstaben und lautet: Z-i-g-e-u-n-e-r. Nicht anders lässt sich erklären, wie die Collage aus Zitaten zustande kam, welche wild aus Zusammenhängen gerissen, überwiegend aus musiktheoretischen Schriften und einem Schüleraufsatz Adornos entnommen wurden. Letztgenannter Aufsatz dient sogar als Hauptbeweisstück im Prozess gegen Adorno, durch den festgestellt werden soll, dass er bereits als Schüler allein durch die Verwendung des Wortes „Zigeuner“ ein Antiziganist gewesen sei. Die Einfallslosigkeit beim Adorno-Bashing, der Schweinsgalopp durch unverstandene Adorno-Zitate ist selbst für den Unrast-Verlag bemerkens-

wert. So heißt es großmäulig bei End weiter, die „Kritik des Antiziganismus“ sei in Adornos Werk – man staune – eine „Leerstelle“ (S. 95). Ferner kämen die Formulierungen, in denen Adorno das Wort Zigeuner verwende, in musiktheoretischen Schriften vor. Der Adorno-Kenner End hat eine Erklärung dafür: „Diese Verwendung hängt sicherlich wiederum mit dem klassischen antiziganistischen Stereotyp des ‚musizierenden Zigeuners‘ zusammen, das sich in Adornos Schriften besonders häufig findet“ (S. 99). Das war dann auch schon alles, was End über Adorno zu sagen hat, obgleich er betont: „Es liegt nicht in meinem Interesse, Adorno als Antiziganisten brandzumarken, wie häufig wichtigen Denker\_innen Ressentiment nachgewiesen wird und sie damit als *erledigt* gelten“ (S. 97).

Die Abrechnung mit Walter Benjamin erweist sich als noch sonderbarer und End macht es sich noch einfacher. Triumphierend heißt es in einer für ausreichend gehaltenen Fußnote: „Im Umfeld des Instituts für Sozialforschung [sind] keine Arbeiten erschienen, die sich mit Antiziganismus beschäftigen. Einzige Ausnahme bildet die Rundfunksendung ‚Die Zigeuner‘, die Walter Benjamin für Kinder konzipiert hat. Diese zeichnet sich durch eine vollkommene unkritische Übernahme nahezu aller Klischees über ‚Zigeuner‘ aus, nur dass diese nicht negativ bewertet werden. [...] Eine fundierte Kritik dieses Textes steht jedoch noch aus“ (S. 95). Da ist End allerdings nicht ganz informiert! Im Jahr 2004 stellte eine Praktikantin mit Dokortitel im Auftrag des Bundesamtes für Migration eine dreiseitige Expertise aus, mit der Forderung, aus Benjamins Text das Wort „Zigeuner“ zu streichen, da Kindern diese „diskriminierende Sprache“ nicht zuzumuten sei. Die von End mustergültig vorgeführte Realsatire solcher Ador-

no- und Benjamin-Nicht-Lektüre ist also symptomatisch für die narzisstische Selbstüberschätzung des akademischen Nachwuchses. Es wird geschwind und von jeder Sachkenntnis befreit abgeurteilt, es wird frischfröhlich kolportiert und zum triumphierenden Vorwurf erhoben, jene inkriminierten Autoren hätten sich mit Antiziganismus nicht beschäftigt; gar noch schlimmer, sie hätten geradezu diesen selbst geteilt.

### Ein „Begriffswirrwarr“ nach dem anderen

Die übrigen Beiträge im Sammelband zeichnen sich durch geistige Flexibilität, also Inkonsistenz der Begriffe aus. Während durchgehend übergenau von „Antiziganismus“ die Rede ist, ist manchmal aber auch „antiziganistischer Rassismus“ (S. 67), „Antiziganismus als spezifische Variante des Rassismus“ (S. 39) und „romaphob“ (S. 163) zu lesen. Zusammenfassen lassen sich die Beiträge so: Da ist zum einen eine Theoretikerin (S. 41-66), die über das „Verhältnis der Konstruktion von Geschlecht und Ethnie“ (S. 41) schreibt und das Kunststück vollführt, ihren Baukasten namens *Doing Gender* eins zu eins auf „Doing Gypsy“ (S. 43) zu übertragen, um am Ende die besorgte Frage zu stellen, ob „der dekonstruktivistische Diskurs als Forderung eines ‚Zigeuner‘ soll es nicht mehr geben verstanden“ werden könne (S. 66). Vielleicht dämmert hier schon ein Bewusstsein über die Unzulänglichkeit der eigenen Methode. Da ist des Weiteren eine Empirikerin (S. 158-176), die ihrem Gegenstand eine willkürlich ausgesuchte Zeichentheorie aufstülpt, um den Gegenstand, der scheinbar „kaum Angriffsfläche zur Kritik zu bieten“ (S. 159) hatte, doch noch in die Knie zu zwingen, indem er in „Bedeutungsproduktion“ (S. 158), „Prozess des Othering“ (S. 165) und

„Repräsentationsregime“ (S. 174) aufgelöst wird. Angeboten werden dann Sätze wie diese: „Entsprechend sind meine Ausführungen zu Bildern und Fotografien in einem diskurstheoretisch-konstruktivistischen Wissenschafts- und Weltverständnis verortet: Die Welt ist nicht *an sich*, sie wird [sic!] stets *situiert*“ (S. 160, Hervorhebungen im Original). Man fragt sich fast schon besorgt: An welchem Ort ist die Autorin bloß gelandet, wo die Welt tatsächlich „stets situiert [wird]“, und nicht bereits ist? Der konstruktivistische Selbstwiderspruch, der da besagt, es gebe keine Wahrheit, weil alles konstruiert sei – gleichwohl wird das für absolut wahr gehalten – tobt sich auf 20 Seiten aus und haut Sätze wie diese raus: „Schließlich ändern sämtliche wohlmeinende und doch paternalistische Intentionen der Fotografen nichts am grundsätzlichen Problem eines reduktionistischen Blicks auf Menschen hinsichtlich ihrer *ethnischen Andersartigkeit* und nichts an der Tatsache, dass diese Bilder aus ökonomischen Interesse gemacht wurden und damit anknüpfbar sein müssen an mehrheitsgesellschaftliches Wissen“ (S. 175, Hervorhebungen und Fehler im Original). Wie über „ethnische Andersartigkeit“ sonst geschrieben und geredet werden soll und was „mehrheitsgesellschaftliches Wissen“ ist – darüber gibt die Autorin keine Auskunft und bei Sätzen wie diesem darf sie sich nicht wundern, wenn der Leserschaft die Lust am Lesen vergeht, sind diese Sätze doch nichts als aufgeblähte Worthülsen, die beweisen sollen: Ich beherrsche den linksakademischen Jargon.

Da ist dann weiter eine Theoretikerin der Zeitschrift *Exit* (S. 24-40), die einen der interessanteren Aufsätze des Sammelbandes geschrieben hat und einige triftige Gedanken über „Zigeuner in der Arbeitsgesellschaft“ (S. 24) äußert. Am Ende aber bleibt es bei der

wenig originellen Feststellung, es gebe einen „strukturellen Antiziganismus“ (S. 37), der mit dem strukturellen Antisemitismus vergleichbar sei und sich „in der Angst vor dem Abgleiten in die Asozialität“ (S. 29) gegen Arbeitslose, Obdachlose und ALG-II-Empfänger richte.

Die restlichen Beiträge bieten Medien- und Textanalysen über Kinder- und Jugendliteratur (S. 177-202) und zum „bundesdeutschen Erinnerungsdiskurs“ (S. 110-156), wieder andere sind im Verhältnis zu den hier vorgestellten theoretisierenden Beiträgen durch detaillierte Studien über Zigeunerhass in Rumänien (S. 204-232), Italien (S. 233-250) und Kosovo (S. 251-260) zwar interessant, aber erschöpfen sich durch die bloße Aufzählung historisch-empirischer Fakten. Wirklich empfehlenswert ist einzig der Aufsatz des Autors Jan Severin (S. 67-94), der an der deutschsprachigen Ethnologie – der Tsiganologie – kein gutes Haar lässt und ihre Ideologieproduktion offenlegt.

### Es wird nicht besser

Im Folgeband „Antiziganistische Zustände 2“ (2013) finden sich alle bislang kritisierten Punkte wieder: Theoretisierende Aufsätze finden sich unter empirische Arbeiten von Doktoranden gestreut, die ihre Forschungsergebnisse zum „Menschenhandelsdiskurs“ (S. 162-180), zur „Intersektionalität“ in Tschechien und der Slowakei (S. 181-196) und des Weiteren in drei Aufsätzen zu „Fremdbildern“ (S. 74-137) vorstellen. Länderstudien über Ungarn (S. 197-216) und Frankreich (S. 217-243) runden in lückenfüllendem Fleiß den Sammelband ab. Der durch nichts zu bremsende, abschnurrende Jargon ist weiterhin unerträglich und hält Sätze wie diese bereit: „Frappantes Auftreten, selbsternannte Ordnungsbefugnis-

se, sprachliche Performativität und die Kontingenz weiterer Provokation führen dazu, dass sich in der Folge räumliche Konstellationen neu ergeben“ (S. 211). Der Autor wollte wohl sagen: Zigeunerhasser marschierten in Ungarn uniformiert und bewaffnet in Romaviertel ein und übten Terror und Gewalt aus. Ganz krude wird es, wenn Abschiebungen von Roma in einem der vom Gegenstand ganz unbeschwert abstrahierenden Beiträge zur „Regierungstechnik“ (S. 217) und „Diskursverschiebung“ (S. 229) verklärt und kryptische Sätze wie diese auf unschuldiges Papier gedruckt werden: „Das spezifische Verhältnis der Aneignung, Kontextualisierung, Einhegung, Zurückweisung und Reformulierung antiziganistischer Rhetorik durch die französische Regierung und die auf einer leeren Menschenrechtsrhetorik basierende Zurückweisung derselben bei gleichzeitiger Fortführung des Diskurses über Roma und ihre vermeintliche defizitäre Einbindung in Strukturen nationalstaatlicher Kontrolle und kapitalistischer Produktion empfiehlt eine solche übergeordnete Perspektive auf den Diskurs in seinem strategischen Verhältnis zum antiziganistischen Ressentiment“ (S. 242f.) Die Autorin wollte wohl sagen: 1. Gewalt an Roma verkläre ich euphemistisch zu „antiziganistischer Rhetorik“. 2. Es gibt einen Zusammenhang zwischen Kapitalakkumulation und Zigeunerhass. 3. Zigeuner werden qua Herkunft als Überflüssige aus der kapitalistischen Produktion ausgeschlossen. 4. Das Menschenrecht steht nicht im Widerspruch zum Rassismus. 5. Ich bevorzuge den akademischen Nominalstil.

Im zweiten von Markus End herausgegebenen Band wiederholt sich die Tragödie. Zwar gibt End den akademischen Diskussionsstand über den Neologismus „Antiziganismus“ übersichtlich wieder, versucht sich an einer „Genese

des Begriffs“ (S. 39) und präsentiert die bisherigen Definitionsversuche der Antiziganismusbeforscher sachlich genau. End ist jedoch nicht in der Lage, diesen nominalistischen Begriffspotpourri zu überschreiten oder zu kritisieren, sondern setzt dem Wirrwarr mit seiner eigenen Definition noch eins drauf (S. 47). Vorschläge wie „Romaphobie“, „Anti-Romaismus“, „Rassismus gegen Sinti und Roma“, „Zigeunerhass“ und „Zigeuner-Ressentiment“ schlägt er bemüht aus und macht sich stark für die „Verteidigung eines wissenschaftlichen Begriffs in kritischer Absicht“ (S. 39). Dies sieht allerdings so aus, dass End alle Einwände – etwa, dass „Antiziganismus“ ein Neologismus und dem Begriff des Antisemitismus angelehnt sei – zwar anerkennt, doch an „Antiziganismus“ beharrlich festhält. End betont, dass „das Phänomen nicht umstandslos unter die Begriffe ‘Rassismus’, ‘Fremdenfeindlichkeit’ oder gar ‘Antisemitismus’ zu subsumieren und dadurch seine Spezifik zu verwischen“ sei, doch bleibt fragwürdig, warum dann „analytische Instrumente, insbesondere aus der Antisemitismus- und Rassismusforschung (...) von der Antiziganismusforschung – auch begrifflich – genutzt“ (S. 72) werden sollen. Zum Lesen empfohlen sei lediglich der Aufsatz der Autoren Geelhaar / Marz / Prenzel (S. 140-161). Die Autorengruppe beschreibt das Pogrom von Rostock-Lichtenhagen als konformistische Revolte und zeigt, dass Medienanalyse und kritische Reflexion verknüpfbar sind. Lobenswert ist zumindest auch der „Versuch einer Bibliographie“ (S. 314-355).<sup>2</sup>

### Es geht auch anders

In einer ganz anderen Liga hingegen spielt die Studie *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung* (2011) des Literatur-



wissenschaftlers Klaus-Michael Bogdal, welche bereits jetzt als Standardwerk zählt und dem im März letzten Jahres der *Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung* verliehen wurde. Das Buch ist bei Suhrkamp erschienen und liegt inzwischen auch in einer preisgünstigen Ausgabe bei der Bundeszentrale für politische Bildung vor.

Bogdals Studie unterscheidet sich, und das kann hier als erstes festgehalten werden, von allen anderen Publikationen zum Zigeunerhass dadurch, dass er konsequent sein umfangreiches, in zwanzig Jahren mühsamer Forschung zusammengetragenes Material ausbreitet, es beredt macht und in einer klaren Sprache geschrieben kommentiert. Anders als im Wissenschaftsbetrieb üblich verschließt sich Bogdal nicht davor, die zitierten Darstellungen auf ihren Wahrheitsgehalt zu untersuchen und sie historisch einzuordnen, anstatt sie bloß schematisch zu dekonstruieren. Dies beruht auf seiner Insistenz, zwischen dargestellter Wirklichkeit und verstellter Wirklichkeit zu unterscheiden und erteilt damit konstruktivistischen Verfahren eine Absage, die sich vom Begriff der objektiven Wahrheit verabschiedet haben. Der interessierte Leser erfährt auf diese Weise detailliert über Zigeunerbilder nicht nur in der europäischen Literatur, sondern auch in der Geschichte und Politik Europas, wenn Bogdal aus der Betrachtung des Marginalisierten die europäische Kulturgeschichte der letzten 600 Jahre rekonstruiert. An die 300 bekannte und weniger bekannte Werke der europäischen Literatur hat Bogdal hierfür ausgewertet. Die Dokumente, die er heranzieht, sind vielschichtig: Es sind frühe Chroniken und Rechtsquellen, vor allem aber literarische Werke von Miguel de Cervantes und Alexander Puschkin bis Johann Wolfgang von Goethe und Victor Hugo. Auch die Er-

innerungsliteratur der Sinti und Roma wird rezipiert.

Bogdal führt mit drei Leitfragen durch das Material: Wie sah der Wissensstand über Roma aus? Wie wurden sie präsentiert? Und wie wurden diese Bilder weitergegeben? Bogdal legt eine Studie vor, die in einer historischen, drei etwa gleichgroße Kapitel umfassenden Chronologie - vom Spätmittelalter ausgehend bis in die Gegenwart - diese drei Fragen in äußerst verdichteter Form behandelt. Er erarbeitet „eine Genealogie des Wissens über ‚Zigeuner‘ in all seinen Ausgestaltungen vom Gerücht bis zur akademischen Wissenschaft, von empirischen Beobachtungen und Lügen“; des Weiteren „eine Archäologie der Formen und Muster, in denen dieses Wissen repräsentiert und tradiert wurde“; und „schließlich eine Kulturgeschichte dessen, was (...) in das historische Gedächtnis Europas eingegangen ist“ (Bogdal 2011: 15). Eine „Erklärung des Nebeneinanders von Faszination und Verachtung“, (S. 10) räumt Bogdal ein, nicht gefunden zu haben und „nur“ eine „Textanalyse“ (S. 16) zu liefern. Somit bleibt zwar eine Ideologiekritik des Zigeunerhasses weiterhin aus, was zunächst einmal enttäuscht, doch Bogdal ist ein Glücksfund für zukünftige ideologiekritische Untersuchungen, die auf materialreiche Arbeiten angewiesen sind. Die vorliegende Studie ist die bislang umfangreichste Quellensammlung zum Thema.

Bogdal schildert zunächst eine verstörende Erfahrung. Bei Recherchen über die Pogrome in Rostock-Lichtenhagen – da beabsichtigte er noch nicht, eine Studie über den Zigeunerhass zu schreiben – stieß er auf die Aussage einer damals sechzehnjährigen Schülerin, die an den Ausschreitungen in Rostock teilnahm. In einem Interview teilte sie mit: „Wären Zigeuner verbrannt, hätte

<sup>2</sup>Die Bibliographie ist online hier abrufbar: [http://www.unrastverlag.de/images/stories/virtuemart/product/978-3-89771-518-9\\_bibliografie.pdf](http://www.unrastverlag.de/images/stories/virtuemart/product/978-3-89771-518-9_bibliografie.pdf)

<sup>3</sup> Die Werke sind: Achim von Arnims Erzählung *Isabella von Ägypten. Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe* (1812), Walter Scotts Roman *Guy Mannering oder: Der Sternendeuter* (1815), Alexander S. Puschkins Poem *Die Zigeuner* (1827), Victor Hugos Roman *Der Glöckner von Notre-Dame* (1831) und Steen Steensen Blichers Erzählung *Keltringen* (1829).

es mich nicht gestört. – Vietnamesen schon, aber Sinti und Roma egal“ (S. 9).

In der furchtbaren Opferhierarchie und stumpfen Bösartigkeit der Schülerin, die so lapidar die Roma entmenslicht, kommt für Bogdal eine über Jahrhunderte tradierte Einstellung gegen Roma zu sich selbst. „Sie sind ‚nicht Menschen wie wir‘, kein Gegenüber, dem man Empathie entgegenbringen kann, weil sie das verkörpern, was der zivilisierte Europäer nicht sein möchte“ (S. 405).

Um dieser Entmenslichung nachzugehen, führt Bogdal eine deutsche Quelle, eine Schrift des Chronisten Andreas von Regensburg aus dem Jahr 1427 an, in der in einer spätmittelalterlichen „Urszene“ die erstmalige Erscheinung einer Menschengruppe geschildert wird, welche dort als „gens Ciganorum, volgariter Cigäwnär“ (S. 23) bezeichnet werden. In Ungewissheit ihrer Herkunft wurden sie zu „Pilgern aus Ägypten“ erklärt, die zunächst durch Schutzbriefe Sicherheit genossen, alsbald aber für vogelfrei erklärt wurden. Die Frühzeit des Zigeunerhasses, in der sich erste Bilder über „Zigeuner“ verfestigten, bestand in Ächtung und Ausgrenzung, dann Vertreibung und Verfolgung. So hielt man sie für Gefährten des Satans (S.68ff.), ägyptische Magier (S.71ff.), Lumpensindel (S.116ff.) und unzählbare Wilde (S.133ff.). Sie standen für Betrug, Faulheit, Diebstahl und Schmutz; und schließlich verdächtigte man sie, für die Osmanen zu spionieren.

Die Entdeckung der Zigeunersprache und ihres indischen Ursprungs gegen Ende des 18. Jahrhunderts führte dazu, dass die Roma schließlich als weiteres „Volk“ wahrgenommen wurden (S.154ff.). Durch die genaue Analyse von fünf Werken<sup>3</sup> leitet Bogdal drei gesellschaftspolitische Strategien im Umgang mit Zigeunern ab, die für das 19. Jahrhundert bestimmend waren: dis-

ziplinierende Integration, individuelle Emanzipation und kulturelle Vereinnahmung (S.178f.). Dieses neuere Interesse seitens der Anthropologie und der vergleichenden Sprachgeschichte der Aufklärung leitete allerdings zur „Zigeunerromantik“ (S.214) über, in der Trivialisierung, Romantisierung und Idealisierung des „Zigeunerlebens“ vorherrschend sind.

Im Ausgang des 19. Jahrhunderts verschärfte sich der rassistische Blick auf die „Zigeuner“. Bogdal hebt hervor, dass sowohl der Zigeunerhass als auch der Antisemitismus sich aus dem Repertoire rassistischen Denkens bedienen und im „Bild des Parasitären, der verzehrt, was andere geschaffen haben“ (S.317) zusammentreffen. Trotz der Parallele stehe der Zigeunerhass allerdings eher dem Rassismus nahe: „An dieser Stelle lohnt die Bemerkung, dass Zigeunerhass und Antisemitismus meist zu Unrecht gleichgesetzt werden. Während den Juden zur gleichen Zeit unterstellt wird, dass sie ihre wirtschaftliche Macht im Zuge einer Verschwörung zur Erlangung der Weltherrschaft missbrauchen würden, reizt die Nichtigkeit und Infamie der Zigeuner, denen nicht einmal der Rang einer Rasse zugestanden wird, zum Hass. Die Juden repräsentieren das Andere, das man niemals sein kann. Die Zigeuner stellen das dar, zu dem man jederzeit werden kann, wenn man von der sozialen Leiter tief herabfällt“ (S.321).

Diese Position Bogdals unterscheidet sich deutlich von allen hier besprochenen Autoren. Die Antiziganismusforschung kokettiert nämlich gerne mit der Kritik des Antisemitismus und lange bevor Wolfgang Benz mit seinen unsäglichen Vergleichen zwischen Antisemitismus und Islamophobie Furore machte, war es der Historiker Wolfgang Wippermann, der zwischen Antisemitismus und Antiziganismus Vergleiche anstellte. Bis zum heutigen Tag hat

Wippermann seinen Nachahmern den Grundton vorgegeben, und Sätze wie folgende gelten in der Antiziganismusforschung als konsensual: „Ich glaube, daß dieser Antiziganismus genau wie der Antisemitismus historisch gewachsen ist, weshalb beide Ideologien hier mit historischen Methoden analysiert und, wie schon mehrfach angedeutet, miteinander verglichen werden sollen. Dabei möchte ich erstens zeigen, daß Antisemitismus und Antiziganismus viele gemeinsame Züge aufweisen; zweitens daß diese Gemeinsamkeiten durch eine wechselseitige Übertragung von antisemitischen auf antiziganistische und von antiziganistischen auf antisemitische Vorurteile entstanden ist; drittens daß der Antiziganismus im Unterschied zum Antisemitismus niemals in Frage gestellt wurde, sondern immer zum ‚kulturellen Code‘ der Mehrheitsgesellschaft gehörte, weshalb viertens der Antiziganismus im heutigen Deutschland dreimal so weit verbreitet ist wie der Antisemitismus.“ (Wippermann 1997: 13).

Dagegen konstatiert Bogdal: „Der Zigeunerhass [ist] nicht bloß ein Ableger des Antisemitismus, wie vielfach behauptet wird. Wenn man der Entwicklung der Beziehung der Romvölker zur einheimischen Bevölkerung genauer nachgeht, lassen sich für diese Auffassung, die sich nach 1945 angesichts der rassistischen Vernichtungspolitik Deutschlands durchgesetzt hat, die Juden und die „Zigeuner“ in gleichem Maße betroffen hatte, kaum Anhaltspunkte finden. In diesem Buch sollen die Romvölker nicht im Kontext der Geschichte des Antisemitismus und der Judenverfolgung betrachtet werden, in den sie auch von Sinti und Roma selbst aus nachvollziehbaren Gründen gestellt worden sind. Es soll gezeigt werden, dass Wurzeln, Gründe, Entwicklung und Funktion der Verachtung der Rom-

völker und der Faszination an bestimmten Elementen ihrer Lebensweise andere sind als die des Antisemitismus. (...) Die wichtigsten Unterschiede seien hier nur angedeutet. Während die Romvölker als geheimnisvolle Fremde unsicherer Herkunft galten, zählte das Judentum zu den Wurzeln europäischer Zivilisation und war mit einer anderen, dem Christentum, unlösbar verbunden. Eine ähnlich schwerwiegende Differenz zeigt sich im Hinblick auf die jüdische Selbstdefinition, die auf vielfältige Weise nach außen vermittelt wurde, während über die Kultur der Romvölker kaum etwas in Erfahrung zu bringen war. Für die Faszinationsgeschichte ist von Belang, dass man die Lebensweise der ‚Zigeuner‘, deren schriftlose, die mündliche Tradierung pflegende Gesellschaftsordnung mit den ‚Wilden‘ außerhalb Europas verglichen wurde, schon seit Beginn des 17. Jahrhunderts als Folklore idealisierte. Ohnehin wurden die besitzlosen Romvölker im Gegensatz zu den Juden als Erscheinung der Wälder, der Heide, der Steppen und der Wege wahrgenommen und nicht als Figuren der Städte, des Handels, der Wissenschaft und der Kultur“ (S. 11).

Wie problematisch eine auf reine Textanalyse beschränkte Arbeitsweise ist, wird im Abschnitt zum Nationalsozialismus besonders deutlich. Aus Mangel an literarischem Material wirken die gerade einmal zehn Seiten aus dieser Zeit eher wie eine historische Marginalie denn wie eine umfassende Analyse. Hierin besteht die grundsätzliche Problematik in dieser Studie. Bogdal verzichtet auf die Reflexion seiner Arbeitsweise und das Verhältnis von Gesellschaft und Literatur bleibt unbestimmt. Darüber hinaus wünscht man sich auch eine Diskussion darüber, ob und wie trotz zigeunerfeindlichen Gehalts die vielen, auch literaturgeschichtlich bedeutsamen Werke dennoch ihre ästhetische

Autonomie behaupten können, will man nicht in politisch korrekten Realismus und politisierte Sprache verfallen.

„Das Buch endet hier, nicht jedoch die Geschichte, die es erzählt hat“ (S.483) – so schließt Klaus-Michael Bogdal seine Studie ab und ähnlich möchte ich hier enden: Die Rezension endet hier, nicht jedoch die Kritik, die es nun erst zu entfalten gilt. Hierzu wäre erstens Arbeit am Begriff vonnöten, zweitens die materialistische Entfaltung der Kritik des Zigeunerhasses und drittens wäre das Verhältnis von Antisemitismus und Zigeunerhass zu bestimmen und zwar dergestalt, dass Relation und Unterschied deutlich benannt werden. ■

### **Besprochene Literatur:**

**Markus End; Kathrin Herold; Yvonne Robel (Hg.) (2009):** Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments. Unrast-Verlag. Münster. 284 Seiten. 18€

**Alexandra Bartels; Tobias von Borcke; Markus End; Anna Friedrich (Hg.) (2013):** Antiziganistische Zustände 2. Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse. Unrast-Verlag. Münster. 358 Seiten. 19.80€

**Klaus-Michael Bogdal (2011):** Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Suhrkamp Verlag. Berlin. 590 Seiten. 24,90€

### **Zitierte Literatur:**

**Michael Krausnick (1995):** Wo sind sie hingekommen? Der unterschlagene Völkermord an den Sinti und Roma.

**Wolfgang Wippermann (1997):** Wie die Zigeuner. Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich.

**Theodor W. Adorno (2003):** Jargon der Eigentlichkeit.

*Eins aber ist bis auf heute und solange die Welt stehen wird recht für das Alter gemacht und wie geschaffen, der einsame Spaziergang.*

Jacob Grimm, Rede über das Alter

# Ambulare

*Ralf Frodermann*

Auf einsamen Spaziergängen trifft man naturgemäß selten einen, seltener noch einen Rousseau, der träumt. Bestenfalls ist man in Selbstgespräche verwickelt, die den alltäglichen Kalkulationen, dem Herumirren in Ermessensspielräumen entzogen und stattdessen dem Selbstgenuss geweiht sind. Der Spaziergänger wandert nicht, er beargwöhnt vielmehr den Wanderer, der heute gern als „Stockente“ züchtig, allein oder im Rudel, für atmosphärische nordic-walking-Strudel sorgt, die jener unmöglich goutieren kann.

*In ein freundliches Städtchen tret ich ein,  
In den Strassen liegt roter Abendschein.*

So hebt Mörikes *Auf einer Wanderung* idyllisch an; in seinen Tagen waren Wanderung und Spaziergang noch eins. In der postfordistischen Gesellschaft spaltete es sich vor dem Hintergrund eines sich tayloristisch entwickelnden Tourismus auf in den kontemplativen, zweckfreien Spaziergang und die vielen Zwecken dienende Wanderung. Bis ins hohe Alter hängen ihr die skurrilsten Alten an und leben damit eine Art Absage an den Tod. Diese gelebte Todesabsage ist nicht Sache des Spaziergängers. Seine peripatetische Melancholie, die seinem Gang, seinen Schritten den Takt vorgibt, verbietet ihm ebenso den ordinären „Imbiss“, die Einnahme von Brotzeit oder Wegzehrung unterwegs,

wie die delikate Degustation im mondänen Freien. Er isst nicht, er trinkt nicht und er schwitzt nicht, ohne allein deshalb schon ein Snob zu sein. Seine Einsamkeit ist gar nicht snobistisch. Er ist aus Gründen einsam, die er sich nicht erst vorzulegen braucht, um ihrer inne zu sein, ist er doch, mit anderen Worten, unbesorgt um sich und sein Gehen. Auch der junge Spaziergänger ist alt. Dem gesellschaftlichen Mummschanz überdrüssig, ist sein Gehen das schlechthinnige, doch vorsatzlose Aus-dem-Weg-Gehen.

Ein besonders perfider, affirmativer Appell richtet sich heutzutage an den „Mut zur Gelassenheit“. Wer sich den Verzicht auf Hysterie, Panik und Verzweiflung leisten kann, singt gern sein Loblied auch denen, die es nicht können. Der Spaziergänger singt keine Lieder; das Licht, das seine Augen trinken, ist das alte lux in tenebris. Jeder pastorale Friedensschluss mit dem Bestehenden ist ihm zu schäbig. Deshalb geht er. ■